

Hrsg. Reinhard Nolle

**Christian B., Mario B., Marc D.,
Christian M., Michael Z.**

Wir sagen aus

**Biographische
Geschichten und Gedichte
jugendlicher Gefangener**

Ein Buchprojekt aus der Justizvollzugsanstalt Wiesbaden
in Zusammenarbeit mit der MedienWerkstatt FB Sozial-
wesen der Universität Kassel

Gefördert im Rahmen des Bundesprogramms „ENTIMON“
Gemeinsam gegen Gewalt und Rechtsextremismus vom Bun-
desministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN 3-89958-021-4

© 2002, kassel university press GmbH, Kassel
www.upress.uni-kassel.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen
des Urheberrechtsschutzgesetzes ist ohne Zustimmung des
Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und
die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen
Systemen.

Umschlaggestaltung: www.atelier-stankowski.de
Druck und Verarbeitung: Druckhaus Dresden
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	5
2.	Biographische Geschichten und Gedichte	11
	Zu wem gehöre ich – Wer gehört zu mir?	11
	Eine Straftat	27
	Alleine	29
	Mein Leben	30
	Entscheidung.....	56
	Mein Leben und wie es davor war	62
	Weswegen ich hier bin	64
	Traumfrau	70
	Begegnungen.....	73
	Das Gefühl der Freiheit und des Akzeptierens	74
	Gedichte	77
	Das erste Mal.....	86
	8 ½ Jahre.....	87
	Was ist hier los?	88
	Der Junge, der eine kühle Blonde kennen lernte.....	89
	Alltag und der Weg in den Knast	90
	Einer dieser Tage	102
	Licht	103
	Realität und Erwachen	105
	Klartext.....	109
3.	Drehbuch „Akte Felix“	111
	Idee und Entstehung	111
	Drehbuch Akte Felix	114

4.	Interviews	137
	Bedingungen.....	137
	1. Interview	138
	2. Interview	142
	3. Interview	147
	4. Interview	151
5.	Nachwort	157
	Gernot Kirchner, Ltd. RD, Anstaltsleiter der JVA Wiesbaden	

„Die Akte allein ist nicht Felix. Felix ist ein Mensch und es gibt immer einen Grund, warum Menschen so etwas tun.“¹

1. Einleitung

Dieses Buch wurde von jugendlichen Strafgefangenen der Justizvollzugsanstalt (JVA) Wiesbaden geschrieben. In Geschichten, Gedichten, Interviews und Drehbuchauszügen erzählen die Gefangenen von ihren unterschiedlichen Kindheitserfahrungen und Ihren Erlebnissen als Jugendliche. Sie berichten von ihren Taten und den Opfern und schildern ihre Eindrücke und Gefühle hinter den Mauern ihrer Zellen.

Die Gefangenen möchten mit diesem ungewöhnlichen Schritt den Menschen „draußen“ zeigen, dass es Vorurteile sind, die viele Leute gegenüber Straftätern haben. „Die“ Kriminellen gibt es nicht, sondern jeder „Knacki“ hat seine eigene Vergangenheit, seine individuelle Familien- und Lebensgeschichte.

Vor diesem Hintergrund sind die Geschichten in diesem Buch zu verstehen.

Die Autoren wollen kein Mitleid erzeugen, sich mit ihren individuellen Geschichten und Erlebnissen nicht für ihre Taten entschuldigen oder gar die Tragweite und Schwere ihrer Verbrechen herabmindern. Sie möchten denen, die draußen vor den Mauern leben, einen Blick vermitteln aus ihrer Perspektive hinter den Mauern, aus den Zellen oder sie mitnehmen in ihre Vergangenheit.

¹ Zitat vierter Spielfilm JVA Wiesbaden 2002 „Akte Felix“

Gleichwohl haben die Geschichten mit Blick auf die Zukunft auch einen vorbeugenden Aspekt. Irgendwann werden sie entlassen, in zwei, drei oder mehr Jahren. Einige haben auch Angst vor diesem Schritt. Angst davor, wie man ihnen draußen begegnen wird, Angst, keine Chance zu bekommen, keine Zukunft zu haben.

Das Buch entstand als Teil eines Medienforschungsprojektes, das die Universität Kassel in Kooperation mit der Justizvollzugsanstalt Wiesbaden (Jugendstrafanstalt) und der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung durchführt.

Gefördert wird dieses Praxisforschungsprojekt im Rahmen des Bundesprogramms „ENTIMON“ – Gemeinsam gegen Gewalt und Rechtsextremismus - des Aktionsprogramms „Jugend für Toleranz und Demokratie“ vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Die fünf Autoren dieses Buches gehören zu einer Gruppe jugendlicher Langzeitstrafgefangener, mit Haftstrafen zwischen 3 – 9,5 Jahren, mit denen auf der Basis ihrer Alltagserfahrungen in 8tägigen Medienworkshops professionelle Kurzspielfilme hergestellt werden.

Die einzelnen Geschichten und Dialoge für die Spielfilme werden von den Gefangenen aus ihren persönlichen Erfahrungen heraus selber geschrieben. Nach jeweils 8 Tagen Workshop und 10 Std. täglicher Arbeit werden die Spielfilme mit Themen wie Gewalt, Grenzen der Freiheit, Beziehungen, Straftat/Strafe, Schmerzen verursachen, Toleranz, Rücksicht, etc. vor Bediensteten der JVA,

geladenen Gästen von „Draußen“ und anderen Mitgefangenen vorgeführt und diskutiert.

Das übergeordnete Ziel des Medienforschungsprojektes ist es, erkennbare positive Veränderungen der Reflexionsfähigkeit und der sozialen Verhaltensweisen im Prozess der Zusammenarbeit bei den jugendlichen Gefangenen zu bewirken. Die Arbeit an ihren eigenen Filmen soll den Teilnehmern neue Sichtweisen ermöglichen auf ihre Taten und ihre persönlichen Kindheits- und Jugendgeschichten. In den biographisch authentisch gefärbten Filmhandlungen und Rollen können sie sich selbst aus einer erweiterten Perspektive betrachten. Im Film wirken die Geschichten und Szenen, die sie spielen, wie in einem Spiegel, in dem sie sich, ihre Erfahrungen und Taten noch einmal erkennen und reflektieren können. Das Einfühlungsvermögen zu sich selbst und anderen ist eine Basis für den Bewusstseinswandel und dafür, dass man sich nicht von seinen Mitmenschen abwendet.

Die persönlichen Einstellungen zu ändern, zu sich selbst, seinen Mitmenschen und den gesellschaftlichen Werten, das ist das Ziel dieses Projektes. Voraussetzung dazu ist die Fähigkeit sich selbst zu erkennen und zu reflektieren. Prozessorientierte, biographische Spielfilmarbeit bietet den Raum für intensive dialogische Prozesse und erweiterten Perspektiven zu sich selbst und anderen.

Die Idee, ein gemeinsames Buch zu schreiben, war ursprünglich aus der Situation geboren, eine längere zeitliche Unterbrechung des Medienforschungsprojektes mit einem „kleineren“ Buchprojekt zu überbrücken. So entstand aus dem thematischen Kontext des Filmprojektes

heraus die Idee, ein Buch zu schreiben, um sich im Prozess des Schreibens mit sich selbst auseinander zu setzen, mit seinen Taten und seinen Geschichten *und diese Geschichten anderen zu erzählen.*

Mir war wichtig, dass die Filmgruppe weiterhin als Team bestehen bleiben konnte und sich regelmäßig mit einer Sozialarbeiterin alle 14 Tage zum Gedankenaustausch und dem Vorlesen der Geschichten treffen konnte.

Thematisch wurde den Autoren nur eine grobe Richtung vorgegeben. Die Geschichten sollten etwas mit ihrer Kindheit und Jugend zu tun haben. Es sollte der Ablauf mindestens einer Tat beschrieben werden, einschließlich der Schilderung des ganzen Tagesverlaufs, an dem diese Tat geschah. Zum Ende des Projektes entstand die Idee, eines der Drehbücher zu veröffentlichen, zu dem die Gruppe einige Monate vorher einen Kurzspieelfilm gedreht hatte (siehe Kap. 3)

Dieses Drehbuch basiert, wie alle anderen Filme auch, auf den individuellen Kindheits- und Alltagserfahrungen der Projektteilnehmer.

Zum Schluss des Projektes wurden mit den Teilnehmern, die zeitlich am längsten am Projekt teilgenommen hatten, ausführliche Interviews aufgezeichnet, die in Auszügen und in anonymisierter Form hier wiedergegeben werden (siehe Kap. 4).

Die Buchgruppe dankt der Leitungsebene der JVA, Herrn Kirchner und Herrn Scherer, für das Zustandekommen und die wohlwollende Unterstützung, die sie diesem Projekt haben zukommen lassen. Besonderer Dank geht auch an Frau Anke Ecker, Sozialpädagogin - Sozialer

Dienst und Reinhold Gotta, Allgemeiner Vollzugsdienst, für die zahlreichen aufmunternden Gespräche und die vielen Stunden der Betreuung dieses Projektes. Dank geht auch an Frau Maria Bauer, Sozialpädagogin – Abteilungsleiterin, für die Tipps und das letzte Korrekturlesen sowie an Prof. Heinrich Dauber für die Gesprächsrunden mit den Gefangenen zu diesem Buch, für die Interviews, die helfenden Fragen und die zahlreichen literarisch stilistischen Hinweise.

Reinhard Nolle, Kassel 2002

Weitere Informationen zu dem Forschungsprojekt „Prozessorientierte Spielfilmarbeit mit jugendlichen Strafgefangenen“ erhalten Sie bei Dr. Reinhard Nolle, Universität Kassel, e-mail: nolle@uni-kassel.de

2. Biographische Geschichten und Gedichte

Zu wem gehöre ich? – Wer gehört zu mir?

Ich werde wach, es ist 6:00 Uhr. Ein Schlüsselklopfen auf dem Gang, es dringt durch die massive Zellentür in der Stille. Ein Hebel an der Stahltür schlägt hoch, der Schlüssel dreht sich. Morgenkontrolle, ob auch alle unversehrt sind.

Ich stehe auf, die Rufanlage² ertönt, jeden Tag die gleichen monotonen, schrille Laute: „Es ist 6:00 Uhr meine Herren, aufstehen, aufstehen.“ Ich gehe in die Nasszelle, einem kleinen Raum in meiner Zelle, separat mit Waschbecken und Toilette und mache mir Kaffeewasser, um einen neuen Tag zu beginnen.

Neu? Nein, nur ein weiterer. Um kurz vor 7:00 Uhr ertönt die Rufanlage erneut, Aufschluss zur Arbeit. Wir stehen alle im Flur des Hauses und warten darauf, dass die Eingangstür aufgeschlossen wird. Verschlafene miesgelaunte Gesichter kommen mir entgegen.

Es geht los. Ausrücken zur Arbeit. Ich muss nur ein paar Meter gehen, die Schlosserei liegt direkt neben meinem Haus. Ich ziehe mich um und fange an zu arbeiten. Die Arbeit lenkt mich ab, macht mir Spaß. Ich sehe was ich schaffe, dass es voran geht.

Wir bauen diverse Geländer, Türen etc., Aufträge von draußen zur Produktion oder anstaltsintern, in der

² Die Rufanlage ist unsere Kommunikation mit den Bediensteten. Es sind Lautsprecher im gesamten Haus und in den Zellen eingebaut, in den Zellen mit Gegensprechanlage.

Bäckerei werden z.B. auch Brote für andere Gefängnisse gebacken. Um 9:00 Uhr ist Frühstückspause, um 12:30 Uhr Mittag. Mittags gehe ich in eine Kantine, die an der Küche anschließt und esse mit ca. 50 anderen Gefangenen.

Um 15:10 Uhr ist Arbeitsende, ich gehe durch einen Metalldetektor zurück auf das Haus. Verschluss. Vollzähligkeitskontrolle.

Um 15:45Uhr wird die Tür wieder aufgeschlossen, es wird Abendessen und Frühstück ausgeteilt. Danach beginnt die Freizeit und Freistunde. In der Freizeit habe ich die Möglichkeit etwas zu kochen, zu duschen oder mit anderen Gefangenen meines Traktes die Zeit tot zu schlagen. In der Freizeit habe ich dann auch Freistunde. Das Haus rückt aus, ich kann auf den Sportplatz gehen oder in die Sporthalle.

Ich habe dort die Möglichkeit Kraftsport zu betreiben, was ich in der Regel tue oder Tischtennis, Basketball, Volleyball, Handball etc. zu spielen.

Nach der Freistunde geht's wieder auf's Haus. Es ist Reinigung, ich muss das mir zugeteilte Revier im Trakt reinigen. Alle Gefangenen müssen dies im Haus tun.

19:10Uhr Einschluss.

Die Tür ist zu. Sie ist dick, aus Metall, massiv, zugeknallt. Wieder 5 Minuten zu früh, „Sie“ haben es in der Hand. Sie wissen nicht, wie es ist hier zu sein. In diesem Loch mit Fenster, das zum Glück Lichtblick ist, uns dennoch davon abhält mehr als den Arm aus dem Fenster zu halten. Es ist erdrückend. Der Raum, in dem ich mich befinde, ist klein, kahl, und mit viel Zeit. Zeit zum Denken. Allein. Mit mir selbst. Anfangs ein ganz neues Gefühl, fremd, kalt. Es ist schmerzhaft, zwanghafte

Einsamkeit zu fühlen. Aber auch damit bin ich allein. Es ist niemand hier, bei dem ich mich anlehnen, mit dem ich reden kann. Andere Gefangene würden es als Schwäche sehen, ich sehne mich nach meiner Freundin, ihre warme Haut zu spüren.

Ihr mein Leid zu klagen, in den Arm genommen zu werden. Nur eine Sehnsucht – von vielen.

Die Sonne scheint an meinem Fenster vorbei, ich sehe sie untergehen, in den Glasbausteinen gegenüber schimmert das Rot wider, wie lange habe ich es nicht mehr gesehen?

Das Gefühl, wie die letzten Sonnenstrahlen die Haut noch erwärmen, um dann in Dunkelheit zu entweichen, für mich unerreichbar. Nicht aber die Dunkelheit, sie ist in mir, um mich herum. Es sind die kleinen Freuden des Lebens, die uns genommen werden, alltägliche Dinge, deren Wertschätzung man hier erst erlangt.

Wie gern möchte ich im Herbst spazieren gehen, durch einen Blätterhaufen stöbern, die Farben der Natur zu spüren. Alltäglich. Ich habe einen Baum vor meinem Fenster, ich genieße zu sehen, wie er im Frühling die ersten Knospen bekommt, die Blätter grün werden, Wind und Regen trotz, trotzdem im Herbst die Blätter rötlich zu Boden fallen. Jedes Jahr immer unerreichbar, aber immer wiederkehrend.

Es ist ein lauer Sommerabend vor meinem Zellengitter, der Tag war heiß. Die Vögel in dem Baum tummeln sich, suchen Erholung von der Hitze. Ich sitze am Fenster, das Gitter drückt sich kalt in meinen Rücken, unbarmherzig macht es mir klar wo ich bin - in Gedanken so gern wo

anders, vielleicht mit Freunden am See. Die Stille des Abends, das Grillen der Grashüpfer genießen, die Endlosigkeit des Himmels betrachten. Ohne mich, mein Blick reicht bis zum nächsten Gebäude und hören kann ich nur andere Gefangene in ihren Zellen. Leid klagend im Vergessen und Überspielen der Gefühle. Die kalte Wahrheit verdrängend, dem Wunsch in Gedanken nachgehend. Im Hintergrund läuft leise Musik. Ich mag die gespielte Fröhlichkeit nicht ertragen.

Sie nimmt mich mit in meine Welt der Phantasie und Träume der Vergangenheit. Sie ist düster, zieht mich in die Welt der Gefühle, in die Klarheit etwas falsch gemacht zu haben und deswegen nun zu leiden. Nicht immer, aber ich lasse es gerne geschehen, um in Momenten der Traurigkeit oft Tränen zu lassen. Eine Schwäche?

Für mich nicht! Es zeigt, dass ich lebe, dem Wunsch nach Liebe doch noch nachgehe, obwohl ich ihn so oft verdränge aus Schmerz und dem Wissen sie hier nicht bekommen zu können. Aber all' das schafft Hoffnung es in meinem nächsten Leben in der Welt besser zu machen. Mit meiner Entlassung wird es beginnen.

Ich wusste nie wirklich was es bedeutet zu verlieren, nicht materielles, das sind nur Annehmlichkeiten. Die Freiheit, das Gefühl für den Lauf der Zeit. Ich habe früh, mit drei Jahren, meine Eltern verloren, nie wurde es mir klar, was das bedeutet. Nicht so wie heute - ich bin allein. Nicht nur in der Zelle, eigentlich in meinem Leben.

Wirkliche Einsamkeit bedeutet nicht allein im Wald zu stehen, vielleicht eine Variante davon, aber erträglich, weil man weiß, es vergeht wenn ich losgehe. Einsamkeit

im Kopf, im Herzen, werde ich gebraucht? Die Gesellschaft braucht mich nicht, sie haben mich eingesperrt, meine Schuld, aber wen gibt es noch? Einsamkeit im Herzen vergeht, wenn man weiß, es gibt da einen Menschen, der mich liebt. Ich weiß es gerade nicht mehr, Gedanken drängen nicht durch die Mauer um mich herum und die Hoffnung kann nicht ewig leben.

Sie ist wie eine Blume, sie braucht Nahrung um zu leben. Meine Nahrung ist beschriebenes Papier, bekomme ich es nicht, sterbe ich von Innen, durch das Nichtwissen und die Hilflosigkeit. Dieses Gefühl macht mich oft verrückt im Kopf. Ich weiß nicht wohin, möchte die Gedanken nicht denken, aber was bleibt mir übrig? Ich lasse mich fallen in mein Herz, versuche zu verstehen, was es sagen möchte. Wie die Hoffnung versucht es wieder in mir aufzuleben, aber von der Zuversicht beraubt, hilflos, manchmal vergebens. Kann ich nur wieder versuchen zu schreiben, um aus dem Loch zu kommen, in das ich selbst wollte, um vielleicht Wahrheit in mir zu finden. Klarheit? Ja, ich brauche Liebe um zu lieben.

Was ist geschehen, dass ich mich in dieses Leid und die viele Verzweiflung stürze? Ich habe lange Zeit gesucht, an vielen Orten und gefunden habe ich doch erst hier. Sehnsucht. So sehr in uns pochend doch zu oft nie wahrgenommen. Mit drei Jahren sind meine Eltern von mir gegangen. Meine Mutter und meine Schwester sind tödlich verunglückt, mein Vater hat sich aus der Verantwortung gezogen. Ich begriff nicht wirklich, was passierte, plötzlich war ich in einer mir fremden Familie, die meine Pflegeeltern wurden. Mit der Zeit brannten viele Fragen in mir auf. Ich wurde älter. Was ist mit

meinen Eltern geschehen ? Ich merkte, mir fehlt die Zuneigung, Vertrautheit. Ich bekam stumme Antworten, hilflos mir selbst überlassen. Ich durfte meine Verwandten und mir Bekannte aus meiner „Vor-drei-Jahre-Zeit“ nicht sehen. Der Kontakt wurde stetig untersagt.

Ich hatte in dieser Pflegefamilie immer das Gefühl, nicht dazu zu gehören. Mit ca. 8 Jahren nahm ich ihren Familiennamen an, dachte, vielleicht könnte ich so ein Familienmitglied werden wie meine beiden älteren Brüder. Ich fragte sie: „Darf ich Mama und Papa zu euch sagen?“ „Nein, wir sind Tante und Onkel, bleiben wir dabei.“

Es bestärkte mich in meinem Gefühl. Meine beiden älteren Pflegebrüder gingen beide auf's Gymnasium, machten Abi. Machten freiwillig Hausarbeiten, „ihr“ Vater war damit zufrieden. Er wollte mich mit ihnen gleich sehen, ich sollte das auch schaffen. Aber ich gehörte ja nicht dazu. Fühlte mich immer ungerecht behandelt durch mehr Hausarbeit und die Prügel, die ich mir wohl aus dieser von mir herbei gerufenen Trotzreaktion selbst bescherte. Oftmals.

Ich war allein in dieser Familie, die mich nicht verstand, zu oft nicht deuten konnte, warum ich plötzlich anfang zu weinen bei den Klängen der Musik von Elvis Presley. Vertrautheit stieg in mir auf, Verlangen nach Sehnsucht und Nähe meiner Mutter. Sie schickten mich zu meiner Oma, sie verstand, nahm mich in den Arm. Bei meiner Einschulung begann mein Pflegevater Druck auszuüben. Die Ansprüche an mich hochzuschrauben, aber ohne Erklärung, dass musste einfach so sein, gegen meinen Willen. Oft hagelte es Schläge, ich verstand es nicht.

Mein Druck musste irgendwo hin. Mit der Jugendzeit fing ich an zu begreifen, was ich tun konnte. Alles musste immer nach seinem Willen sein. Ich hatte meine eigenen einsamen nicht verstandenen Gedanken – meinen Willen. Ich begann meinen Frust in der Schule auszulassen.

Es kam ein Typ in unsere Klasse, er war sitzen geblieben, älter als ich. Er war cool, zu ihm konnte ich aufsehen. Er tat alles, was er wollte (ich war derzeit ca. 11 Jahre). Seine Eltern verboten ihm nichts, oder er ließ sich nichts sagen. Er besaß Dinge, Messer z.B., die ich nicht haben durfte. Er rauchte, hatte eine sehr nationale Einstellung, das imponierte mir.

An meinem 12. Geburtstag war er bei mir. Meine Pflegeeltern sahen das nicht gern. In dem Dorf, indem ich lebte, gingen wir zusammen an, in Neubauten zu randalieren. Wir schlugen alles kurz und klein. Heute denke ich, es hat mich damals regelrecht angetrieben meinen Hass raus zu lassen. War es Hass? Wohl eher Verzweiflung. Aber es war ein gutes Ventil.

Ich lehnte mich gegen meinen Ziehvater auf. Was nur noch mehr Schmerzen zur Folge hatte, aber die waren mir wenigstens vertraut. Ich genoss es manchmal mir selbst mit der Rasierklinge ins Fleisch zu schneiden, mich selbst zu bestrafen, zu fühlen, dass noch Gefühle in mir sind. Vielleicht sieht es jemand? Oft saß ich am Grab meiner Mutter und weinte Tränen auf sie und klagte ihr meinen Schmerz, wünschte mir, ich wäre im Auto mitgefahren.

In meinem 15. Lebensjahr sollte mein Leben endlich geändert werden. Unbewusst über all die Jahre angestrebt von mir. Ich wurde von zu Hause verwiesen, nicht

tragbar für das gute Ansehen.

Ich ließ eine Freundschaft im Streit zurück. Sie bedeutete mir sehr viel. Sie war mein Halt, mein Zufluchtspunkt. Diese Freundin war wie eine Schwester für mich. Ihre Familie wusste, was mein Pflegevater mit mir zu Hause veranstaltete und sie verstanden mich. Als ich weg musste, wurden viele Geschichten erzählt und ich hatte mich vorher mit ihr gestritten. Diese Geschichten machten es noch schlimmer. Sie bekam ein so schlechtes Bild von mir, dabei war sie die Einzige, die mich richtig kannte. Ich vermisste sie anfangs.

Aber ich war froh endlich frei zu sein, weg von der Hand meines Pflegevaters.

Ich kam in viele verschiedene Heime. Das erste Mal wurde mit mir gesprochen über mich, wie es mir geht, was alles passiert ist. Menschen hörten mir einfach nur zu, voller Interesse, ein ungeheures Gefühl überkam mich - nicht neu, nur verborgen. Eine Art Zuneigung, Vertrautheit, verstanden werden.

Mit der Zeit im Heim begann auch mein kriminelles Interesse zu steigen. Ich wollte meine Grenzen erfahren, war ich wirklich frei - vogelfrei ?

Es ging weit, bis ich 1997 in Kassel in der U-Haft saß. Ein kleiner Rückschlag. Ich bekam drei Jahre Bewährung und meine eigene Wohnung. Bei Arbeitsstunden lernte ich meinen heutigen Mittäter kennen, wir verstanden uns auf Anhieb. Eine neue Welt erwartete mich - Drogen. In dieser Welt gab es keine Grenzen. Ich fühlte mich wohl. Der Freundeskreis, den ich kennenlernte, wurde für mich Familie. Wir teilten alles und im Rausch waren

Gespräche tagelang. Völlige Vertrautheit und zum ersten Mal Zugehörigkeit. Dass alles gab mir so viel und ich tat alles dafür das nicht zu verlieren. So oft zuvor war ich enttäuscht worden, hatte so vieles und manche Menschen verloren. Meine Oma war auch ein Jahr vorher gestorben und es gab für mich keinen Halt mehr und auch kein Halten.

Ich lebte, in dieser Welt gab es keine Gesetze. Also fingen wir an alle zu brechen. Die Zugehörigkeit und Freundschaft bekam uneingeschränkte Solidarität.

Wir taten alles für uns. Dieses Gefühl war neu, einfach phantastisch zu wissen, mich kann nichts mehr enttäuschen. Dass alles löste Selbstlosigkeit in mir aus. Ich war arbeitslos, suchte Anerkennung in der Kriminalität und die fand ich.

Die Zeit verging, mit reichlich Alkohol und Drogen. Bis Juli 1999, mein Gerichtstermin.

Sie lasteten mir meinen Rachefeldzug gegen meinen Pflegevater an. Es war im Oktober 1998, durch einen Zufall erfuhr ich, dass meine sauberen Pflegeeltern auf Weihnachtseinkäufe nach Amerika geflogen waren. Auf so einen Moment hatte ich gewartet. Zu der Zeit nahm ich viele Drogen, hatte enorme Schulden, brauchte also Geld, aber das war nicht der einzige Grund. Es war für mich ein wirklicher Rachefeldzug. Ich wollte in das Haus meiner Pflegeeltern einbrechen. Ich wusste, was ihnen - ihm vor allem - lieb war und wie wertvoll manches war. Da konnte ich ihn treffen dachte ich, für alles, was er mir angetan hatte. Die vielen Prügel, die Verbote, meine Einsamkeit. Ich lastete ihm so vieles an.

Also fuhr ich nachts zu dem Haus meiner Kindheit, schlug eine Scheibe ein und stahl alles was mir teuer erschien aus dem Haus und fuhr es mit dem geklauten Auto nach Kassel. Das Auto brannte noch in der Nacht nieder. Ich fühlte mich komisch, auf der einen Seite erleichtert, ihn geschädigt zu haben, irgendwie befriedigt, andererseits etwas merkwürdig. Durch den Drogenkopf war ein Gefühl in mir aufgekommen, wie ein schlechtes Gewissen. Das Haus meiner Pflegeeltern, wie werden sie sich fühlen? Die nächsten Drogen vertrieben den Gedanken sofort.

Ich bekam 18 Monate Haft, ab nach Wiesbaden. Jetzt sitze ich hier und schreibe, es ist Juli 2002. Ich habe wieder so manches erfahren in dieser ganz anderen Welt hinter Mauern.

Was erwartet mich - waren meine ersten Gedanken bei den Schritten hinter das Tor. Viel Einsamkeit und noch mehr Gedanken, die es mir endlich ermöglichen sollten mein Leben auf die Reihe zu bekommen. Ich fing endlich an nachzudenken, was eigentlich alles die letzten Jahre passiert war und spürte gleichzeitig wieder einmal den Schmerz alles verloren zu haben. Aber das, was ich jetzt alles bekommen habe, ist wunderbar und ich kann mir nur selbst dafür danken, weil ich es für mich getan habe und heute erst sehe was mein Denken über mich selbst alles schaffen kann.

Ich habe endlich gemerkt, dass ich auch ohne kriminelles Handeln und Selbstdestruktivität die Aufmerksamkeit und den Zuspruch vieler Menschen auf mich ziehen kann. Ich habe eine Ausbildung in den ersten Tagen meiner Haft begonnen mit dem Ziel, das erste

Lehrjahr hier zu machen und den Rest draußen zu schaffen.

In ein paar Monaten werde ich meine Gesellenprüfung haben, leider auch noch hier - oder zum Glück?

Ich habe einem Menschen zu sehr vertraut. In den ersten Tagen hier drinnen war ich reichlich überfordert mit der Situation und ich wollte wohl unbedingt etwas mehr Anerkennung. Ich brüstete mich mit meinen begangenen Straftaten, diverse Brandstiftungen und räuberischer Erpressung bei einem Typen, dem ich eigentlich vertraute. Er wurde entlassen. Mittlerweile war ein Kopfgeld auf die Ergreifung der Täter ausgesetzt und er wusste wer die Täter waren.

Eine Woche vor meiner Entlassung, es sollte der 28. Juli 2000 sein, kam die Polizei zu mir: „Sie bleiben besser hier, wir haben eine Aussage gegen Sie.“

Ein Jahr später bescherte ich mir dadurch selbst vier Jahre mehr Haft und einem guten Freund 7 ½. Aber es ist gut so, ich habe nun ein reines Denken, weiß ich werde hier raus kommen und mir kann nichts mehr angelastet werden und die Lehre, die ich aus dieser Zeit ziehe ist großartig und für mich einzigartig. Vielleicht hätte ich es nie so geschafft.

Ich habe viel Achtung vor Menschen bekommen, vielleicht auch ein wenig Argwohn, weil ich weiß, was es heißt zu vertrauen und verraten zu werden. Es war eine schmerzliche Erfahrung - nicht die Enttäuschung, der Schmerz über meine Dummheit und dass, was ich den Menschen, der Frau, die mich liebt, angetan habe. In all den vergangenen Jahren habe ich so egoistisch gelebt.

Ich habe alles vergessen. Ich vermisste immer das Gefühl geliebt zu werden, ich wusste nie wirklich was es bedeutet, heute wohl auch nicht. Wer kann es in Worte fassen?

Ich habe eine Vorstellung davon, ein Gefühl in mir, geliebt zu werden und endlich meine Liebe schenken zu dürfen. Nach all den Jahren der Suche und des Verdrängens in mir habe ich sie hier gefunden. Die Liebe zu mir selbst, die es mir erst möglich macht einen Menschen zu lieben und diesen Menschen, diese Frau habe ich gefunden, seit den ersten Tagen meiner Haft schreiben wir uns, eine Freundschaft liegt zugrunde.

Ich habe sie damals über meinen Mittäter kennen gelernt. Wir fingen in den langen Disconächten immer öfter an uns abzuseilen, ins Auto, wir redeten stundenlang. Ich genoss jede Minute mit ihr. Unser Vertrauen war ein Fluss, der immer voller wurde, wir waren immer für uns da, wenn wir das Gefühl hatten einfach nur reden zu wollen. Der andere wusste es und wir haben uns geistig seit unseren ersten Nächten geliebt, aber unterbewusst, sie war vergeben. Unsere Freundschaft war einfach nur innig. Als ich hierher kam ist etwas passiert. Sie war frei, konnte sich endlich von ihrer schlechten Hälfte lösen und hat in mir etwas freigesetzt, nach dem auch sie gesucht hatte und wir haben es erst so spät gefunden, unsere Liebe zueinander.

Das passierte vor zwei Jahren - im Jahr 2000 hatte ich Vollzugslockerungen, ich hatte meinen ersten 4 Stunden-Ausgang, raus aus diesen tristen Mauern. Endlich. Sie

kam hier nach Wiesbaden, vor der Anstalt umarmten wir uns, noch nie hatte ich so viel Zärtlichkeit gespürt. Ich genoss diesen Augenblick so sehr, später standen wir am Rhein, sprachen über uns und ich glaube, das war der Moment in dem wir beide gespürt haben, dass wir uns im inneren unserer Herzen lieben.

Seitdem denke ich jeden Tag an sie und kann den Tag kaum erwarten, dass wir uns endlich wieder in Freiheit umarmen - eine lange Zeit, eine Zeit, in der wir immer nur schreiben konnten, unser Verlangen, die Träume, Sehnsüchte. Wir sind uns geistig so nahe, dass manchmal Briefe und Worte das Verlangen nach allen körperlichen Sehnsüchten zu befriedigen vermögen. Ihre Briefe halten mich am Leben, sie sind Nahrung für mich. Die Hoffnung und Zuversicht, die in ihren Worten liegen, sind unglaublich: „Ich bin traurig, mehr nicht. Ich bin verzweifelt, mehr nicht. Es ist dieses endlose Gefühl ohne dich zu sein. Und doch bist du hier in meinem Herzen. Keiner kann dich wirklich sehen. Doch du bist das Leuchten in meinen Augen und der Grund warum ich lache. Mein Herz schlägt wegen dir, ich lebe für dich. Wache jeden morgen wieder auf wegen dir. Schläfe ein, um einen weiteren Tag ohne dich besiegt zu haben. Ungewiss ist nur die Zeit, nicht aber unsere Liebe. Ich halte durch und wir werden leben, gemeinsam, lieben einander“.

In der Dunkelheit dieser Welt schafft sie es mit solchen Worten mir Glücksgefühle zu bringen. Ich vergesse die Mauern und träume mich zu ihr, möchte ihren Körper spüren, in ihre wunderschönen Augen schauen und wissen, dass ich lebe. In diesen Momenten tue ich es, inner-

lich mit ihr zusammen. Ich spüre wie die Hoffnung in mir lebt, die Zuversicht doch nicht alles verloren zu haben, nur gewonnen. Die Freiheit meines Herzens kann mir nicht genommen werden und das hat sie mir gelehrt. Wenn sie mich besuchen kommt in diesem kalten Raum voller Menschen, die mich oft missachteten, lebe ich mit ihr für den Moment. Ich sehe die Tiefe ihrer Augen, spüre das Vertrauen, die Geborgenheit in ihrem Herzen zu sein und weiß um unsere Zukunft, die mich alles hier vergessen lässt.

Die Stunden danach sind schrecklich und leer. Ich habe ihren Duft in der Nase, so sehr das Verlangen, mit ihr rausgehen zu dürfen, endlich keine Mauer mehr zwischen uns zu haben, aber die Tür in der gefliesten Zelle ist zu. Sie ist schon auf dem Weg nach Hause, aber ich bin bei ihr, spüre selbst die Berührung ihrer Lippen noch Stunden später, ihren Atem an meinem Ohr bei der letzten Umarmung. Die Worte geben mir Kraft und tun doch so weh, weil ich weiß, was ich auch ihr angetan habe, als ich alle Straftaten begangen habe. Das ist der größte Schmerz am Freiheitsentzug für mich - für sie, aber diese Erkenntnis habe ich gewonnen – Wertschätzung.

Aber wie lange hält dies vor? Nur ein Gefühl auf Zeit? Oft ist es so, dass Gefangene entlassen werden, die besten Vorsätze haben, nicht wieder in dieses schwarze Loch gezogen werden wollen. Aber die Gedanken an das Gefängnis sind ein schwarzes Loch, zeitlos, dimensionslos im Vergessen. Man misst die Zeit nicht sonderlich, die man hier war, schlechte Erinnerungen vergisst man am besten. Sie werden einfach verdrängt und somit zu oft auch die Vorsätze. Hoch ist immer schwieriger als runter. Es ist

eine Angst in mir, alles nicht zu schaffen.

Meine Freundin hatte es angesprochen. Ein Freund von mir ist neulich entlassen worden. Er hat Hymen gesungen, wie sehr er gelernt hat, alles bereut, aber er wollte die schlechte Zeit vergessen. Für mich?

Ich habe meine Liebe gefunden, ich arbeite, das erste Mal in meinem Leben und es macht mir Spaß. Die Werkmeister haben mir gezeigt, dass ich Anerkennung ohne großes Reden durch mein Tun bekommen kann. Sie haben mir gezeigt, dass ich doch noch logisch Denken kann, haben mich aufgebaut, mir Perspektiven durch ihre Arbeit mit mir gegeben, sogar Träume, Wünsche, die ich verwirklichen möchte und noch etwas ganz entscheidendes habe ich bekommen - Stolz. Er hat und wird weiter mein Leben ändern.

Ich habe mir selbst in einer Extremsituation, so möchte ich es hier bezeichnen - bewiesen, dass es anders geht. Besser, ohne zurückzuziehen vor mir selbst, habe ich mich vom ersten Tag an aufgebaut mit Hoffnung auf ein neues Leben, alles besser zu machen, aus meinen Fehlern zu lernen, nicht immer wieder rein treten. Mir selbst Ziele zu setzen die erreichbar und realistisch sind und alles daran zu setzen, das zu schaffen, mein Denken weiter zuleben. Ist es also eine schlechte Zeit für mich? Sie hat mir bisher so viele Träume durch die viele Zeit in meine Gedanken getrieben.

Ich hatte früher keine Perspektiven, habe bloß von einem in den nächsten Tag gelebt, ohne auch nur in die Zukunft zu blicken. Irgendwie geht es schon habe ich mir gedacht.

Ich habe hier drinnen einen sehr monotonen Tagesablauf, trotzdem habe ich gelernt mich auf die Arbeit, den Sport vorzubereiten, vorzudenken, so hat es angefangen. Jetzt träume ich davon wie ich in der Zukunft draußen leben möchte. Meine Lehre als Metallbauer hat mir so viele Gedanken gebracht, so viele Möglichkeiten, Ideen, wie ich meine Zukunft gestalten möchte. Ich möchte mir meine eigene Wohnung bauen, in einer Lagerhalle mit verschiedenen Ebenen. Meine Wohnbereiche errichten, über kleine Brücken und Treppen begehbar – Brücken meines Lebens? Vielleicht werde ich irgendwann die Möglichkeit bekommen - wer weiß - dass ich meine eigenen Möbel designen darf und kann. Das ist mein eigener Traum, den ich oft denke und versuche in Gedanken zu leben. Aber alle meine Hoffnungen, Gedanken und Träume führen über meine Freundin, ich liebe sie so sehr und ich weiß, sie wird in den ersten schwersten Tagen nach meiner Entlassung auch immer für mich da sein und dieses Wissen macht mich auch hier immer wieder aufs neue glücklich. Liebe und Verständnis bricht die Mauern!

(Mario B.)

Eine Straftat

Ende 1997, im September, die Freundschaft zwischen X und mir war noch recht frisch.

Ich begann mit ihm Drogen zu nehmen in dieser neuen Welt. An einem Wochenende, wir waren schon Tage und Nächte unterwegs, hatten wir vor, in ein Pfarramt einzubrechen und es auszurauben. Uns war zu Ohren gekommen, dass dort Geld zu holen sei und wir brauchten dringend etwas. Wir fuhren zu seiner Wohnung, die notwendigen Utensilien zu holen, Gaspistolen, Sturmmasken und Panzerklebeband. Vielleicht war der Pfarrer ja doch nicht in der Kirche, Sonntags morgens um 11 Uhr, oder seine Haushälterin war da. Wir glaubten auf alles gefasst zu sein. Wild entschlossen fuhren wir in den Nachbarort, ein schöner sonniger Morgen, wir waren richtig fertig, die letzten drei Tage auf Drogen waren anstrengend. Ohne Essen, viel Alkohol, mal hin mal her. Ich wollte nur noch neue Drogen und weiter saufen.

Wir gingen auf das Haus zu und wollten einbrechen, das konnte ich, da hatte ich Erfahrung. Aber erst einmal sehen ob doch jemand da ist. Wir zogen unsere Masken über, zogen die Pistolen. Ich schellte, ein mulmiges Gefühl überkam mich. Was, wenn wirklich jemand aufmacht?

Ich konnte nicht weiter denken, die Tür ging auf, ein Spalt. Mein Mittäter trat sofort ein, stieß die Frau zurück, ich hinterher. Sie fragte: Was ist los, was wollt ihr?

Angst in ihren Augen, Unsicherheit in meinen. Aber die waren verdeckt.

Los in den Keller, neben dem Eingang war gleich eine Tür, offensichtlich nach unten. Mit vorgehaltener Waffe

brachten wir sie runter, fragend schauten wir uns an. Auf den Boden, Hände auf den Rücken. Ich holte das Panzerband raus, riss ihr die Hände auf den Rücken und fesselte sie dort und an den Fußgelenken.

Mein Mittäter ging los den Safe suchen. Irgendwo musste er sein.

Sie lag da, vor mir auf dem Boden, das Gesicht zur Erde und ich hörte sie leise schluchzen. Halts Maul. Sie begann zu weinen. In mir verkrampfte sich etwas.

Was tue ich gerade?

Ich verletze diese Frau mehr als es mir angetan wurde.

Ich nehme ihr alles, beruhige sie.

„Wir wollen ihnen nichts tun, wir wollen nur Geld“.

Mein Mittäter kam wieder: „Wo ist der Schlüssel vom Safe?“

„Ich weis es nicht“

„Ich will ihnen nicht weh tun, wo ist der Schlüssel?“

Sie sagte es uns. Er holte das Geld und wir gingen. Die ca. 60jährige Frau ließen wir so liegen. Irgendwer wird sie schon finden.. Die Kirche ist ja gleich zu Ende.

Die Beute war eher mager, aber wir hatten uns etwas bewiesen. Zueinander stehen.

Ich machte mir keine weiteren Gedanken. Die Drogen ließen es mir gut gehen.

Ich verdrängte alle Gedanken daran und vergaß es.

Monate später wurde ich inhaftiert, was hatten wir da getan?

Ein Mensch lag in Todesangst gefesselt und geknebelt auf dem Boden und wir hatten es für Geld getan. Um das schlechte Gewissen noch mehr zu beruhigen und noch mehr alles zu verdrängen.

(Mario B.)

Alleine

Es ist schwer, hier zu lieben. Vertrauen ist die Basis der Liebe?!

Ich weiß nicht, was meine Freundin außerhalb der Mauern tut.

Erfahre es auch nicht, außer sie sagt es mir.

Diese Hilflosigkeit ist verzweifelnd.

Ich schreibe ihr meine Gefühle, meine sehnlichsten Wünsche, die Träume der Nacht mit ihr.

Und ich bekomme nichts mehr zurück.

Ich frage sie: „Warum“?

Keine Antwort.

Ich bin mit meinem Denken alleine in der Zelle.

Alles was mir bleibt ist Papier und die Fragen.

Und doch das Wissen, ich bekomme keine Antwort.

Was kann ich anderes tun als vergessen?

Es ist die Zeit, die uns vergessen lässt.

Ich sagte es ihr immer wieder und hoffe auf ihr Verständnis und ihre Zuneigung.

Doch sie konnte nicht mehr entbehren.

Der Schmerz der Sehnsucht ist zu hoch.

Sie baute eine Mauer um sich, um das Leid ertragen zu können und findet nun den Weg nicht mehr hinaus.

Weiß nicht was mit ihr geschehen ist und ich bin hilflos.

Kann nicht mehr tun als schreiben.

(Mario B.)

Mein Leben

Vorwort

Ich werde versuchen zu erklären, wie es dazu kam, dass ich im Gefängnis gelandet bin und versuchen Ihnen meine Geschichte näher zu bringen. Hinter jeder Tat steht eine Lebensgeschichte. Wenn auch nur ein Leser durch meine Geschichte ein paar Vorurteile gegenüber jugendlichen Straftätern weniger hat, habe ich mein Ziel erreicht. Gleichzeitig möchte ich durch meine Geschichte versuchen, andere Jugendliche davor zu bewahren, die selben Fehler zu machen wie ich.

Ich sehe meine Straftaten nach fast drei Jahren Inhaftierung etwas realistischer. Zum ersten Mal seit langer Zeit bin ich wieder clean.

1. Lebensabschnitt

Ich bin am 21.06.1978 in A. in einer kleinen Stadt in Rheinland-Pfalz geboren.

Als Kind denkt man, man bekäme immer die Liebe, Geborgenheit und Zuneigung, die man zum Erwachsenwerden braucht. Als erwachsener junger Mensch denkt man erst, dass dies oft so nicht war und auch nicht ist. Im heranwachsenden Alter lernt man zu verdrängen und die Schmerzen und Ängste einfach zu ignorieren.

An den Zeitraum 1978 bis 1980 kann ich mich nicht mehr erinnern, aber an die darauffolgenden Jahren umso besser. Es muss etwa 1980 gewesen sein, als meine Mama mit meinem Papa einen Einbruch begangen hat.

Wie hätte es auch anders sein sollen - sie wurden dabei erwischt. Heute bin ich darüber sehr froh, denn man weiß ja nicht, wie es weitergegangen wäre wenn nicht.

Meine Mutter wurde daraufhin wegen schweren Einbruchdiebstahls zu 18 Monaten Freiheitsstrafe ohne Bewährung verurteilt und mein Vater zu vier Jahren Freiheitsstrafe. Meine Mutter, Alex und ich mussten für 18 Monate nach Frankfurt in die Justizvollzugsanstalt Preungesheim. Während der Haftzeit ließ sich meine Mutter von meinem Vater Heinz scheiden.

Es muss kurz vor meinem 4. Geburtstag gewesen sein, als meine Mama auf 2/3 Haftzeit entlassen wurde, natürlich mit uns. Nach der Haft zogen wir wieder in unsere alte Wohnung nach A. Als wir in A. ankamen, musste meine Mutter erst einmal meine Tante vor die Tür setzen. Von diesem Moment an konnten wir ein normales Leben führen, was auch immer normal heißt.

Anfangs tat sich meine Mama schwer damit, uns die Wahrheit über den Aufenthalt in Frankfurt zu sagen, aber mit der Zeit wurde sie immer ehrlicher zu uns. Vielleicht lag es auch an uns, denn im heranwachsenden Alter wollten wir selbst die Wahrheit über Frankfurt wissen.

Ich selbst weiß noch einige Ereignisse von Frankfurt, z. B. habe ich mir in Frankfurt die Schulter ausgekugelt, was natürlich mit Schmerzen verbunden war. Es gab auch eine schöne Erinnerung an Frankfurt, z. B. habe ich dort das einzige vierblättrige Kleeblatt in meinem ganzen Leben gefunden.

2. Lebensabschnitt

Als dann meine Mama ihre Schwester mit Sack und Pack vor die Tür gesetzt hatte, ließ der neue Freund auch nicht lange auf sich warten. Der neue Freund von Mama war selber schon verheiratet gewesen und Vater von drei Kindern, wobei er eines bei einem tragischen Unfall verloren hatte. Peters Kinder wuchsen bei seiner Ex-Frau in Mainz auf. Peter war gelernter Heizungsmonteur und ein wenig ruppig, trotz alledem sehr lieb zu uns, zumindest am Anfang.

Peter zog Anfang 1982 bei uns ein, übernahm auch gleich die Führung der Familie. Peter war für mich und meinen Bruder wie ein Vater, da unser richtiger Papa zur Zeit noch inhaftiert war. Im August 1984 wurde ich eingeschult. Ende 1984 kam Heinz aus dem Gefängnis. Von dieser Zeit an hatte ich wieder zwei Väter.

Papa holte uns regelmäßig von zu Hause ab und als er uns nach Hause brachte, gab es fasst immer Streit zwischen ihm und meiner Mutter. Meist gab es Streit wegen Nichtigkeiten, entweder weil wir fünf Minuten zu spät kamen oder weil wir nass waren vom Schlitten fahren. Irgendeinen Grund gab es immer zum Streiten. Heute würde ich sagen, dass es meiner Mutter nicht gefiel, dass mein Vater noch Besuchsrecht hatte und es auch nutzte. Gleichzeitig war ich stinksauer darüber, dass er sich hat so abwimmeln lassen von meiner Mutter.

3. Lebensabschnitt

Mein Bruder Maximilian kam im Juli 1985 zur Welt. Er war überhaupt nicht geplant.

Für mich war die Geburt von Maximilian ein entscheidendes und einschneidendes Erlebnis .

Als Maximilian auf die Welt kam war natürlich bei uns zu Hause die Hölle los. Alle Verwandten, Freunde und Bekannte wollten ja den kleinen Maxi sehen. Er war das schönste Baby weit und breit. Mein Bruder Alex war anfangs ganz schön eifersüchtig. Klar dachte er, er bekommt jetzt weniger Liebe, aber das stellte sich für ihn als falsch heraus. Was drei Monate nach Maximilians Geburt geschehen ist, war für mich die reinste Odyssee. Das habe ich bis heute weder verarbeitet noch kann ich mit den darauffolgenden Erlebnissen umgehen. Ich habe es noch genau vor Augen, als wäre es gestern gewesen.

Es war an einem Sonntagnachmittag, etwa 16.00 Uhr, als ich Maximilian in sein Kinderbettchen gelegt habe für sein Mittagsschläfchen. So gegen 17.00 Uhr klingelte das Telefon, meine Tante war dran, sie fragte, ob wir bei ihr vorbeikommen wollten. Meine Mutter verabredete sich für 17.30 Uhr und als sie aufgelegt hatte, ging sie zu Maximilians Bettchen. Auf einmal hörte ich meine Mutter nur noch schreien. Sie höre gar nicht mehr auf zu schreien. Peter und ich rannten zur Mama.

Als wir Maximilian im Bettchen liegen sahen, wurde nur Peter klar was los ist. Maximilian war ganz grün, violett und blau im Gesicht. Meine Mutter schrie immer noch, sie konnte sich gar nicht beruhigen, erst als Peter ihr eine Ohrfeige gab wurde sie still. Er begann sofort

mit der Wiederbelebung und schickte meine Mutter fort um den Notarzt zu rufen. Nach 10 Minuten verzweifelter Wiederbelebung traf endlich der Notarzt ein. Auch er versuchte es, es war zu spät für Maximilian.

Für Peter, Mama, Alex und mich brach in diesem Moment eine Welt zusammen. Mama und ich weinten wie verrückt, ich konnte zu diesem Zeitpunkt nicht verstehen wie so etwas passieren kann. Peter und Alex vergossen seltsamerweise keine Träne. Alex weinte nicht, weil er einfach zu klein und zu jung war, um das ganze Geschehen zu verstehen. Bei Peter kann ich es mir bis zum heutigen Tage nicht erklären, warum er nicht geweint hat.

Kurze Zeit darauf bekam Peter von Mama gesagt, dass Maximilian obduziert werden müsse, weil die Todesursache nicht genau feststehen würde. Daraufhin ist Peter völlig ausgeflippt, denn er wollte nicht, dass an seinem Sohn herumgeschnippelt wird. Er musste dann doch zustimmen, weil sonst eine richterliche Verfügung erlassen worden wäre. Auf uns alle kam eine harte Zeit zu.

Die Obduktion brachte keine neuen Ergebnisse hervor. Uns wurde gesagt, Maximilian wäre an einem Kindstod gestorben. Uns wurde gesagt, Kindstod wäre noch eine ungeklärte Todesursache. Die Säuglinge halten während ihres Schlafes einfach die Luft an. Klar ist wohl auch, dass diese Erkenntnis uns keinen Trost geben konnte. Der Schmerz und die Trauer zeriss mich innerlich so sehr, dass ich fast an nichts mehr anderes denken konnte. Da ich Maximilian in das Bett gelegt hatte, wuchsen in mir Schuldgefühle, ich gab mir die Schuld an seinem Tod.

In der darauf folgenden Woche durften wir Maximilian beerdigen. Damit die Verwandten, Freunde und wir Abschied nehmen konnten, wurde Maximilian hinter einer Scheibe in einem kleinen Sarg aufgebahrt. Alle weinten und mir zeriss es das Herz, als ich Maxi da so liegen sah. Die Beerdigung war die reinste Hölle für mich und Mama. Als die Beerdigung dann mit dem Segen vom Pfarrer beendet wurde, gingen wir alle zu den Großeltern von Peter. Ich fand das damals schon nicht sehr berauschend bei den Großeltern zu sein. Ich fühlte mich überhaupt nicht wohl bei ihnen.

Meine ganze Familie konnte mit dem Tod nicht umgehen, besonders meine Mutter nicht. Sie verfiel in starke Trauer. Als sie es zu Hause nicht mehr aushielt, fuhr Peter mit Mama für vierzehn Tage weg.

Ich kam zu meinen „heißgeliebten“ Großeltern. Mein kleinerer Bruder Alex kam zu der Cousine meiner Mutter. Für mich war dies eine harte Zeit, keiner wollte mir so richtig zuhören. Heute würde ich das Verhalten meiner Großeltern als naiv und sehr schmerzhaft bewerten. Auf meine Fragen, wo eigentlich Mama und Papa seien, bekam ich nur über den Kopf gestreichelt. Zu dieser Zeit dachte ich, Mama und Papa seien wegen mir weg, was meine Schuldgefühle nur noch verstärkte. Gerade deshalb, weil jeder wusste, dass ich mir selbst Vorwürfe wegen Maximilians Tod machte, hätten sie mir es erklären müssen. Da ich ja schon zur Schule ging, musste ich dann auch wieder hingehen. Klar, der Lehrer war nett und versuchte mir auch zu helfen, aber was sollten sie mit einem siebenjährigen hysterisch-weinenden Jungen anfangen.

Während der Trauerzeit entbrannte um mich ein hart umkämpfter Sorgerechtsstreit. Ich konnte es zur damaligen Zeit sowieso nicht verstehen, weshalb dies auf einmal so war. Meine Mama wollte mich nicht hergeben und mein Papa hätte mich auch gerne gehabt, also wurde mit unfairen Mitteln gekämpft. Auf einmal schwirrten üble Gerüchte um Maximilians Tod umher. Wer dies alles initiiert hatte, kann ich nicht sagen. Ich glaube auch, dass ich dies gar nicht so genau wissen möchte.

Die Situation war so festgefahren, dass dies nur noch ein Gericht klären konnte. Ich mit meinen sieben Jahren musste mich dann entscheiden, ob ich zu meinem Vater oder meiner Mutter wollte. Dies war zu dieser Zeit sehr einfach, ich entschied mich für Mama. Ich denke, dass die Entscheidung aber mehr von außen entschieden wurde.

Am Anfang wurde die Oma gerufen, dann die Mama, sie sollen mich doch bitte aus der Schule holen. Da die Lehrer nicht mehr mit mir zurecht kamen und zur Zeit gerade ein Schulpsychologe in der Schule war, sollte ich mich auch mal bei ihm melden. Der Schulpsychologe riet meiner Mutter mich zu einem Jugend- und Kinderpsychologen zu schicken, denn nur er könne mir helfen das Erlebte zu verarbeiten. Der Schulpsychologe schickte uns mit einem Gutachten und einer Überweisung zum Jugend- und Kinderpsychologen Dr. S. in A.

4. Lebensabschnitt

Als ich dann im Spätherbst 1985 mein erstes Treffen mit Dr. S. hatte, war Mama natürlich dabei. Für mich war das damals unangenehm. Ich wusste anfangs gar nicht, was der von mir wollte. An die erste Sitzung kann ich mich noch gut erinnern. Wir saßen an einem viereckigen Tisch, Mama links, er ihr gegenüber und ich in der Mitte, um was es in diesem Gespräch ging, weiß ich heute nicht mehr genau, aber wahrscheinlich ging es um den Tod von Maximilian.

Das zweite Mal ging Mama noch mit und bei den darauffolgenden Sitzungen war ich alleine. Die Termine für die Gespräche wurden um ein halbes Jahr verlängert. Mittlerweile bin ich acht Jahre alt und kämpfe verzweifelt dagegen an, da noch mal hinzugehen. Nach ganz viel Geschrei und vielen Tränen hatte ich es geschafft nicht mehr hingehen zu müssen. Klar wollte Mama wissen, warum ich jetzt auf einmal nicht mehr hingehen wollte, aber zu diesem Zeitpunkt konnte oder wollte ich es ihr nicht mehr sagen.

Durch ihre Trauer war es ihr selbst nicht möglich die Anzeichen zu sehen. In der Schule fiel ich zurück und wurde ein krassen Außenseiter und Einzelgänger. Die Schule meldete sich bei meiner Mutter wegen meinem Fehlverhalten; weder die Schule noch meine Mutter konnten sich mein Verhalten erklären. Nach dem Anruf von der Schule gab es zu Hause natürlich viel Ärger und ich fiel in Erklärungsnot, denn sie verlangten von mir Antworten.

Als sie diese nicht bekamen, fing meine Mutter wieder an mit Dr. S., ich solle doch da wieder hingehen. Als ich anfang zu weinen und zu stottern, wich sie von ihrer Dr. S. Haltung ab. Ein Manko hatte dieser Deal. Ich hatte versprochen zum Diakonischen Werk in A. zu gehen, die auch Kinderpsychologen beschäftigen. Eine zeitlang war das Diakonische Werk außer Sicht: erst als die Probleme zu Hause zunahmen kam es wieder in Sichtweite.

Hierzu ein Beispiel: Eines mittags saßen wir an den Hausaufgaben, da die Nerven meiner Mutter eh schon blank lagen, reichte es nur „piep“ zu sagen, um den Arsch voll zu kriegen. Als ich dann noch sagte, für den Buchstaben habe ich sie noch nicht gekriegt, flippte sie völlig aus und ich bekam Dresche für das ganze Alphabet.

Meine Mutter war mit der Situation total überfordert, ich musste also doch wieder zu einem Psychologen, wie auch schon beim letzten Mal war Mama bei den ersten Sitzungen dabei. In erster Hinsicht ging es erst mal um meine Verweigerung zu Dr. S. zu gehen und die damit verbundenen immer häufiger werdenden Probleme zu Hause. Da ich sowieso keinen Bock auf Psychologen mehr hatte, war es für mich besonders schwer überhaupt hinzugehen. Also fing ich an zu spielen.

Mama brachte mich hin und ich ging weg. Diese Prozedur musste der Psychologe wie auch meine Mutter mitmachen, bis sie kapiert hatten, dass ich keinen Bock auf das Ganze hatte. Mama hatte noch ein Abschlussgespräch, wo ich Gott sei Dank nicht dabei sein musste. Für mich war es nach Dr. S. erst einmal genug mit

Psychologen, denn was er kaputtgemacht hatte in seiner Sitzung können keine Psychotherapeuten der Welt wieder wett machen.

Im Laufe der Jahre lernte ich meine Sorgen und Ängste zu verdrängen. Heute weiß ich, was mir damals passiert ist, bloß konnte ich es damals nicht in Worte fassen. Seit meinem 13. Lebensjahr weiß ich es. Ich wurde von meinem Jugend- und Kinderpsychologen Dr. S. während meiner Bewältigungstherapie sexuell missbraucht. Eigentlich müsste Dr. S. hier im Gefängnis sitzen und nicht ich.

Wie die sexuellen Übergriffe angefangen haben, wusste ich gar nicht. Auch ob dies richtig oder falsch war, was mit mir gemacht wurde, da ich weder von zu Hause oder von sonst irgend jemandem aufgeklärt war. Da zu Hause mehr die harte Hand regierte als das Wort, konnte ich mich natürlich niemandem anvertrauen. Zu wissen oder zu erleben, dass man niemanden hat, mit dem man darüber sprechen kann, war schlimmer als jede Tracht Prügel.

Dazu kommt dann noch ein cholerischer Stiefvater und eine cholerische Mutter, die oft die streichelnde Hand mit dem Kochlöffel oder mit dem Gürtel verwechselt hat. Klar hatten die Beiden auch ihre guten Seiten. Immer wenn einer über die Stränge geschlagen hatte, versuchten sie es mit um so mehr Liebe und Aufmerksamkeit uns gegenüber wieder wett zu machen. Was sie oftmals versuchten, war, ihre Fehler mit finanziellen Mitteln wieder auszubügeln.

Heute wäre es mir lieber gewesen, dass sie weniger Fehler gemacht hätten und dafür uns mit mehr Liebe und Aufmerksamkeit beschenkt hätten.

5. Lebensabschnitt

Mittlerweile bin ich 11 Jahre alt und komme im August in die Hauptschule. Der Schultag war sehr aufregend für mich. Wie immer war ich der kleinste und jüngste Schüler der Klasse und was noch erschwerend hinzukommt, ich war der typische Einzelgänger. Das passt so gar nicht in die Klasse, da sich die meisten schon von der vorherigen Schule kannten. Durch die Klassen habe ich mich schon irgendwie durchgeboxt, aber der Stress zu Hause war oft gar nicht auszuhalten.

Ab meinem 12. Lebensjahr wurde es zu Hause stetig schlimmer. Daran war ich aber auch nicht ganz unschuldig. Eines morgens bin ich während des Unterrichts eingeschlafen, was meinen Lehrer dazu bewegte, mir den Schlüssel gegen den Kopf zu werfen. Da ich schon zu Hause genug Stress hatte, dachte ich mir, werfe ich es mit gleicher Münze zurück.

Durch meine Überreaktion flog ich drei Tage von der Schule, denn ich erwischte den Lehrer voll am Auge. Nach dieser Reaktion musste ich mich natürlich beim Direktor melden, der hatte nichts Besseres zu tun, als meine Eltern anzurufen, als ich zu Hause ankam, war natürlich die Hölle los und es setzte erst mal zwanzig Schläge mit dem Gürtel auf den blanken Po. Bei Peter war es meist so, wenn man die Hände während der Schläge auf den Po zum Schutz legte, fing er wieder bei Null an.

6. Lebensabschnitt

Mit 13 Jahren bin ich eines Nachts von zu Hause ausgebüchst, doch bis dahin hatte ich keine Straftaten begangen. In dieser Nacht bin ich mit einem Klassenkameraden durch die Stadt gezogen, um Autos aufzubrechen und um Wertsachen aus den Autos zu klauen. Da ich keine Ahnung von solchen Sachen hatte, übernahm Christoph die Chef-Rolle. Es sollte sich allerdings herausstellen, dass er genauso wenig Ahnung hatte wie ich, sonst hätten wird die Scheiben ja nicht mit dem Stein eingeworfen.

Wie sich vermuten lässt, erzeugte diese Methode einen Höllenlärm. Demzufolge wurde einer der Autobesitzer bei dieser Aktion wach. Er verfolgte uns durch die ganze Stadt. Er war eine eher ungleiche Verfolgung, er mit dem Auto und wir auf Fahrrädern. Christoph stürzte in einer Seitenstrasse, aber er konnte noch weglaufen. Sie nahmen das Bike von Christoph mit und brachten es zur Polizei.

Christoph verspürte nachts um drei Uhr den Drang sein Fahrrad als gestohlen zu melden. Klar war auf jeden Fall, dass die Polizei ihm das nicht geglaubt hat. Ich versuchte ihm auf den Weg zur Polizei davon abzubringen, aber vergebens. Als ich merkte, dass es keinen Sinn hatte, machte ich mich selber auf den Heimweg. Kurz vor meiner Haustür fingen mich zwei Polizeiwagen ab, ich musste erst mal mit aufs Revier. Dort musste ich mir erst einmal anhören, dass ich um so eine Zeit nachts auf der Strasse nichts zu suchen hätte, dann kam die obligatorische Vernehmung, obwohl ich erst 13 Jahre alt war und sie mich hätten eigentlich gar nicht vernehmen dürfen.

So kam ich erst am nächsten Tag gegen 9.00 Uhr nach Hause. Morgens fiel natürlich auf, dass ich nicht mehr oder noch gar nicht zu Hause war, als mich dann morgens um 9.00 Uhr zwei Kriminalbeamte nach Hause brachten, war natürlich klar was los ist.

Für meine Mama ist in diesem Moment eine Welt zusammengebrochen, was ich heute auch verstehen kann. Als die zwei Beamten ihre Hundemarke zeigten, flippte meine Mutter völlig aus und schlug mir mitten ins Gesicht. Erst die zwei Beamten konnten sie halbwegs beruhigen. Das ganze Spektakel spielte sich bei uns im Hausflur ab. Als wir dann endlich in der Wohnung waren, wurde sie schon wieder laut und weinte dabei. Die zwei Beamten erklärten meiner Mutter die Sachlage und nahmen mich wieder mit. Gott sei Dank, denn es wäre gar nicht auszumalen gewesen, was dort alles hätte passieren können und so hatten sie und auch Peter genügend Zeit sich wieder abzureagieren. Kurz bevor wir gingen stand Peter in der Tür und bekam so die letzten paar Sätze der Polizei mit. Peter machte einen gefestigten Eindruck, das einzige was er von sich gab war: „Der wird wie sein Alter“. Als ich dann mittags nach Hause kam gab es trotz Beruhigungsphase Schläge. Auch wenn sie nach dem Warum fragten, so genau wollten sie es dann doch nicht wissen. Also blieb es mal wieder ungesagt. Nach den Schlägen gab es für mich kein Warum mehr, denn das Warum stand ehe im Hintergrund und nur was die Nachbarn dachten stand im Vordergrund.

7. Lebensabschnitt

Mit 13 Jahren beschloss ich, nach diesen Erfahrungen, von zu Hause wegzugehen. Ich hatte keine Lust mehr auf die Vorhaltungen vom Mama und Peter. Die angespannte Situation zu Hause begann mich zu erdrücken. Es gab für mich nur noch die Flucht von zu Hause.

Da meine Mutter seit ihrer Entlassung aus der JVA Frankfurt in ständigen Kontakt mit dem Jugendamt war, ging ich einen Tag nach meinem Entschluss zur Ansprechpartnerin meiner Mutter. Das Jugendamt half mir von zu Hause wegzukommen, was sich anfangs als schwierig herausstellte. In meiner momentanen Situation wollte ich natürlich sofort von zu Hause weg.

Damals wusste ich noch nicht, dass meine Mutter meinen Auszug von zu Hause unterschreiben musste. Heute würde ich vielleicht nicht mehr ausziehen, auf jeden Fall würde ich heute anders reagieren. Damit möchte ich eigentlich nur sagen, das Kinder in ihrem Handeln und Tun den Eltern auch wehtun können. Damit möchte ich bestimmt nicht die Fehler meiner Mutter und die Fehler von Peter entschuldigen. Vier Wochen später kam ich in den Jugendhof H. Dort sammelte ich meine ersten Wohngruppen-Erfahrungen.

Natürlich war die Anfangszeit ein wenig komisch und beängstigend für mich. Ich denke, dass dies aber normal war, denn die vielen Dinge, die sich auf einmal geändert hatten, wie z. B. Schule und Freundeskreis etc., musste erst einmal von mir verdaut werden. Auf der Wolfsburg, wie die Wohngruppe hieß, lebten zehn Jugendliche, die mir zum Glück anfangs sehr geholfen haben, denn es

war allgemein bekannt, weshalb ich jetzt im Jugendhof war. Ein großer Vorteil war, dass ich die Lust am Lernen wieder gefunden hatte, womit sich auch meine Schulnoten schlagartig verbesserten. In H. war einiges anders als zu Hause. Ich konnte mit meiner Mama über alles reden bloß nicht über das was wirklich wichtig war und Peter war für solche Dinge sowieso nicht zu gebrauchen.

Auf der Wolfsburg hatte man immer einen Ansprechpartner, auch für heikle Fragen. Es tat mir verdammt gut mit den Betreuern über mich und zu Hause zu reden, man hatte das Gefühl verstanden zu werden. Die Betreuer wussten alles über mich oder fasst alles, zumindest das, was in der Jugendamtsakte stand. Während meines Aufenthalts im Jugendhof H. musste ich mich natürlich auch um zu Hause kümmern. Ein Ziel war nämlich, die Kontakte zu den Eltern zu pflegen und aufrechtzuerhalten. Nach etwas sechs Monaten bin ich das erste Mal übers Wochenende nach Hause gefahren.

Ich war das dritte oder vierte Mal zu Hause, als ich eines morgens früh ins Schwimmbad ging. Als ich mich gegen 10.00 Uhr ab duschen ging, war ich fast allein an der Dusche. Es war nur noch ein Mann im mittleren Alter anwesend. Mein erster Eindruck war, dass ich diesen Herrn kenne aber nicht wusste, wo ich ihn hinstecken sollte. Während dem Duschen griff mir dieser Mensch zwischen die Beine und sagte noch: „Axel, Du bist ganz schön gut gewachsen.“ In diesem Moment fiel es mir wie Schuppen von den Augen, mir wurde auf einmal schlagartig bewusst wer dieser Mensch war. In mir brodelten in Sekunden unzählbare Bilder und Emotionen hoch, die ich gar

nicht sofort begreifen konnte. Das einzige, was ich in diesem Moment noch wollte, war nur raus aus diesem Raum.

Während ich die Treppe hinab rannte, überkam mich die Angst. Unten angekommen, musste ich mich erst einmal übergeben. Von diesem Moment an wusste ich auch, wer das war. Es war Dr. S., mein Psychologe. Heute bin ich soweit, dass ich darüber nicht immer offen, aber doch ehrlich sprechen kann. Dr. S. hatte mich sexuell missbraucht. Anfangs konnte oder wollte ich es nicht wahrhaben.

Durch die Angst vor der Realität habe ich gelernt es zu verdrängen und mir einen eigenen Schutzwall aufgebaut. Ich musste sofort das Schwimmbad verlassen, aus Angst davor ihn wiederzusehen. Ich bin sofort nach Hause gegangen, habe aber dort wie immer nichts gesagt. Ich wollte nur schnell nach H. in meine Festung, wo mich bis dahin noch nie jemand verletzt oder gedemütigt hat.

Als ich in H. ankam, wollte ich gleich mit meiner Bezugstherapeutin über das erlebte Wochenende reden. Da sie aber nicht anwesend war, verwarf ich mein Vorhaben. Eine Woche nach dem Vorfall kam Frau Z. auf mich zu und fragte mich, warum ich mich so zurückgezogen habe. Darauf konnte oder wollte ich zu diesem Zeitpunkt nicht antworten. Als sie merkte, dass sie so nicht an mich herankommt, fragte sie, was ich von einem Psychologen hielt. Ich hielt natürlich gar nichts davon, aber Frau Z. nahm sich die Zeit und bereitet mich auf das erste Zusammentreffen mit dem Psychologen vor. Sie war nämlich der Ansicht, dass ich den Tod von Maximilian so besser verarbeiten würde. Als dann nun das erste Treffen

bevorstand, war mir ganz bange, aber ich war dort und fand ihn anfangs sogar nett.

Die ersten paar Sitzungen waren ganz gut, aber als er auf den Tod von Maximilian und den Abbruch bei Dr. S. ansprach, flippte ich völlig aus und lief wieder weg. Somit war dann auch Psychologe Nr. 4 mal wieder gestorben. Heute bedauere ich dieses Verhalten, ich wäre besser geblieben, vielleicht hätte ich dadurch weniger Probleme mit der Zukunft gehabt.

Zu der Zeit hatte ich auch eine Freundin, die mir ganz gut tat. Zwischenzeitlich hatte ich auch ein Praktikum zum Koch gemacht, was mir richtig viel Spaß gemacht hat. Irgendwann dachte ich, das Leben mit meiner Mutter und Peter könnte sich gebessert haben und beschloss nach der Schule wieder nach A. zu ziehen. An meinem letzten Tag im Heim machte ich ein riesiges Gruppenessen mit allen WG-Bewohnern, Betreuern, meiner Freundin und Peter und Mama. Natürlich flossen die Tränen. Mir tat das ganz schön weh von dort wegzugehen. Als ich mich von meiner Freundin verabschiedet hatte, fuhren wir los. Wir waren gerade auf der Hauptstrasse, als mir meine Mutter sagte: „Du wirst die WG in H. und Deine Freundin nie wieder sehen.“ Das war ein Schock für mich und gleichzeitig der Beweis, dass sich nichts geändert hatte. Heute würde ich sagen, ich hätte direkt wieder aussteigen sollen.

8. Lebensabschnitt

Wieder in A. angekommen, wollte ich wieder in mein altes Zimmer, das war besetzt. Mein kleinerer Bruder wohnte jetzt dort - Pech. Kaum wieder zu Hause angekommen - war es überhaupt mein zu Hause?, - ging es um meine Ausbildung. Was ich denn vorhätte zu lernen? Ich sagte natürlich Koch und dies sorgte zu Hause für Wirbel. Peter und Mama hatten gerade ein Grundstück gekauft und da brauchte man keinen Koch, also haben sie mich mit fadenscheinigen Argumenten zum Elektriker umgestimmt. Jeder kennt ja die Argumente, schieß Arbeitszeiten, Wochenende futsch usw.

Also begann ich am 10. August die Lehre zum Elektriker. Doch da wusste ich nicht, dass meine Arbeitszeiten noch beschissener waren als als Koch. Morgens um 7.00 Uhr raus bis 16.30 Uhr Ausbildung und dann ab auf den Bau von Peter bis 19.00 / 20.00 Uhr und das auch am Wochenende. Das ganze Wochenende war futsch, der Ärger war also vorprogrammiert.

Der Tod von Maximilian, der sexuelle Missbrauch und die Scheiße zu Hause ließen mir zum damaligen Zeitpunkt keine andere Wahl, als zu Extasy zu greifen. Ich wollte auch wie alle anderen Jugendlichen einfach nur glücklich sein. Die meisten waren es halt ohne Drogen, ich halt mit. Damals hatte ich keinen, mit dem ich darüber hätte reden können, also waren die Pillen für mich damals Gold, denn mit denen muss man nicht reden. Auf Pille geht es einem auch ohne reden gut. Der Stress zu Hause nahm zu, aber nicht, weil sie gemerkt hatten, dass ich

„drauf“ war, sondern weil ich keinen Bock mehr hatte, zusätzlich zu arbeiten.

Irgendwann rappelte es auch in der Firma, da ich besonders beäugt wurde, weil dieses Peters Ausbildungsfirma war. Als ich dann einem Azubi im dritten Lehrjahr ein blaues Auge gehauen hatte, musste ich gehen. Mir war das scheißegal, ich hatte eh keinen Bock auf diese Scheiß-Ausbildung.

Als ich dann zu Hause ankam, wussten es der Familienrat natürlich schon. Peter und Mama schrieten rum. Peter meinte jetzt nur, wie er jetzt dastehen würde und flippte nur noch mehr aus. Als ich dann antwortete, was mich das interessiert und seine Scheiß-Firma, er sollte sie sich doch sonst wo hinschieben. Na ja, daraufhin rastete er völlig aus und schlug mir mit der Faust erst ins Gesicht und dann in den Magen, ich klappte zusammen. Als ich auf dem Boden lag, hörte ich Peter nur sagen: „Ab jetzt gibt's nur noch mit der Faust in die Fresse.“

Mama sagte und machte mal wieder nichts, aber das war ich ja gewohnt. Als ich mich so ins Zimmer gerafft hatte, war ich mir sicher, ich haue ab. In der Nacht besorgte ich mir mein Sparbuch und packte meine Sachen. Am Tag ging ich zur Bank und räumte es leer und versteckte mich bei einem Freund. Als sie gemerkt hatten, dass ich fort war und auch das Sparbuch weg war, machte Peter eine Anzeige wegen Diebstahls bei der Polizei. Mama hatte mich bei Freunden gesucht, bei Verwandten, aber alle sagten nur sie wissen nicht wo ich sei.

Es muss so gegen Ende des sechsten Tages gewesen sein, als ich ein wenig unvorsichtig wurde. Eine überaus

neugierige Nachbarin hatte meiner Mutter gesteckt, dass ich gerade über den Parkplatz laufe. Schnurstracks kam sie mit Peter raus. Sie meinte, ich solle doch heim kommen und Peter beschimpfte: „Du Dieb“, obwohl das Geld meins war.

Als ich mir gesagt hatte, Scheiß auf die, kam auch schon der Sohn der Nachbarin angelaufen, mit dem ich mir eine Hetzjagd lieferte, die ich leider verlor. Er brachte mich zu Peter, der haute mir sein Knie voll in die Weichteile und dann bekam ich noch einen Faustschlag in den Magen, zum Schluss zog er mir sogar Handschellen an, die er extra für mich gekauft hatte. Peter machte die Drecks-teile so eng, dass das Fleisch von den Handgelenken an-schwoll. Nachdem ich wieder in der Wohnung war, suchte er die 600,- DM, allerdings vergebens. Danach rief er die Polizei. Mama stand nur da und weinte und sagte, warum ich ihnen das alles antue. Ich hob die Hände und sagte: „Und was tut ihr mir an?“ Darauf kam keine Regung.

Irgendwann kam die Polizei und sah mich nur stau-
nend an. Als sie dann die Handschellen sahen, schriean sie Peter an die Dinger sofort zu öffnen. Die Polizisten nahmen mich mit auf die Wache. Die Polizisten fragten mich, ob ich noch mal nach Hause wolle, dieses verneinte ich. Dort wurde kurzer Hand das Jugendamt angerufen und die sagten ich könne nach B. in die Notunterkunft, also wieder in ein Heim. Ich musste ca. vier Wochen in B. bleiben, um dann nochmals in ein anderes Heim zu kommen. Ich musste dann leider zwei Monate in einem anderen Heim in K. bleiben. Das war ein Heim für seelisch oder sexuell misshandelte Kinder.

9. Lebensabschnitt

Ich war froh, als ich endlich in L. in einer Außenwohngruppe des Jugendhofs H. ankam. Diese Wohngruppe bestand aus acht Jugendlichen und vier Sozialarbeitern. Gleichzeitig gehörten da schon zwei Ein-Zimmer-Wohnungen dazu. In eine der Wohnungen sollte ich nach etwa neun Monaten einziehen. Mittlerweile hatte ich auch wieder eine Lehrstelle als Elektriker.

In unserem Betrieb gab es einen Dealer, deshalb war es für mich in der neuen Umgebung auch nicht schwer an meinen Stoff heranzukommen. Leider musste ich feststellen, das mein Konsum irgendwann meinen ganzen Lohn verschlang. Das war dann der ausschlaggebende Punkt, wo ich mich entscheiden musste, aufhören oder dealen. Ich entschied mich für letzteres, aber nicht weil ich den Stoff brauchte, sondern weil ich abhängig war von diesem Glücksgefühl. Ich wollte immer happy und glücklich sein und meine ganzen Probleme damit wegschieben.

Irgendwann machte ich auch Gewinne, dadurch fiel auch mein Dealen bei der Heimleitung auf, denn welcher Jugendliche holte schon drei Monate sein Geld nicht ab. Sie legten mir nahe auszuziehen, sonst hätten sie mich angezeigt wegen Verstoßes gegen das Betäubungsmittelgesetz. Zur selben Zeit wurde mein Ausbildungsbetrieb wegen betrügerischem Konkurs geschlossen und das alles, nachdem ich den Scheiß drei Jahre lang mitgemacht hatte und kurz vor der Gesellenprüfung stand. Es kam mal wieder alles bei mir zusammen. Firma futsch,

Wohnung weg und ich musste wieder nach A. und zu guter Letzt musste ich mit 18 noch einmal kurzfristig bei meiner Mutter einziehen.

10. Lebensabschnitt

Als mir vorgehalten wurde, ich wäre ein Taugenichts, bin ich kurzer Hand für drei Tage in die Schweiz, um mich von dem Stress von zu Hause zu erholen. Natürlich habe ich niemandem Bescheid gegeben, warum auch. Als ich wieder zu Hause ankam standen meine Koffer gepackt vor der Haustür. Die Schlösser waren natürlich auch schon ausgetauscht.

Ich zog zum dritten Mal von zu Hause aus. Vorübergehend kam ich bei einem Freund unter, aber nach drei Tagen hatte ich eine eigene Wohnung, die mir ein Freund von meiner Mutter besorgte. Kurz darauf begann ich in einem Hotel einen Ferienjob mit anhängender Ausbildung. Auch dieses ging zu meinem Bedauern schief, denn zum 01.08. machte das Hotel zu. Für mich stellte sich die Frage, was nun. Also fuhr ich zum Arbeitsamt nach Mainz und die hatten Gott sei Dank noch eine Lehrstelle als Koch für mich.

11. Lebensabschnitt

Ich packte mal wieder meine Sachen und zog kurzer Hand nach Schlangenbad, was nach meinem ersten Eindruck am Arsch der Welt lag. Um Stoff brauchte ich mir diesmal Gott sei Dank keine Gedanken zu machen, da ich meine eigene Quelle war. Als am 01. September 1997 meine Ausbildung begann, fing für mich eine neue und

harte Zeit an.

Obwohl der Laden am Arsch der Welt lag, war dort vielleicht gerade deswegen die Hölle los. Meine Arbeitszeit ließ mir nicht viel Zeit übrig zum Dummheiten machen. Wahrscheinlich war das deshalb auch die ruhigste Zeit, was die Einnahme von Drogen betrifft. Kurz vor Weihnachten ließ ich mich von der Geschäftsführerin ein, die natürlich um einiges älter war. Doch leider mussten wir die Beziehung geheim halten, zumindest das erste Vierteljahr.

Ich hatte mir durch meinen Ehrgeiz und Engagement und unter Mithilfe unseres gefeuerten Koches einen hohen Stellenwert erarbeitet. Als der Chef es dann doch mitbekommen hatte, flippte er völlig aus und meinte, er müsse ausfallend werden. Am Anfang dachte ich noch, er würde sich schnell wieder beruhigen, doch das stellte sich als Irrtum heraus. Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, mich vor allen Kollegen zu denunzieren und mich aufs Übelste zu beschimpfen.

Ich war über beide Ohren verliebt und deswegen war mir das scheißegal. Ich habe einfach versucht, es zu ignorieren und meine Arbeit zu machen. Klar, das war nicht immer einfach für mich, aber ich wusste, er blamiert sich vor allen und mich nicht. Das Schlimme daran war, dass meine Mutter und Peter und mein Chef eins gemeinsam hatten. Sie waren alle cholerisch.

Durch meine Freundin fand ich Halt, Liebe und Geborgenheit. Diese waren für mich zwei drogenfreie Jahre, ja gut, vielleicht ab und zu mal gekifft, aber ansonsten nichts.

Kurz nach meinem Urlaub bekam ich einen netten blauen Brief, darin stand, dass ich am 18.06.1999 eine Verhandlung habe wegen des Verstoßes gegen das Betäubungsmittelgesetz.

Dies war erst mal ein Schock für mich. Was sollte ich meiner Freundin erzählen, die weder Ahnung hatte, noch sonst irgend etwas davon wusste. Zwei Tage später saß ich bei dem Richter und wollte wissen, um was es hier ging, denn ich hatte überhaupt keine Ahnung.

Der Richter am Amtsgericht sagte, dies wäre aus dem Jahre 1996. Von nun an waren meine Überzeugungsfähigkeiten gefragt. Kurzerhand hatte ich ihm die Ausbildungsnachweise, Zeugnisse und meine neue Lebenssituation dargelegt. Klar wurde da auch gemahnt und herumgeredet, aber unter dem Strich bin ich ganz gut weggekommen mit einer zweijährigen Bewährungsstrafe. Ich konnte beruhigt den Gerichtstermin am 18.06.1999 abwarten.

Mein neues Leben war vorerst gerettet. Aus irgendeinem Grund wollte Claudia mit zur Verhandlung. Ich glaube für Claudia ist eine Welt während der Verhandlung zusammengebrochen. Claudia kannte mich nur als liebevollen Freund und als jemand Ehrgeizigen, der alles im Leben erreichen wollte. Sie kannte aber nicht den Dealer, den Drogenabhängigen und das Arschloch, das zu der Zeit auch in mir wohnte. Ich habe ihr vieles verschwiegen, was meine Vergangenheit angeht, vielleicht lag darin der Fehler. Auf jeden Fall wurde unsere Beziehung dadurch kühler, obwohl es Sommer war.

In der Zwischenzeit hatte mein Chef ein zweites Lokal eröffnet, dorthin versetzte er mich, zwangsweise, weil er

immer noch nicht mit der Beziehung zwischen ihr und mir zurecht kam. Bloß wusste er nicht, dass es fast zu Ende war mit uns. Also setzte ich einen Schlussstrich und kündigte einfach die Ausbildung und fing noch am selben Tag in einem anderen Restaurant an.

Kurz darauf war auch die Beziehung beendet. Obwohl ich es wusste, zerbrach in mir eine Welt. Ich fing an zu saufen und besorgte mir auch wieder Pillen, so begann alles wieder von vorn.

Ich zog dann zu einem Freund, denn mit Claudia war es ja aus. Heute muss ich sagen, dies war ein folgenschwerer Fehler, denn statt uns aufzubauen, bauten wir ab und machten beide den selben Fehler. Wir sofften und betäubten uns und bauten nur noch einen Scheiß nach dem anderen.

Kurzerhand entschlossen wir uns nach Holland zu fahren. Auf dem Rückweg brachten wir Freunden von Klaus noch etwas vorbei. Dieser Freundschaftsdienst sollte sich später als Einbahnstrasse erweisen. Am 21. September 1999 hatte ich einen Zeugentermin in Ludwigshafen. Als ich dort hinfahren wollte, standen auf einmal zwei Streifenwagen, einer hinter mir - einer vor mir, so konnte ich also nicht wegfahren. Sie hielten mir einen Stellungsbefehl vor die Nase. Das Auto blieb stehen, ich durfte mit Chauffeur nach Ludwigshafen fahren.

Normalerweise kann man nach der Verhandlung gehen, ich nicht. Ich wurde in Haft genommen. Zu dem Zeitpunkt wusste ich nicht mal genau warum. Als am Abend die Wiesbadener Kripo mich in Ludwigshafen abholte, wusste ich wieso. Im stehen gelassenen Auto hatten noch 600 Pillen gelegen. Die Pillen gehörten

Klaus, aber ich habe es trotzdem auf mich genommen, da Klaus zwei Kinder hat. Für die 600 Pillen gab es noch einmal ein Jahr und 5 Monate. Am 22. September 1999 ging es für mich in die U-Haft und seit dem 20. Februar 2000 sitze ich nun in der Justizvollzugsanstalt Wiesbaden meine Strafe ab.

Trotz meiner drei Verurteilungen wegen Verstoßes gegen das BtMG und einer Gesamtjugendstrafe von 7 Jahren und 3 Monaten verließ mich nie der Mut.

Da dies seit langem die erste Zeit war, die ich mal wieder klar im Kopf war, widmete ich sie meiner Ausbildung. Ich habe während meiner Haftzeit zwei Ausbildungen zu Ende gebracht, die Lehre zum Kellner und zum Koch. Beide mit dem Ziel sie auch nach meiner Haftstrafe zu nutzen.

Ich habe mich entschieden in Zukunft mein erlerntes Wissen an andere weiter zu geben, dazu benötige ich noch den Meisterbrief und werde mit Vollgas darauf hinarbeiten, denn jeder Mensch braucht Ziele.

Ich bin froh, dass die Drogen und der sexuelle Missbrauch mein Leben nicht mehr dominieren. Ich habe jetzt Dinge gefunden, die mir mein Leben versüßen und ich musste erst 24 Jahre alt werden, um das Gefühl von Geborgenheit und Liebe kennen und schätzen zu lernen.

(Marc D.)

Entscheidung

Ich kam in Frankfurt am Hauptbahnhof an und wurde dort bereits schon von meinem Bruder erwartet. Ich war froh ihn wieder zu sehen, denn wir hatten uns auch schon eine Weile nicht gesehen. Nach einer kurzen aber heftigen Begrüßung fuhren wir nach Offenbach in seine Wohnung. Für mich war seine Wohnung zu Beginn ein wenig schockierend. Nicht schmutzig oder so, sie war einfach nur leer, fast leer, bis auf eine Matratze. Ich kannte dies bis dato von meinem Bruder nicht. Arbeiten war Alex' Sache auch nicht, deshalb lebte er vom Sozialamt.

Da ich zur Zeit auch noch auf der Flucht war und mich in Acht nehmen musste vor der Polizei, musste das Geld vom Sozi für zwei langen. Da ich auch nicht arbeiten gehen konnte oder auch nicht wollte, gab es für mich nur noch zwei Möglichkeiten, entweder zurück ins Gefängnis oder ich würde wieder anfangen müssen zu Dealen. Ich entschied mich zu dealen aus verschiedenen Beweggründen.

Zum einen, um meinem Bruder mal wieder aus der Patsche zu helfen und zum anderen, ich wollte meine wieder gewonnene Freiheit noch ein wenig genießen. Mit dem Dealen gab es am Anfang einige Probleme, da ich weder in Frankfurt noch in Offenbach richtige Kontakte zur Chemie-Szene (XTC, Speed, LSD) hatte. Deshalb entschied ich mich dafür, wieder selbst nach Holland zu fahren, denn wie jeder Kleindealer an der Ecke stehen wollte ich auch nicht.

Bevor es losgehen konnte, musste ich meine alten Kontakte in Holland aktivieren. Also rief ich Montags in

Holland an und gab ihnen Bescheid, dass ich dienstags gegen 10 Uhr im Bistro sein würde.

Ich setzte mich dienstags morgens um 7 Uhr in das am Vortag geliehene Auto und fuhr in Richtung Holland. Während der Fahrt beschlichen mich ein paar beklemmende Gefühle, würde alles gut gehen? Kommst du überhaupt zu Hause wieder an? Und welche Dimensionen nimmt das wieder an? Und die wichtigste Frage überhaupt, für wen oder was tust du das überhaupt? Aber bevor du dir überhaupt im Klaren darüber bist, was die Antworten sind, verdrängst du alles aus dem Kopf mit lauter Musik und einem Joint.

Als ich gegen 10h endlich im Bistro ankam, warteten meine Freunde bereits. Nach einer herzlichen Begrüßung frühstückten wir erst einmal. Danach fuhren wir zum Haus meiner Freunde. Dort angekommen bekam ich wie immer einen Espresso und eine Eisschale voll Koks hingestellt. Dies war so etwas wie ein Begrüßungsritual.

Also legte ich erst einmal ein paar Koks-Lines auf den Glastisch, danach ging es ums Geschäft. Es wurde erst einmal festgestellt, was und wie viel man wollte. Während sie mir alles fertig gemacht haben, kiffen und koksten wir weiter. So gegen 13h war der Deal meist abgeschlossen und ich bezahlte. Da ich aber erst gegen 22h über die Grenze fuhr, ging ich mit meinen Freunden in verschiedene Coffeeshops. Die Zeit vergeht wie im Flug. Der Deal war für mich wie jeder andere. Meist kam das schlechte Gewissen, wie ich es heute nennen würde, vor dem Deal.

Ich hatte meist vor Beginn der Fahrt tierische Angst und nahm mir fast jedes Mal vor, dies sei die letzte Fahrt. Da ich aber süchtig war nach dem Kick es geschafft zu haben, betäubte ich mich vorher schon mit Koks.

Also fuhr ich gegen 22h über die Grenze. Das Sicherheitsgefühl, das man bekommt, wenn man es geschafft hat, trat bei mir meist hinter Köln ein, denn wenn dich bis dahin noch niemand angehalten hat, hast du es geschafft.

Durch meinen überaus großen Konsum von Koks, war ich sowieso unantastbar, ich war der Übermensch schlechthin. Dieses Mal sollte es aber ganz anders kommen. Es muss etwa 10 oder 15 km nach Köln gewesen sein, als ich auf einmal Blaulicht im Rückspiegel sah. Die Polizei signalisierte mir, ihr zu folgen, was ich nur widerwillig tat. Als die Polizei rechts eine Abfahrt nahm, trat ich abrupt auf die Bremse und warf den ganzen Stoff aus dem bereits geöffneten Beifahrerfenster. Kurz vor der Abfahrt bemerkte ich, dass ich noch kleinere Mengen Haschisch und Koks in der Tasche hatte, die ich dann auch noch während der Fahrt aus dem Fenster warf.

Die Polizei hielt auf einem riesigen Parkplatz, direkt unter zwei Lampen. Ich hatte nicht viel Zeit, um mir etwas auszudenken. Also stieg ich aus und ging geradewegs auf die Polizisten zu. Ich fragte die Polizisten, weshalb sie mich überhaupt angehalten haben.

Zur Antwort bekam ich, dass ich mit 180 km/h durch eine Baustelle gefahren wäre und darum angehalten wurde.

Ich sollte ihnen sagen, woher ich kam und wo ich hinwollte. Ich erzählte, dass ich von einer Party aus dem Raum Köln käme und nur noch schnell nach Hause wolle. Daraufhin musste ich ein paar Laufübungen machen und einmal in den Alkoholomat pusten. Klar war es bei 0,0%, denn Koks riecht man nicht im Atem.

Ich erzählte der Polizei, dass ich einfach nur übermüdet sei, dies glaubten sie mir. Reden konnte ich ja schon immer gut. Ich musste über Nacht den Wagen stehen lassen und eine Strafe zahlen. Mein erster und einziger Gedanke war, den ganzen Stoff wieder einzusammeln, als die Polizei wieder weg war. Also begab ich mich zu Fuß wieder zu der Abfahrt hinauf. Oben angekommen sah ich schon den ganzen Kleinkram neben der Abfahrt liegen. Ich sammelte es sofort ein und begab mich auf die Suche nach den großen Päckchen.

Ich, der total aufgedreht war durch das Koks, wollte es mit aller Gewalt finden, und begab ich mich nachts um 3 Uhr auf die A3 – und fand es natürlich nicht. So musste ich stinksauer wieder zurück zum Auto laufen. Es blieb mir nichts anderes übrig, als im Auto noch einen zu kiffen und auf das Tageslicht warten. Während dem Warten bin ich eingepennt und erst wieder um 7:30 Uhr aufgewacht.

Ich bin sofort mit dem Auto auf die A3 aufgefahren und habe den Warnblinker eingeschaltet und ließ es nach etwa 100 Metern einfach stehen. Ich bin einfach ausgestiegen, ohne zu überlegen, was mir hätte passieren können. Um die Uhrzeit ist die A3 höllisch befahren. Ich hatte an diesem morgen mehr als einen Schutzengel. Denn es ist mir nichts passiert und ich habe das große

Päckchen gefunden. Ich habe mich damals gefreut wie ein Schneekönig, den Bullen eins ausgewischt zu haben und den Stoff noch zu haben.

Ich bin dann direkt nach Hause gefahren. Zu Hause angekommen, rief ich sofort meine Jungs an, die schon ganz gespannt auf mich warteten. Ich brauchte die Jungs, denn ich wollte eigentlich nichts mit dem scheiß Dealen zu tun haben.

Ich wollte nie die vielen vielen Kids sehen, die erst 14,15 oder 16 Jahre alt sind. Die sich total zugehörnt vor einen stellen, die Augen verdrehen und nach einer Pille oder mehr verlangen.

Hätte ich es selbst verkaufen müssen, hätte es mich wahrscheinlich irgendwann angeekelt. Aus diesem Grund ließ ich auch verkaufen. Die Jungs, die für mich verkauften, suchte ich mir nach längerem Beobachten aus. Ich wusste meist mit wem er abhängt, wo er wohnt und was er sonst noch so tat, damit, falls er für mich verkauft und er Scheiße baut, ich ihn direkt am Arsch hab. So war das damals, leider!

Durch Kokain fühlte ich mich wie der absolute Überflieger. Mir konnte nie etwas passieren. Zumindest denkt man das. Ich weiß auch, dass das für Außenstehende schwer zu verstehen ist. Trotz allem wollte ich es wenigstens ein Mal probiert haben. Ich möchte durch meinen Artikel bestimmt keine Drogenwerbung machen, ich möchte es nur so realistisch wie möglich darstellen. Denn nur durch die unverblümete Wahrheit sehe eigentlich wie verblendet ich doch eigentlich war.

Ich konnte meist noch nicht einmal selbst die Wahrheit sehen, denn sonst hätte ich gesehen, wie schlecht es

eigentlich um mich stand. Durch meine Blindheit, Übermut und Größenwahn muss ich jetzt sieben kostbare Jahre hinter Gitter gehen.

Wenn ich die Frage gestellt bekommen würde, wer schlimmer ist, „Ich oder die Jungs“, dann müsste ich die Frage mit „Ich“ beantworten. Aber nur deshalb, weil ich zu feige war, um den Kids in die Augen zu schauen und in den Augen zu lesen, was ich verbrochen habe.

Zwei Monate nach dieser Fahrt wurde ich verhaftet, sechs Monate später musste ich mich vor Gericht für diese und noch andere Fahrten verantworten, und all dies nur wegen des Geldes.

Fazit: Falsche Ziele, falsche Hoffnungen, falsche Prioritäten. Wer viel hat, will viel mehr.

(Marc D.)

Mein Leben und wie es davor war

Ich habe eine lange Zeit mein Geld mit Einbrechen verdient. Es begann mit kleinen Sachen, die nicht vorher geplant waren, aber wie es bei allen Sachen ist, man lernt dazu und wird immer besser. Mein Mittäter und ich haben uns auf öffentliche Gebäude spezialisiert. Wir wussten, dass am Abend niemand dort war und außerdem waren sie meistens schlecht gesichert.

Ein schlechtes Gewissen hatten wir nicht, weil die, die wir beklauten, gut versichert waren und wir der Meinung waren, dass Versicherungen genug Geld haben.

Ich versuche mal zu beschreiben, wie so ein Tag abgelaufen ist.

Es fing immer so an, dass der eine den Anderen morgens schon angerufen hat, weil er pleite war und wir trafen uns dann, tranken ein paar Bier, rauchten Dope und planten unseren Bruch. Entweder waren wir vorher schon einmal unser Objekt begutachten oder wir taten es an diesem Tag. Wenn dann alles so weit klar war, trafen wir uns mit ein paar Kumpels sofften, rauchten und laberten dummes Zeug um irgendwie den Tag rumzukriegen.

So gegen 23:00h gingen wir zusammen nach Hause um ein wenig auszunüchtern. Das sah so aus, dass wir drei Stunden nur Cola tranken, fernsehen oder uns einfach unterhalten haben. Wir wollten immer so gegen 3:00 Uhr am Tatort sein. Je nachdem wie weit es weg war oder ob wir etwas Schweres tragen mussten, wie Elektrogeräte oder Tresore, klauten wir uns ein Auto, wenn wir gerade keins hatten. Manchmal gingen wir auch zu Fuß.

Schwarz gekleidet und eine Sporttasche mit Werkzeug, gingen wir immer abgelegene dunkle Wege, denn der Weg zum Objekt war schon gefährlich. Was hätten wir der Polizei sagen sollen, so gekleidet und mitten in der Nacht mit zwei Brechstangen, Hammer, Meisel, Keilen und einer Menge Schraubenziehern durch die Gegend laufend?

Dort angekommen schauten wir schnell, dass niemand in der Nähe war und schon ging's los. Meistens gingen wir durch ein kleines Fenster, dass wir zuvor aufgehebelt hatten. Wenn wir drin waren ging alles sehr schnell, wir wussten, was wir zu tun hatten.

Geld und wertvolle Dinge suchten wir und passten immer auf, dass wir keine Spuren hinterließen. Wenn wir hatten, was wir wollten, waren wir so schnell weg wie wir gekommen waren.

Der Weg nach Hause war immer ziemlich hektisch, wir wollten ja jetzt nicht noch erwischt werden. Irgendwie hat das Adrenalin den Rausch besiegt und wir wollten nur noch nach Hause und schauen, was wir erbeutet hatten.

Dort angekommen haben wir ein Bier aufgemacht und das Geld gezählt. Ich liebte das Gefühl, alle aufs Kreuz gelegt zu haben, wenn ich in ein paar Stunden ein oder zwei Monatslöhne in meinen Händen hielt. Meistens ließen wir die Nacht langsam zu Ende gehen mit Bier und Dope.

(Michael Z.)

Weswegen ich hier bin

Es ist jetzt ungefähr fünf Jahre her, ich ging meinen Mit-täter besuchen, um ein paar Bier zu trinken und mir den Tag zu vertreiben. Es kam in dieser Zeit nicht oft vor, dass wir zusammen rumhingen, eigentlich trafen wir uns nur, um ein paar Brüche zu machen oder wenn es in der Stadt irgendwelche Feste gab.

Das kam wahrscheinlich da her, dass ich in vielen Krei-sen rumhing und er – mein Mittäter – war immer mit der alten Clique zusammen.

Es war ungefähr 10:00 Uhr morgens als ich zu ihm ging. Wir saßen nicht lange, da kam ein Kumpel von uns, der den selben Gedanken hatte wie wir: den Tag gemütlich mit Bier und Dope beginnen. Das war nichts besonderes, so war es jeden Tag. Um 11:00 Uhr klingelte das Telefon, es waren ein paar Kumpels, die meinten, dass es Ärger gebe. Sie sagten sie bräuchten ein paar Leute, wir waren sofort dabei. Wir freuten uns auf eine ordentliche Schlägerei.

Etwas später wurden wir geholt und als wir dort wa-ren, mussten wir feststellen, dass unsere Gegner nicht mehr da waren, obwohl sie das Ganze angezettelt hat-ten.

Wir beschlossen sie zu suchen. Wir waren bestimmt 5-6 Stunden unterwegs, haben sie aber nicht gefunden.

Wir haben dann ordentlich einen getrunken und hier und da mal `ne Pause gemacht. Es muss schon ein er-schreckendes Bild gewesen sein, wenn wir vor irgend-einem Haus stehen blieben und `ne Party machten. Ir-gendwann gaben wir es auf und verteilten uns langsam, die meisten gingen nach Hause.

Mein Mittäter und ich beschlossen noch einmal zur Tanke zu fahren und von den anderen kamen auch noch 5-6 Leute mit. So standen wir an der Tanke und tranken noch ein wenig. So gegen 23:00h sind wir nach Hause gefahren. Dort angekommen verabschiedeten wir uns von unseren Kollegen und gingen in die Wohnung meines Mittäters.

Ich weiß nicht mehr, wie wir darauf kamen, aber wir redeten über die Spielhalle, die 100 Meter entfernt war. Wir hatten uns schon öfter Gedanken darüber gemacht, wie wir wohl dort einbrechen könnten. Wir wussten, dass es dort einiges zu holen gab, weil wir auch schon ein paar Mal drin waren. Mein Mittäter erzählte mir, dass dort jetzt ein Neuer arbeiten würde, der nicht aus unserer Gegend kam. Wir dachten uns, dass wir jetzt rein gehen könnten, dem Typen Angst einjagen, das Geld mitnehmen und erst mal untertauchen wollten.

Wir holten unser Werkzeug und gingen los. Als wir dort waren sahen wir, dass nicht, wie wir dachten, irgend so ein neuer Typ dort arbeitete, sondern ein älterer Mann, den wir von unseren vorangegangenen Besuchen kannten. Darauf waren wir nicht vorbereitet, wir hatten auch keine Masken mit. Also einigten wir uns (so dachte ich damals) die ganze Sache zu lassen.

Mein Mittäter meinte, wenn wir schon hier sind, können wir ja ein paar Runden Billard spielen. Es war niemand da, außer der Spielhallenaufsicht, den älteren Mann, den wir kannten.

Er grüßte freundlich und wir grüßten zurück, bestellten zwei Cola und gingen zum Billardtisch. Es lief Musik, wir spielten ein wenig und ich dachte an nichts böses.

Die Stimmung war gut.

Dann blieb eine Kugel im Tisch hängen und wir riefen die Aufsicht. Der alte Mann wollte den Tisch aufschließen, um nach der Kugel zu schauen. Als er sich bückte, holte mein Mittäter mit dem Queue aus und schlug ihm auf den Kopf. Ich stand auf der anderen Seite des Tisches und war ziemlich erschrocken, damit hatte ich nicht gerechnet. Der Mann klappte neben dem Tisch zusammen und mein Mittäter sagte: „Jetzt können wir den Laden ausräumen.“

Ich dachte nicht nach, was wir da taten, es war wie sonst bei den Einbrüchen. Ich machte mich an die Arbeit. Ich verrammelte die Tür mit Keilen, damit keiner rein kommen konnte und als ich zurück kam, sah ich meinen Mittäter mit der Brechstange an einem Geldspielautomaten. Aber er bekam ihn nicht auf. Mit einem Trick bekam ich dann alle Automaten in 2 Minuten auf, es ging alles sehr schnell. Mein Mittäter wusste wo der Tresorschlüssel war und räumte den Tresor aus. Wir trafen uns in der Mitte des Raumes und packten das Geld in unsere Sporttasche. Ich dachte nicht an den Mann, der da am Boden lag, aber irgend etwas war mit mir. Ich war sehr hektisch und wollte so schnell wie möglich abhauen.

Mein Mittäter packte die Tasche fertig und in dieser Zeit habe ich alles sauber gemacht. Ich habe alles was wir angefasst hatten abgewischt, die Telefonschnur aus der Wand gerissen und die Gläser abgespült, aus denen wir die Cola tranken. Als ich dann die Kugeln und das Queue abwischen wollte, sah ich das Blut am Queue und den Mann auf dem Boden liegen. Während der ganzen Tat

ist er mir nur einmal aufgefallen. Er stöhnte, wahrscheinlich hatte er Schmerzen. Ich schrie ihn nur an und sagte, dass wir auf Koks seien und Geld brauchten. Wenn er ruhig bleiben würde, dann würde ihm nichts passieren. Jetzt sah ich ihn da liegen, viele Gedanken gingen mir blitzschnell durch den Kopf, aber ich konnte nichts damit anfangen. Ich wollte nur noch weg!

Ich lief zur Tür wo mein Mittäter stand und er hatte das Brecheisen in der Hand, weil es nicht mehr in die Tasche gepasst hat. Ich dachte, dass wir jetzt gehen würden, aber mein Mittäter sagte: „Mach ihn platt. Der wird uns sonst anzeigen.“

Ich ging sofort zurück und trat wie wild auf ihn ein. Ich nahm ein Queue und schlug sehr oft zu, es gab dumpfe Geräusche, ich hörte wie er vor Schmerz stöhnte. Ich dachte an nichts, nur daran, was mein Mittäter sagte. Auf einmal sagte irgend etwas in mir: „Weg, du musst hier weg.“ Ich lief zur Tür und sagte, lass uns gehen.

Daraufhin stellte mein Mittäter die Tasche ab und mit der Brechstange in der Hand lief er auf den Mann zu, holte aus und schlug ihm die Brechstange auf den Kopf. Ich hörte es nur noch laut knacken und sah das Blut spritzen. Dann kam er wieder, nahm die Tasche und wir liefen auf unser Grundstück. Auf dem Weg da hin realisierte ich stückweise, was wir da getan hatten.

Die ersten Tage nach der Tat habe ich nicht an das Opfer gedacht. Ich wollte es verdrängen, den Tag rückgängig machen und ich wollte nicht in den Knast.

Ich habe vor der Tat schon jeden Tag gesoffen, aber dann wollte ich gar nicht mehr nüchtern werden, ich

wollte nicht an die Tat denken müssen.

Die nächsten Monate lebte ich am Baggersee. Ich war die Jahre davor auch immer über längere Zeiten am See, aber dieses Mal war es anders. Viele Leute redeten über den Mord in der Spielhalle und ich bekam immer ein komisches Gefühl im Bauch wenn jemand davon anfang, aber ich ließ mir nichts anmerken und lenkte ab von diesem Thema. Ich versuchte mein Leben so fort zu führen, wie ich es früher tat.

Irgendwie belastete mich die Tat auch im Suff und mit Drogen. Manchmal hätte ich es gerne jemanden erzählt, aber ich konnte es nicht. Ich kam dann mit einem Mädels zusammen und wir wohnten mal hier mal da. Unser Geld machten wir mit Drogengeschäften, mit meinem Mit-täter wollte ich nichts mehr tun. Er kam ein halbes Jahr nach der Tat wegen einer anderen Sache in den Knast.

Trotz meines hohen Konsums von Alkohol und Dope setzte ich mich mit meiner Freundin zusammen und überlegte wie es weiter gehen sollte. Wir wollten eine Wohnung und Arbeit, aber wir hatten beides nicht. Ich fragte meine Mutter, ob wir drei Monate bei ihr wohnen könnten. Sie sagte ja, aber nur, wenn ich aufhöre zu saufen. Sie meinte, zwei drei Bier sind nicht schlimm, aber jeden Tag 'nen Kasten geht nicht.

Meine Freundin und ich gingen dann zu meiner Mutter und es war hart von heute auf morgen nichts mehr zu saufen. Die ersten Tage war ich total kaputt und mir war schlecht. Nach zwei Wochen war ich wieder fit, aber sobald ich keine Beschäftigung hatte, musste ich an den

Mann denken, den ich getötet hatte. Ich gebe mir die Schuld, aber was soll ich jetzt tun, er wird nicht mehr lebendig. Ich dachte mir oft, warum ich nicht wo anders an dem Tag gewesen bin, warum ich meinen Mittäter kennen gelernt habe, warum ich das getan habe.

Meine Freundin und ich bekamen eine Wohnung ein paar Orte weiter und wir haben uns Arbeit besorgt. Wir hatten unseren Hund und es war fast alles perfekt, nur dass ich mit dem Wissen leben musste, dass ich jemand umgebracht habe. Ich hatte wieder angefangen zu saufen, kurz nachdem wir die neue Wohnung hatten und ich hatte mich damit abgefunden ein Alki zu sein.

Zwei Jahre nach der Tat bekam die Polizei einen Hinweis, eine Vermutung. Wir sind verhaftet und auch verurteilt worden zu 21 bzw. zu 8 ½ Jahre. Für mich ist eine Welt zusammengebrochen.

Das erste Mal in meinem Leben, dass ich eine Wohnung und Arbeit hatte und eigentlich bis auf die Sauferei, ein geregtes Leben führte. Aber es geschieht mir recht, ich habe es nicht besser verdient. Ich sitze meine Strafe ab, damit kann ich zwar nichts mehr gut machen, aber vielleicht ist es ein kleiner Trost für die Angehörigen, dass die, die diese Tat begangen haben, dafür bestraft wurden.

(Michael Z.)

Traumfrau

Vor einem Jahr, da hat mich meine Frau verlassen.

Ich war wie gelähmt und ich konnte es nicht fassen.

Als ich nach Hause kam, war die Wohnung leer;
da lag nur ein Brief auf dem Sekretär.

Darin stand: Mach Dir doch Deinen Scheiß allein,
ich hab keine Lust mehr, Deine Putze zu sein.

Das mit der Putze, ja das hat mich tierisch gekränkt,
wozu hatte ich ihr denn all die tollen Sachen geschenkt.

Zum Geburtstag eine Waschmaschine und sogar
zwischen durch das Küchenset,
das schweineteuer war.

Kurz und gut, ich hab ihr mit Vorbedacht
alles geschenkt, was ein Frauenleben schöner macht.

Ihren Job, den hat sie nach der Hochzeit aufgegeben,
denn von dem, was ich verdiene, können auch zwei gut
leben.

Und wird es einmal knapp, dann schaffe ich
Überstunden.

Das freut meinen Chef und das freut die Kunden.
Und sie blieb zu Hause und schenkte sich für mich
und ich dachte, unsere Liebe dauert ewiglich.

Ja ich dachte, sie wäre anders als die andern Frauen,
die mit dem übertriebenen Selbstvertrauen.
Sie sind das Gegenteil von dem, was ein Mann heut so
braucht,
wenn die Sorgen ihn quälen und die Arbeit ihn
schlaucht.

Ja ich dachte, dass sie ,ne echte Traumfrau ist,
doch dann hat sie sich am Ende einfach verpisst.

Den ersten Krach gab's bei uns nach einem viertel Jahr,
da ahnte ich erstmals wie sie wirklich war.

Da hatte ich meinen Chef zum Essen eingeladen
und sie trank zu viel Rotwein zu den Rouladen.

Es hat mich Wochen gekostet ihr zu zeigen,
das höchste Gut einer Frau ist zu schweigen.

Ja ich dachte, jetzt wäre alles in Butter,
doch sie kochte noch immer nicht wie meine Mutter.

Und als sie mir dann sagte, sie wäre emanzipiert,
ich muss schon gestehen, das hat mich wirklich sehr
schockiert.

Und als sie dann darauf bestand, auch mal oben zu
liegen,
hab ich wochenlang vergeblich versucht, einen hoch zu
kriegen.

Ich nahm mir vor, meine Freiheit schön zu genießen,
doch das Alleinsein begann mich bald schwer zu
verdrießen.

Wenn es im Job gut lief, sah die Wohnung aus wie Sau,
als ich zu stinken begann, schlug mein Chef Radau.

Und er drohte mir: Wenn Sie noch lange so sind,
dann schieben Sie die Karriere am besten in den Wind.

Doch die Frauen von heute, sind mir viel zu abgebrüht.

Um die habe ich mich Jahre lang umsonst bemüht.

Darum schaffte ich mir diese Kleine an,
die noch nicht verdorben ist, die man noch formen kann.

Und von der lass ich mich nicht nur liebkosen,
die bügelt auch seit gestern meine Unterhosen.

Ja, die ist anders als die andern Frauen,
die hat kein übertriebenes Selbstvertrauen.
Das ist genau die Frau, die ein Mann heute braucht,
wenn die Sorgen ihn quälen und die Arbeit ihn
schlaucht.

Ich hätt' ja nie gedacht, dass ich noch so eine finde;
Tja, die Macht der Männer ist halt noch lange nicht am
Ende.

(Christian B.)

Begegnungen

In diesem Teil möchte ich versuchen, etwas über Begegnungen zu schreiben.

Begegnungen mit der Angst, mit dem Leben.

Begegnungen mit mir selbst.

Ich begegne mir jeden Tag aufs neue.

Ich sehe meine Grenzen, ich treffe meinen Schmerz.

Ich begegne meiner Angst.

Ich versuche ihr, der Angst, ins Auge zu sehen und ihr zu zeigen, dass sie keine Macht über mich erlangen kann.

Aber es geht nicht, das habe ich mittlerweile gelernt. Die Angst ist ein wichtiger Bestandteil in meinem Leben.

Sie zu bekämpfen hat keinen Sinn.

Sich mit ihr auseinander zu setzen, mit ihr zu sprechen, sie zu erforschen, das hat Sinn.

Die Angst ist ein Gefühl und was will mir dieses Gefühl sagen.

Ich habe gelernt, auf meine Angst zu hören.

Mir von ihr erzählen zu lassen. Das erste, das mir auf Anhieb einfällt, ist die ganz einfache Versagensangst.

Ich möchte natürlich gut dastehen, wenn ich etwas geleistet habe.

Aber die Angst vor dem Versagen ist da.

Es hat keinem gefallen. Es ist nicht gut genug.

Ich versuche auf meine Angst zu hören, und ihr zu begegnen. Indem ich mich mit ihr auseinandersetze, kann ich sie besser verstehen und annehmen.

Die Angst ist mein Freund, unveränderbar. Ich muss sie annehmen und schätzen, so wie sie ist.

(Christian B.)

Das Gefühl der Freiheit und des Akzeptierens

Lange habe ich überlegt, was ich für dieses Buch schreiben soll.

Ich will meine Lebensgeschichte nicht erzählen, weil dies für mich zwar wichtig aber nicht wirklich von Nöten ist. Meine Geschichte ähnelt der von den Andern.

Ich möchte eher versuchen, meinen jetzigen Zustand und meine Gefühle, meine Gedanken, mich zu beschreiben.

Ich bin zwar in einem Gefängnis, bin eingesperrt und zu den Akten gelegt, aber bin ich wirklich gefangen?

Ich bin nicht wirklich gefangen. Ich bin frei. Frei im Herzen und in Gedanken.

Stellen Sie sich mal vor, das Gefühl des Freiseins beginnt im Herzen und wandert Stück für Stück durch den Körper, in jeden Finger.

In jeder Fußzehe können Sie es spüren. Das Gefühl der innerlichen Unabhängigkeit. Loslassen ist wichtig. Das Lernen und Greifen aber wieder ziehen lassen, wenn es gehen will.

Zum Beispiel können wir die Liebe niemals festhalten. Wenn wir es versuchen, wird sie in unsern Fingern zerfließen, wie Wasser. Aber wenn wir sie loslassen, kommt sie immer wieder in einem Stück in uns zurück. Das ist ein Teil der Freiheit.

Der andere Teil ist vorurteilslos zu sein. Man muss sich selbst lieben und akzeptieren können, sonst kann man keinen andern lieben und akzeptieren. Wir haben die Gabe, immer so gut es geht vor uns weg zu laufen. Wir

projizieren uns auf andere.

Wir können es sehr deutlich an den Vorurteilen Gefangenen gegenüber sehen. Die Gesellschaft sagt, der hat geklaut, der hat dies und der hat das gemacht, der muss ins Gefängnis. Dem geben wir keine Chance.

Die Gesellschaft gibt sich nicht einmal selbst eine Chance. Keiner sieht in sich und damit auf sein Leben und sagt, das sind meine Fehler, dafür hätte ich aber auch ins Gefängnis gehen können, wenn es jemand erfahren hätte.

Und vor allem würde man erkennen, dass wir alle Menschen sind, die Fehler machen. Denn Fehler machen ist menschlich.

Aber die Gesellschaft will perfekt sein, aber das ist niemand. Nicht Ihr da draußen und nicht wir hier drinnen.

Wir machen Fehler, so wie Ihr auch. Aber oft gebt Ihr uns, den Gefangenen, die genauso Menschen sind wie Ihr, nicht einmal die Chance, zu zeigen, dass wir uns auch ändern können.

Dass wir auch Gefühle haben, dass wir auch leiden und lieben.

Ich glaube, jeder von uns kennt das Buch vom kleinen Prinzen, der auf der Suche nach dem Glück ist. Der Fuchs sagt, es ist ganz einfach. Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.

Was will ich damit sagen. Ich will sagen, wenn man einen anderen mit seinem Herzen sieht, erkennt man das Gute in ihm. Sieht man aber mit einem nicht offenen Herzen, dann sieht man nur das Schlechte in ihm. Aber das Gute, das liebe und das Schöne übersieht man sehr leicht.

Wenn aber mein Herz nicht gut ist, dann kann ich in dem Anderen auch nichts Gutes erkennen, denn ich sehe nur das Böse und Gemeine. Das Wesentliche sehen die Augen nicht. Die Augen sehen nur das Leid des Anderen, die Wut, den Ärger, den wir in unseren Augen haben.

Das Herz aber sieht ins Herz. Versuchen Sie mal, mit dem Herzen zu sehen und Sie werden erkennen, dass es genauso eine Sehnsucht nach Liebe und Geborgenheit hat wie das Ihre auch.

Verlass` mich nicht, wenn der Morgen anbricht.

Lass mich nicht allein im Dunkeln.

Ohne Dich fühl ich mich wie kalte Asche.

Verstreut im Wind, ohne Sinn.

Herz, bleib bei mir.

(Christian B.)

Auf Abwegen

Was bedeutet Leben und was Liebe.
Vertrauen wird zu Misstrauen.
Liebe zu Hass - ist das Leben?
Ist das Leben, nicht zu wissen, wohin man gehört?
Ist das Leben, zu wissen, dass man stört?
Er ist sich selber Feind. Er weiß von Harmonie - erfahren
hat er sie nie!
Einsamkeit, das ist es, was er kennt.
Es ist Dunkelheit, in die er rennt.
Hält ihn denn keiner auf?
Keiner hält ihn auf, nicht mal die, die er kennt.
Er hat es nie erfahren, das Gefühl, das man Liebe nennt.

(Christian B.)

Deine Augen

Deine Augen sind mir unvergesslich.
Auch Dein Lächeln ist unermesslich.
Ich hab Dich vorher noch nie gesehen und doch auf
Anhieb wiedererkannt.
Und denke dort ist es um mich geschehen.
Ich verlor dort mein Verstand.
Ich will Dich gerne noch einmal treffen.
Wo, das überlasse ich Dir. Es liegt aber ganz in Deinem
Ermessen, aber am liebsten wäre es mir hier, bei mir.

(Christian B.)

Zwischen den Welten

Träume, Freude, Leid und Sieg.
Dies alles ist mir widerfahren.

Ich weine, ohne Tränen. Ich kenne keine Namen.
Verlangen und Sehnsucht, dort zieht es mich hinein.
Nur mit Hilfe, nicht aus eigener Kraft, kann ich mich
daraus befreien.

Ich lebe zwischen den Welten.
Mal als Mensch, mal als Wolf.

Doch eigentlich bin ich nur ein Welpen und heule an den
Mond.

Als Mensch, bin ich ein kleines Kind, mit unentdeckter
Furcht und großer Not.

(Christian B.)

Wer bin ich

Ich denke nach -
über den Sinn des Lebens.
Hab` ich ihn gefunden oder suche ich vergebens?
Die Welt in all ihrem schönen Glanz.
Verblasst der blaue Himmel,
wird schwarz die tiefe Nacht.
Der volle Mond steigt zum Himmel und dann beginnt des
Wolfes Tanz.
Wolf, als Mensch verkleidet, sieht er seine Beute.
Kann man ihn noch retten?
Bin ich dieser Wolf, noch heute?

(Christian B.)

Allein

Wer sich seiner Einsamkeit ergibt,
der ist bald allein.

Denn jeder Mensch lebt und liebt,
doch trotzdem kann er einsam sein.

Ja, lasst mir doch mein Leid.

Kann ich nur einmal einsam sein,
dann bin ich nicht mehr ganz allein.

(Christian B.)

Frei

Schwer ist es, sein Wort zu brechen.
Zu schwer, die anerkannte Pflicht.
Doch ich kann Dir nichts versprechen,
was meinem Herzen widerspricht.
Warum versuchst Du Dich von mir zu verstecken?
Sei ehrlich und entfliehe nicht meinem Blick.
Früher oder später muss ich es ja entdecken
und hier gebe ich Dir mein Wort zurück.
Jetzt bist Du frei.
Durch mich sei Dir nichts mehr verwehrt.
Verzeih mir.
Einem Freund, der sich jetzt von Dir wendet
und in seiner Stille in sich zurückkehrt.

(Christian B.)

Liebeslied

Du bist für mich, wie das Leben im Leben.
Ich flieg mit Dir der Sonne entgegen.

Du bist für mich, wie die Angst vorm Zerbrechen.
Die Angst vorm Fallen, die Angst vorm Rächen.

Du bist für mich der Sinn des Lebens.
Der Sinn der Welt, der Sinn des Gebens.

Du bist für mich, wie das Wasser am Ufer.
Die Wellen brechen, ziehen Kreise.

Du bist für mich der Wind, der in meine Ohren flüstert,
der sagt, wer ich bin.
Du bist alles, alles auf der Welt für mich.

Alles was ich brauche, alles, was ich will.
Lieder sind nicht mehr, was sie waren, sie sind voll
Schmerz, Pein und Qualen.

Überleg es Dir, noch bin ich da. Noch bei Dir, noch ganz
nah.

(Christian B.)

Hab ich dazu gelernt?

Ganz oben oder ganz unten sein ist eine Antwort, keine
Frage.

Und doch hab ich versucht, zu ändern.

Ich wollte es riskieren.

Ich dachte, ich hätte nichts zu verlieren.

Aber wie weit würde ich gehen, um ganz oben zu
stehen.

Zu weit, wie ich feststellen musste.

Wie ein wildes Tier sperrte man mich ein.

Jetzt bin ich hinter Gittern.

Ich verfluche die ganze Welt.

Vielleicht ein stiller Ruf der Einsamkeit.

Gedankenspiele machen mich verrückt.

Alles nur ein Augenblick der Ewigkeit.

Die Jahre vergehen, mir läuft die Zeit davon.

Wie es morgen wird, weiß ich heute schon.

(Christian B.)

Sonnenschein

Alles was ich brauche,
ist nur ein bisschen Glück.

Alles was ich suche,
ist nur ein bisschen Glück.

Glückt heißt, alles was das Herz begehrt,
Liebe, Freundschaft und vieles mehr.
Eigentlich könnte ich mich glücklich schätzen,
denn ich habe dich gefunden.
Wir sind uns nah und tief verbunden.

(Christian B.)

Das erste Mal

Ich klingelte einmal, zweimal, dreimal. Es tat sich nichts, also stieg ich, wie immer, in das Haus durch das Kellerfenster. Ich stieg die Treppen rauf in das Erdgeschoss und schaute mich um, ob nicht doch noch jemand zu Hause war. Nachdem ich das Erdgeschoss kontrolliert hatte, bin ich in das obere Stockwerk gegangen und wollte auch dort nachsehen, ob da auch noch jemand ist, und es war jemand da.

Eine Frau, Mitte 50. Sie hatte geschlafen und wurde durch meine Geräusche wach. Als sie mich bemerkte, wollte ich die Treppe runter laufen, blieb aber nach ein paar Stufen stehen. Dann geschah alles ganz schnell und wie in Trance. Ich halte meine Waffe vor und ging zurück, ich brachte sie dazu mir ihr Geld und ihren Schmuck zu geben und schloss sie dann ein. Die Frau war sehr verängstigt. Aber ich glaube, ich hatte genau so viel Angst, wie sie auch, wenn nicht noch mehr. Ich lief aus dem Haus mit Panik, das war das erste Mal, dass ich so etwas getan hatte.

Ich rannte und rannte, und mit jedem Schritt, mit dem ich mich von der Frau und dem Haus wegbewegte, entfernte ich mich von mir selbst.

Heute, wenn ich darauf zurücksehe, dann wäre ich gerne in der Situation dieser Frau gewesen.

Sie muss Todesangst gehabt haben und das wünsche ich keinem. Es tut mir leid, dass dies passiert ist. Aber ich kann die Jahre nicht mehr zurückdrehen, ich kann nur hoffen und alles dafür tun, dass so etwas nicht wieder geschieht.

(Christian B.)

8 ½ Jahre

Der Schmerz, der mich begleitet auf meinem langen
Weg.
Der nicht zu beschreiben ist, der an mir zerrt und mich
jeden Tag aufs neue beißt.
Die unbeschreibliche Leere in mir, die mich wahnsinnig
macht.
Das Verlangen nach Dingen, die ich hier nicht bekomme.
Der Entzug der Realität.
Das ferngesteuerte Leben, das mich so anwidert,
keine eigene Entscheidung treffen zu können.
Die kleinen Dinge,
die jeder als selbstverständlich ansieht,
haben sie mir genommen.
Sogar die Natur ist mir genommen worden.
Nicht einmal im Regen darf ich laufen oder barfuss aus
dem Hause gehen.
Ich darf Leute, die mir wichtig sind, nur dann sehen,
wenn es Andere erlauben.
Ich bin 23 Jahre und darf kein Bier trinken.
Was ist das für ein Leben?

(Michael Z.)

Was ist hier los?

Du kommst in den Knast und sollst durch Freiheitsentzug ein besserer Mensch werden. Das ist gar nicht so leicht, wenn man den ganzen Tag mit Seinesgleichen zusammen ist.

Die einem sagen, ich mache niemals mehr etwas Verbotenes.

Die Anderen haben schon wieder neue Pläne für den nächsten Bruch oder Raub geschmiedet.

Egal, welche Pläne sie hatten, viele sind nicht das letzte Mal im Knast gewesen.

Aber nicht alle sind gleich.

Manche schaffen es, nach dem Knast ein gutes Leben zu führen und nicht mehr kriminell zu werden. Und deswegen sollte man nicht alle über einen Kamm scheren, denn es gibt Knackis, die eine 2. Chance verdient haben.

(Michael Z.)

Der Junge, der eine kühle Blonde kennen lernte

Der Junge wusste seit der ersten Berührung, dass es eine sehr gute Freundschaft wird; und so war es dann auch.

Die beiden trafen sich immer öfter und hatten sehr viel Spaß. Nach ein paar Jahren trafen sie sich sogar täglich und sie wurden unzertrennlich.

Viele Leute wollten die beiden auseinanderbringen. Sie sagten, sie sei ein schlechter Umgang.

Aber das war dem Jungen egal. Er hielt den Kontakt und aus der freundschaftlichen Beziehung wurde so etwas wie Liebe.

Als er dann ein junger Mann geworden war, musste er feststellen, dass er sich gar nicht mehr von ihr trennen konnte.

Um so länger die beiden getrennt waren, um so schlechter ging es dem jungen Mann. Das erkannte er schnell.

Und so wurde es eine Zweckbeziehung. Aber das war ihm auch egal.

Er sorgte immer für Nachschub und so waren beide zufrieden.

Bis zum Tag X. Ich sitze im Knast und das Bier ist frei.

(Michael Z.)

Alltag und der Weg in den Knast

22. März 1987

Es war mal wieder soweit, ich hatte Geburtstag. Ich fragte mich was dieses Jahr alles passieren würde. Das Jahr zuvor haben meine beiden Brüder Matthias und Alexander unseren Computer kaputt gemacht und sagten anschließend ich sei es gewesen. Ich wollte nicht, dass sie geschlagen werden und so sagte ich, ich habe den Computer kaputt gemacht. Darauf hin bekam ich die Schläge.

Ich bekam meine ersten Geschenke von meiner Oma und meiner Patentante. Wie immer Socken und After Eight und ging hinüber zu meinen Eltern, um zu sehen was sie mir schenkten.

Als ich die Wohnung betrat kam ich aus dem Staunen nicht mehr heraus. Der übliche Geschenketisch war weggeräumt und statt dessen stand dort ein Schreibtisch, ein nagelneues Fahrrad (mein erstes) und ein neuer Amiga 500. Ich fiel meinen Eltern vor Dankbarkeit um den Hals, was selten genug vorkam, doch sie wanken nur ab. Es sei schon in Ordnung.

Danach verfiel alles wieder in den alten Trott. Marianne ging in die Kirche und Rainer setzte vor seinen neuen PC. Sie kümmerten sich wenig um mich. Ich hatte manchmal das Gefühl ich sei im Mittelalter wo kleine Kinder von acht Jahren auch auf sich alleine gestellt waren.

Ich wurde seit meinem 3. Lebensjahr von meiner Großmutter großgezogen und so war es für mich irgendwie

einleuchtend, dass ich meine Großmutter irgendwie für meine Mutter hielt.

Aber auf anderen Seite verhielt sich meine Mutter auch mir gegenüber so als wäre ich ihr Stiefkind.

Hatte ich Probleme in der Schule, so wurde ich zu meinem Vater geschickt, Rainer wiederum hatte nichts anderes im Kopf, als am Computer zu sitzen und zu spielen.

So kam es dann auch, dass meine schulischen Leistungen ins Bodenlose abglitten. Ich wollte einfach mehr Aufmerksamkeit von meinen Eltern.

Da der Absturz meiner schulischen Leistungen nichts außer erneuten Schlägen einbrachte, verbrachte ich soviel Zeit wie möglich außerhalb der Wohnung. Dabei bin meistens von früh morgens bis spät abends mit meinem Fahrrad gefahren. Als mir dies zu langweilig wurde, machte ich es wie mein Vater und floh in meine eigene Welt, den Computer.

Am Nachmittag wurden meine beiden Brüder von meiner Oma aus dem Kindergarten abgeholt. Die beiden hatten anscheinend nichts Besseres zu tun, als direkt in der Wohnung angekommen, Fußball zu spielen.

Ich ermahnte die beiden, dass sie genau wüssten, dass wir in der Wohnung kein Fußball spielen dürften. Doch sie hörten nicht auf mich. Irgendwann passierte es, dass der Ball auf dem Wohnzimmerregal liegen blieb. Ich bildete eine Räuberleiter, sodass Matthias an den Ball kommen konnte. Wir schafften es den Ball herunter zu holen, jedoch kam auch eines unserer Familienerbstücke herunter, ein Porzellanschwein, das seit Generationen in unserer Familie ist.

Meine Ahnung vom Vormittag sollte mich nicht trügen, denn wieder mal nahm ich die Schuld auf mich und wurde verprügelt. Ein schöner Geburtstag!

5 Jahre später

Geburtstag. Es ist der 22. März 2002.

Eigentlich ein Tag zum feiern, aber nicht für mich, denn ich war inhaftiert und konnte meinen Geburtstag nicht so feiern wie ich wollte.

Unter Freunden und mit lautstarker Musik.

Schon die letzten drei Geburtstage war dies nicht möglich. Die Glückwünsche der Gefangenen und Beamten brachten mir nur wenig Trost. Am Abend dieses Tages wünschte ich mir, ich könne in die Vergangenheit reisen und meine eigene Geburt miterleben. Aber dies war nicht möglich.

Ich erinnerte mich an frühere Geburtstage. Ich konnte mich genau erinnern. Es war ganz genau, als wäre es erst gestern gewesen. Es war mein 8. Geburtstag, eigentlich auch kein schöner Geburtstag. Ich fing an zu weinen. Aber es gab auch schöne Momente in meinem Leben, als ich mich daran erinnerte, schlug meine Stimmung ein bisschen um.

18. Januar 1998

Endlich ist es soweit. Ich habe zwar nach 2 Jahren Lehre meine Ausbildung abgebrochen. Aber dafür fange ich heute in meinem Traumberuf an. Als Fahrrad-Kurier bei der Firma B +K.

Mir war 1995 schon klar, dass ich Fahrrad-Kurier werden wollte, aber damals, als eine Reportage darüber lief, war ich noch zu jung.

Mein jetziger Chef erinnerte sich an meinen Anruf von vor 3 Jahren und stellte mich gerne ein. Die Arbeit verging Tag für Tag wie im Flug. Es waren schöne Zeiten. Doch wie nach der Ebbe die Flut folgt, so folgten den schönen Zeiten auch schlechte Zeiten.

Mein Vater Rainer zwang mich eine zweite Ausbildung zu beginnen und so bewarb ich mich als Restaurantfachmann in einem Hotel in Hofheim/Taunus. Anfänglich machte ich dort ein Praktikum, wenn ich dieses Praktikum durchhielt, sollte das Arbeitsverhältnis in eine Ausbildung übergehen.

Doch es kam anders als ich es mir erhoffte. Die Bundeswehr meldete sich. Ich sollte mich am 3. Mai 1999 in der Kaserne in V. zur Grundausbildung melden.

3. Mai 1999

Hier bin ich also bei den „Grünen Jungs“, bei der Bundeswehr.

Was wird mich erwarten? Bin ich imstande Fahrzeuge zu reparieren?

Immerhin bin ich ja der 6. Kompanie des Instandsetzungsbataillons 12 zugewiesen worden.

Na ja, wird schon schief gehen. Dies waren meine Gedanken an diesem Morgen, doch was dann kam, war nicht sehr hoffnungsvoll.

Wir wurden von Anfang an schikaniert und fertig gemacht, doch nach einiger Zeit ließ es sich aushalten.

Die erste Nacht war kurz und das Wecken in der Bundeswehr werde ich nie mehr vergessen:

„Macht dass Ihr aus Federn kommt, Ihr faulen Säcke! Es ist halb Fünf!

Aufstehen, Fertigmachen und im Glied antreten, Marsch! Marsch!“

Und so lief es jeden Morgen. Ich dachte, es war zuviel für mich, ich war notorischer Langschläfer und als solcher war selbst die Mittagszeit für mich noch „mitten in der Nacht“.

Aber ich hielt es aus.

Bis zur ersten Schießübung. Mir gingen etliche Gedanken durch den Kopf.

Was mache ich hier überhaupt? Ich könnte später einmal auf Menschen schießen?!

Sogar Töten!

Ich verweigerte das Schießen, was mir mit einer Woche „Reinigungsdienst“ belohnt wurde.

Ebenso wurde mir befohlen mich beim Kasernen-Psychologen einzufinden, doch dieser stellte nichts fest und schickte mich wieder zurück, es sei alles normal, solche Gedanken habe jeder.

So brachte ich die Grundausbildung, mehr oder weniger mit Putzen, hinter mich.

Nach der Grundausbildung sollte ich mich in der 1. Kompanie des Instandsetzungsbataillons 12 einfinden, meiner neuen Stammeinheit.

Nach 7 Stunden Zugfahrt erreichte ich endlich Walldürn. In der Kaserne angekommen, sollte ich meine Sachen für ein so genanntes BIWAG (ein Bundeswehr Zeltlager) mitnehmen und meinem neuen Vorgesetzten folgen. Während der Fahrt zu den „Kameraden“ kamen mir wieder Erinnerungen an meine Jugend hoch.

Das Forsthaus war schon immer eines meiner Lieblingsplätze, man konnte ringsherum wandern, überall war frische Waldluft, einfach herrlich.

Wenn da nur nicht immer diese blöden Kirchengesänge wären. Meine Mutter „schleppte“ mich seit dem ich 5 Jahre alt war regelmäßig in die Kirche mit, ob ich wollte oder nicht. Dort gab es für die Kinder eine Sonntagsschule, in der uns über Jesus und den ganzen Käse erzählt wurde.

Alle drei Monate machte unsere Kirche dann einen Ausflug zum Forsthaus am Dünsberg, dort wurde eine Menge gebetet und gesungen, aber mich interessierte immer nur das Wandern. Hauptsache weg von der Mutter und den Gesängen.

Mich interessierte das Kirchengetue nicht wirklich.

Aber irgendwie schien etwas von der Sonntagsschule hängen geblieben zu sein.

Die 10 Gebote. Du sollst nicht töten.

Dieses Gebot ging mir durch den Kopf auf den Weg zu den „Kameraden“.

Ich erzählte meinem Vorgesetzten davon und er befahl mir erst einmal Urlaub zu nehmen, dies nutzte ich dazu zu fliehen. Ich wollte keine Menschen töten.

Ich wollte eigentlich während meiner Flucht wieder zurück zu einer Drückerkolonne, bei der ich 1998 ein paar Monate beschäftigt war.

Dort wollte ich genug Geld verdienen, damit ich nach Amerika abhauen konnte. Wäre ich dort angekommen, hätte der Bund mich nicht mehr gefunden.

Aber ich lernte die falschen Leute kennen!

Auf dem Weg zur Drückerkolonne musste ich über Mannheim, aber bereits dort ging mir das Geld aus. Ich hatte Angst erwischt zu werden, entweder von den Feldjägern oder von einigen meiner Kumpels. Die ersten Tage fragte ich bei wildfremden Menschen ob sie mir 5 DM für Zigaretten schenken würden. Aber anstatt das Geld zu sparen, um mir eine Fahrkarte zu kaufen, gab ich das Geld für Nahrungsmittel aus. Nach 2 Wochen auf der Straße kam mir die Idee, ich könne ein Schild schreiben, dass ich für Geld alles arbeiten würde.

Am selben Tag kam ein Mann auf mich zu, er sagte mir, er habe zwar erst in 2-3 Monaten eine Arbeit für mich, aber ich könne solange bei ihm wohnen Er hieß Stephan. Ich fasste Vertrauen zu ihm, zu schnell wie sich herausstellen sollte und ging mit ihm in seine Wohnung.

Er kochte für uns beide und nahm mich immer öfter auf seine Kosten in Kneipen mit.

Am 1.11.1999

sollte die „Arbeit“ anfangen, doch am 30.10. passierte etwas, dass mich überlegen ließ, ob ich nicht wieder abhauen sollte. Ich konnte mich nur noch erinnern, dass wir

abends in die Kneipe zum saufen gegangen waren, danach wusste ich nichts mehr. Am nächsten morgen erfuhr ich was geschehen war.

Stephan sagte mir, dass er mich am Vorabend vergewaltigt hatte und er außerdem genau wusste, dass ich fahnenflüchtig war. Ich wurde von Stephan erpresst, wenn ich nicht mitmachen würde bei einer dieser Sachen, die einige Leute vorhatten. Dann hätte ich entweder 'ne Kugel im Kopf oder er würde mich an die Polizei verpfeifen.

Ich ließ mir erklären was zu tun sei und es klang meiner ersten Meinung nach legal. Wir machten über einen Bekannten von Stephan eine Firma auf, mit Gewerbeschein, Telefon und einem entsprechenden Gebäude. Dann entwarfen wir Faxe für unsere neue Firma, in denen wir behaupteten, dass wir eine Zweigstelle neu eröffnet hätten und Waren benötigten und natürlich nur von einer bestimmten Firma Waren beziehen wollten. Diese bestimmte Firma schrieben wir in den Adresskopf. War das Fax fertig, mit Alias-Unterschrift und „Firmenstempel“, schickten wir das Fax auf Reisen. Meist am selben Tag bekamen wir dann einen Anruf, den ich entgegennehmen sollte.

Es waren Handelsvertreter der entsprechenden Firmen, die sich ein Bild über unsere Firma machen wollten und falls ihnen der erste Eindruck gefiel, begann der Handel.

Wann wir bezahlen würden, wie wir bezahlen wollten, wie viel wir bestellen würden und wann wir wegen der Lieferung anwesend sein würden, waren einige der Fragen.

Und dann folgte alles seinem Lauf.

Die Waren kamen an, die Rechnungen waren mit dabei. Ich sollte einen meiner Mittäter, August, anrufen, falls Waren angekommen waren und er holte sie dann ab, ebenso die Rechnungen.

Er sagte mir, dass die Rechnungen bezahlt würden. Komischerweise wurden die gesamten Waren unter 7 Leuten aufgeteilt, jeder bekam seinen Anteil. Da ich nicht wusste, an wen ich Joghurt, Fisch, Käse, Schuhputzmaschinen, Aquarien usw. verkaufen sollte, übernahm dies August, den ich immer anrief. Er wusste auch, dass ich eigentlich auf der Flucht war und sagte mir ich bekäme „erst einmal“ 10% von meinem Anteil, die anderen 90% würde er für einen guten Anwalt zurücklegen. Ich bekam, bis heute, nur 1000 DM von dem Geld, selbst meinen Anwalt musste ich aus eigener Tasche bezahlen.

Bis dahin kam mir alles noch ziemlich legal vor. Bis zum ersten Anruf einer Firma, die an eine ausstehende Rechnung erinnerte. Da kamen mir erste Zweifel ob August die Rechnungen auch wirklich bezahlte. Auf meine Frage hin sagte er nur, dass er alles bezahle und nur diese eine Firma vergessen hatte.

Noch glaubte ich ihm. Aber die Anrufe mit Forderungen häuften sich, ich hatte pro Woche mindestens 10 Forderungen, also stellte ich ihn erneut zur Rede. Er sagte mir, damit wir richtig „Kohle“ machen würden, bezahle er keine dieser Rechnungen und nach 3 Monaten würden wir alle eh abhauen. Da ich ohnehin schon auf der Flucht war, war mir das alles jetzt auch scheißegal, also machte ich weiterhin mit.

Am 06.02.2000

kamen mir und Sven, einem anderen Mittäter, der Lieferwagen eines Schlüsseldienstes auf unserem Firmengelände merkwürdig vor. Wir waren gerade auf dem Weg zur Firma und konnten ihn von weiter weg schon sehen.

Sven gab mir den Schlüssel und sagte, er habe was vergessen und müsse noch mal in die Pension zurück, ich solle doch schon mal vorgehen. Der Schlüsseldienst entpuppte sich als Kripo und 2 Minuten später klickten die Handschellen.

Auf der Wache machte ich mir etliche Gedanken. Jetzt komme ich in den Knast, was werden meine Eltern wohl dazu sagen? Ob es wirklich so ist wie im Fernsehen? Überall Drogen, Handys und Schlägereien?

Ich machte mir so viele Gedanken, dass ich die Fahrt von Darmstadt nach Adelsheim gar nicht wahrnahm und „geistig“ erst wieder in meiner Einzelzelle zur Besinnung kam.

Ich bemerkte schnell, dass es ganz anders als im Fernsehen war. Alle waren „korrekt“, niemand wurde „beschissen“, alle waren einfach nur gut drauf.

Nach 2 Monaten Jugendvollzug wurde ich nach Darmstadt-Eberstadt in den Erwachsenen-Vollzug verlegt. In Eberstadt fand ich es besser, es gab mehr Freizeit, es gab Kabelfernsehen und dort fand ich auch schnell Kontakt zu einigen Mitgefangenen. Es gab einfach mehr Möglichkeiten sich von dem „Knast-Alltag“ abzulenken.

Am 27. 01.2001

hatte ich meine Hauptverhandlung, in der ich zu einer Jugendstrafe von 3 Jahren verurteilt wurde, vorher wurde ich am 10.04.2000 zu einer Freiheitsstrafe von einem halben Jahr wegen Fahnenflucht verurteilt. Meine jetzige Verlobte lernte ich 2 Wochen vor meiner Inhaftierung kennen, wir schreiben uns oft.

Ich war gerade dabei die Abschlussformel zu gestalten, als es unter meinem Fenster, im Keller, eine Schlägerei gab. Ich erkundigte mich am nächsten Tag, wer sich denn geschlagen hatte.

Es waren drei meiner Mittäter, Sven, August und Stephan. Es wurden Drohungen mir gegenüber ausgesprochen und so wurde ich am 03.02.2001 in den Jugendvollzug, nach Wiesbaden, verlegt.

23.09.2002

Nun sitze ich hier auf meiner Fensterbank und schreibe mit anderen Mitgefangenen an diesem Buch.

Was diese Geschichte vermitteln soll, weiß ich selbst noch nicht so genau. Meine ganzen Kumpels wollen mit mir keinen Kontakt mehr, warum das jedoch so ist, weiß ich selbst nicht. Ich glaube ich habe diese Geschichte hier geschrieben, dass bei einigen meiner Kumpels ein Denkprozess beginnt.

Vielleicht habe ich diese Geschichte aber auch geschrieben, damit ich mich in schlechten Zeiten daran erinnere, dass es mir auch schon mal schlechter ging.

Oder als Vorsicht, sollte ich noch mal vor einer Entscheidung stehen, illegale Tätigkeiten zu machen, so lese ich diese Geschichte und bleibe auf der legalen Seite.

So oder so, ich habe vor nie wieder in den Knast zu kommen. Mein Bewährungshelfer hat sich bereits jetzt schon darum bemüht, dass ich, wenn ich in zwei Monaten entlassen werde, eine Lehre als Hotelkaufmann machen kann.

(Christian M.)

Einer dieser Tage

Es ist mal wieder einer dieser Tage,
und es stellt sich mal wieder nur eine Frage.

Wann ist dies alles vorbei?

Wer erlöst mich von meiner Kugel aus Blei?

Es waren harte Tage,
beraubt von meiner Habe.

Eingepfercht in ein Loch!

Wie lange noch?

Es gab Tage voller Regen,
miese Tage, der Freistunde wegen.

Es gab auch Tage voller Sonne,
eine wahre Wonne!

Doch ob Regen oder Sonnenschein,
ich will nicht mehr alleine sein.

Bald bin ich bei dir,
dort, aber doch hier.

Bald habe ich alles hinter mir,
dann hält mich nichts mehr hier.
Bald endet die Strafzeit mit der Entlassung,
und ich mache einen Freudensprung.

(Christian M.)

Licht

Helles, kaltes Licht!

Von den meisten Menschen wird Licht als beruhigend empfunden, die Helligkeit vertreibt die Schatten, in denen sich Ängste und Gefahren verstecken.

Das Licht der Sterne ist ein Hoffnungsschimmer. Ein Feuer vertreibt die Kälte und das Sonnenlicht vertreibt die Kreaturen der Nacht. Ohne Licht ist ein Mensch blind und verletzlich, deshalb heißt er es willkommen.

Aus: „Wenn Götter töten“. Das nächste Spielmagazin, Ausgabe April 1993, von Rainer „Michael Z.“ Fränzen
Was heißt das für uns?

Nun, das Licht ist die Freiheit, die von den meisten Menschen als beruhigend empfunden wird. Wobei wir „Knacki's“ für die Schatten gehalten werden.

Denn die meisten Menschen halten uns für gewohnheitsmäßige Gewaltverbrecher und würden uns am liebsten für immer hinter Gittern sehen. Doch dies sind Vorurteile. Nicht alle sind so wie einige.

Das Licht der Sterne ist die Reue, die einem Menschen hinter Gittern widerfahren kann, so wie bei mir. Das Feuer und das Sonnenlicht sind das Verständnis der Leute in Freiheit, die nach dem Lesen dieses Buches vielleicht alles noch einmal überdenken sollten und uns

„Knacki's“ noch einmal eine Chance in der Gesellschaft geben.

Und so bleibt mir nur zu sagen:

Ohne Licht ist ein Mensch blind und verletzlich, deshalb heißt er es willkommen.

(Christian M.)

Realität und Erwachen

Liebe

Ich bin 24 Jahre alt und muss unter starken Schmerzen im Herz- und Seelenbereich feststellen, dass ich auf etwas gehofft habe, was nie eintreffen wird oder kann. Ich träumte von Liebe, Geborgenheit, Zuneigung und dem einfachen Gefühl verstanden zu werden. Ich versuchte durch die unmöglichsten Sachen einfach ein wenig Aufmerksamkeit zu bekommen, alles vergebens. Ich kämpfte um deine Liebe mit meinem Bruder, kam dagegen leider nie an und der Schmerz saß tief.

Durch den verlorenen Kampf wuchs in mir die Eifersucht, dies war der Dolch der die Seele vergiftete. Ich wusste weder ein noch aus, deshalb verließ ich mein zu Hause, was eigentlich gefühlsmäßig nie mein zu Hause war.

Du selbst weißt, dass es zu Hause oft sehr kalt war und die Kälte nur durch Schläge erhitzt wurde. Warum hattest du nur so wenig Liebe und Geborgenheit für mich übrig. Du wusstest doch, wie sehr ich an dir hänge. Ich habe mehrmals versucht aus diesem Labyrinth von Schmerz, Angst und Verzweiflung herauszukommen, doch es gab kein Entrinnen für mich.

Du hättest mir nur deine helfende Hand geben müssen und ich wäre bereit gewesen, aber leider hast du die Zeichen verkannt und mich versucht mit finanziellen Mitteln zu betäuben.

Das Traurige daran ist, dass ich bis heute noch keinen Weg aus dem Labyrinth gefunden habe. Mein Herzschmerz ist bis zum heutigen Tag nicht weniger geworden. Aber dafür gleichmäßiger, da er ja ständig in mir ist.

Ich kämpfe mit mir schon über 18 Monate, eigentlich weiß ich dies, was ich dir heute schreibe, schon lange.

Denn seit ich im Knast bin, denke ich mehr über mich nach. Und ziehe mir das Beste davon heraus. Ich wollte schon lange den Besuch streichen lassen, da ich nicht in der Lage war oder bin, die Wahrheit zu sagen. Denn wie du weißt, warst du eher ablehnend und sehr verletzend beim letzten Erziehergespräch.

Und mein Bruder tat die Wahrheit als Lappalie ab. Ich musste in unserer Beziehungskiste Mutter-Sohn viele Rückschläge in Sachen Liebe und Geborgenheit einstecken. Ich habe auch mehrmals versucht, dich darauf aufmerksam zu machen. Aber du konntest oder wolltest es nicht hören. Ich schrieb dir vor etwa drei Monaten einen Brief, der dir meine Gefühle, die Einsamkeit und den Schmerz darüber, wie es zwischen uns läuft, beschreiben sollte – und du ignorierst ihn.

Kannst du dir eigentlich vorstellen was dies für mich bedeutet? Durch dieses Handeln, mich zu ignorieren, komme ich zu dem Schluss, dass du gar kein Interesse an meinen Gefühlen und auch nicht an meinen Argumenten hast. Bedeute ich dir so wenig?

Ich bin jetzt 24 Jahre alt und auch du wirst lernen müssen, dass ich meinen eigenen Kopf habe und auch

meine eigenen Entscheidungen treffen kann und dies auch tun werde. Ich freue mich auch heute noch über deine Besuche, aber sobald du mir Vorwürfe darüber machst, dass wir nichts mehr bekommen, regt mich das auf.

Jedes Mal wenn du zu Besuch kommst, erzählst du mir, du hast dem T. Geld für die Kautions, Waschmaschine, Auto etc. gegeben. Ich, der im Knast ist und vielleicht drei Päckchen im Jahr bekommen kann, habe dann gar keine Lust mehr zu fragen. Ich bin eh nicht auf materielle Dinge aus, ich möchte lieber wissen, dass ich eine Mama habe, die mir Geborgenheit und Zuneigung gibt.

Mama, tu mir bitte einen Gefallen, lass mir den Papa in Ruhe. Denn der kann für diese Situation rein gar nichts. Er weiß zwar welche Entwicklung ich durchmache, aber er sagt mir immer du seiest die Mama. Die ganze Situation ist nur aus dem Ruder gelaufen, weil du viel zu lange die Augen vor der Realität verschlossen hast.

Und bitte versuche mich nicht mehr zu erziehen, denn der Zug ist schon lange abgefahren. Alles was ich jetzt noch tun kann, ist es selbst zu richten und besser zu machen. Ich möchte dir auch noch sagen, dass ich froh darüber bin im Knast gelandet zu sein, denn hier habe ich bereits gelernt zu sagen, was ich will und was nicht.

Ich weiß auch jetzt was mir gut tut und was nicht. Und der T. tut mir nicht gut und ich ihm nicht. Deshalb werde ich, falls ich irgendwann hier raus komme, erst einmal

versuchen auf eigenen Beinen zu stehen und zwar in einer anderen Stadt als er. Wenn du möchtest kannst du ja zurück schreiben, falls nicht ist es auch in Ordnung.

Aber ich habe dir mal alles gesagt, was ich sagen wollte. Ich kann nur hoffen, dass du dies verstanden hast und mich nicht für die Wahrheit hasst.

Ich möchte diesen Brief hier jetzt beenden und bitte um dein Verständnis.

In Liebe

Dein Sohn

(Marc D.)

Klartext

Ich hoffe, Dir geht's gut, denn mir geht's *beschissen*.
Seid ich wieder im Knast bin, warst Du *nur* zwei Mal hier,
war ich nicht
immer für Dich da?

Du musstest bei mir nie zwei Mal anrufen, ich war immer
sofort da.

Vielleicht solltest Du mal nicht so viel *kiffen*, dann
würdest Du
auch die Nummer der Besucherstelle wissen.
Und Du, als mein B....., müsstest doch meinen Namen
wissen.

Aber nein, Du bringst Dich selbst in Verlegenheit und
malst kleine Gitter auf
den Briefkopf, wo eigentlich mein Name hingehört.
Gott sei Dank weiß hier wenigstens die Sozialarbeiterin,
wer Du bist, sonst
käme hier gar nichts an,
denn ein *Herr Gitter* gibt's hier nicht.

Vielleicht solltest Du Dir mal Gedanken machen über
dein Verhalten
mir gegenüber.

Denn Du bist nicht alleine auf der Welt,
es kann sich nicht jeder nur um Dich kümmern.

Es wäre an der Zeit, mal damit anzufangen, sich auch um
andere zu
kümmern.

Schließlich sitze *ich* hier
und *nicht Du*.

Ich hoffe, Du hast kapiert, was ich Dir damit sagen will.

Wahrscheinlich wirst Du Dir den Brief mehrmals
durchlesen,
zumindest hoffe ich es.

Wenn Du nach dem Brief noch Bock hast, mich zu sehen,
dann komm mal vorbei.

Falls Du nicht kommst, wird es eine harte Zeit für mich.

Aber
die geht auch vorbei!

Dein B.

(Marc D.)

3. Drehbuch „Akte Felix“

Idee und Entstehung

Die Teilnehmer der Filmgruppe in der JVA Wiesbaden, zu der auch die Autoren dieses Buches gehören, hatten drei Kurzspielfilme gedreht zu den Themen

- Gewalt und Rassismus,
- Preis der Freiheit
- Beziehungen.

Die Drehbücher zu diesen Filmen haben sie nach einer vorgegebenen Methode aufgrund ihrer eigenen Alltags- und Taterfahrungen geschrieben.

Nach dem dritten Film waren wir auf der Suche nach einer dramaturgischen Struktur als Filmvorlage, die uns für ein neues Filmprojekt inspirieren sollte. Die Teilnehmer waren sich einig, in dem neuen Film weniger Action zu verwenden, dafür mehr intelligente Dialoge. Diese Vorstellung passte auf den Hollywoodfilm „Die 12 Geschworenen“ mit Henry Fonda. Wir benutzten die handlungsdramaturgische Matrix von diesem Film, und verlegten den Ort des Geschehens aus einem Gerichtssaal in ein Juraseminar einer deutschen Universität.

Ein Jura-Professor trägt seinen Studenten einen authentischen Fall vor und bittet sie, gemeinsam den Fall zu beraten und zu einem einheitlichen Votum zu kommen.

Einige Wochen lang traf sich die Filmgruppe regelmäßig zu Themendiskussionen, zum Vorlesen ihrer neuen Texte und zu Dialogbesprechungen. Angeleitet und unterstützt wurden sie von der Sozialpädagogin Anke

Ecker, Sozialer Dienst und Reinhold Gotta, Allgemeiner Vollzugsdienst in der JVA. Nach zahlreichen Sitzungen entwickelten sie schließlich einen Fall, der, im Kontext des Filmprojektes, in den wichtigsten Anteilen auf den eigenen Kindheits- und Jugenderfahrungen der Teilnehmer der Filmgruppe basierte. Aus filmdramaturgischen Gesichtspunkten kamen einige fiktive Elemente hinzu, um Spannung und Rhythmus zu erzeugen. Sprachlich und stilistisch wurden sie von ihren Projektbetreuern unterstützt.

Nachdem die Rollen verteilt waren, einigten sich die Teilnehmer darauf, welche argumentative Positionen sie zu der Tat, dem Täter und dem Fallverlauf einnehmen werden und wie im Einzelnen ihre Argumente und Strafbegründungen in den Dialogen aussehen könnten. Die Argumentationen entwickelten sie im wesentlichen aus ihren eigenen Erfahrungen. Zum Schluss half ihnen ein ehemaliger Jugendrichter bei der Auswahl und Formulierung juristischer Redewendungen und korrekter juristischer Begründungen.

Die Gefangenen haben acht Wochen mit Unterstützung ihrer Betreuer an den Dialogen zu ihrem Film geschrieben. Es wurde ein intensiver Prozess der Auseinandersetzung mit sich und der eigenen Geschichte. Der 28 Minuten lange Spielfilm „Akte Felix“ wurde im Frühjahr 2002 in zwei 8tägigen Filmworkshops mit der Gefangenengruppe abgedreht. Das Schwierigste für die Teilnehmer war das Auswendiglernen der langen Dialoge und das überzeugende Spielen ohne „Texthänger“ vor der Kamera. Es gab viele Dialogsequenzen, die mehr als 10 mal wiederholt werden mussten. Für einige waren

mehr als 30 Versuche notwendig. Der Film ist mit großem Erfolg Ende Februar 2002 in der JVA vor über 120 Mitgefangenen, Vertretern aus Institutionen, Hochschule und Presse uraufgeführt worden.

Drehbuch Akte Felix

Innen / Tag / Seminarraum Juristische Fakultät

Sechs Studenten sitzen im Seminarraum einer Universität und unterhalten sich.

Ein Professor betritt den Raum.

Alle setzen sich hin und schauen den Professor an.

Prof.: Meine Herren, sie wissen die Examensprüfungen stehen an. Ich habe einen sehr interessanten Fall für sie ausgesucht, zu dem ich ihre Meinung hören will. Ich erwarte, dass sie zu einem einstimmigen Ergebnis kommen. Ich verlese den Sachverhalt:

Während der Professor vorliest, machen sich die Studenten Notizen

Felix wächst gut behütet in einer Familie auf, zusammen mit seiner drei Jahre älteren Schwester Melanie. Eines Tages fährt die Mutter mit der Schwester zum Erdbeerpflücken. Der dreijährige Felix möchte gerne mit, darf aber nicht, er wird stattdessen zu seiner Oma gebracht.

Auf dem Weg verunglücken Mutter und Schwester tödlich. Aufgrund seines Berufes möchte der Vater die erzieherische Verantwortung für seinen Sohn nicht weiter übernehmen. Er gibt ihn in eine Pflegefamilie.

Der Pflegevater Werner Kunze, 44 Jahre ist freiberuflicher Versicherungsvertreter und verbringt seine Freizeit als aktives Mitglied im Männergesangsverein.

Die Pflegemutter Gabi Kunze, 43 Jahre, hat ein eigenes Dessousgeschäft. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor, Moritz und Max.

Als Felix in die Familie kommt, sind die Söhne 16 und 18 Jahre alt.

Felix fühlt sich im Laufe der Jahre als Nutztier der Familie, da er sehr viele Hausarbeiten erledigen muss.

In der Schule war sein Lieblingsfach Geschichte. Und wenn er zu Hause etwas gelesen hat, dann waren es Geschichtsbücher. Felix hat zwar durch die Schule Freunde gewonnen, darf sie aber nicht mit nach Hause bringen.

Er hat wegen der vielen ihm auferlegten Hausarbeiten wenig Zeit für sie. Er fühlt sich ungerecht behandelt, weil Max und Moritz ihre Freizeit frei gestalten dürfen und keine Arbeiten im Haushalt erledigen müssen.

Als Felix ca. 6 ½ Jahre ist, beginnt der Pflegevater ihn sexuell zu missbrauchen, immer dann, wenn er mit Felix alleine zu Hause ist.

Felix ist noch sehr jung und versteht die sexuellen Übergriffe nicht als solche. Er weiß nicht, was da vor sich geht und glaubt es sei normal.

Der Pflegevater sagt ihm immer wieder, dass es ihr Geheimnis sei und wenn er der Pflegemutter etwas sage, dann müsse er ins Heim.

Kurz vor dem 13. Geburtstag kann Felix mit seinen Gefühlen nicht mehr umgehen, die sexuellen Übergriffe des Pflegevaters werden ihm als solche bewusst.

Sein Schmerz wird so groß, dass er sein zu Hause verlässt. Zunächst wohnt er abwechselnd bei Freunden, und ab seinem 15. Lebensjahr ausschließlich auf der Straße. Seinen Lebensunterhalt versucht er mit kleinen Straftaten zu decken.

Sporadisch meldet er sich in all den Jahren immer mal wieder telefonisch bei seiner Pflegemutter, um ihr mitzuteilen, dass er noch lebt.

Durch das Überlebenstraining auf der Straße wurde er selbstbewusster und hat gelernt seine Interessen durchzusetzen.

Mit 18 Jahren versucht er wieder seine Mutter tel. zu erreichen und erfährt von seinem Bruder Moritz, dass die Mutter wegen eines Unfalls im Krankenhaus liegt.

Da er zu der Mutter immer guten Kontakt hatte und sie ihn immer sehr liebevoll behandelt hat,

bekommt er Angst sie nicht mehr sehen zu können und fährt nach Hause.

Gemeinsam mit seinem Bruder Moritz besucht er die Mutter im Krankenhaus.

Anschließend bittet der Bruder ihn mit nach Hause zu kommen, damit er sich erholen kann und die Mutter noch einmal besuchen könne.

Zu Hause angekommen, berichtet Felix seinem Bruder die Erlebnisse der vergangenen Jahre. Der Bruder beschließt Felix von der Straße zu holen und bietet ihm Übergangsweise ein Zimmer in seiner Wohnung an.

Er verspricht ihm einen Ausbildungsplatz in seiner Computerfirma. Felix ist hoch erfreut über die plötzliche Nähe seines Bruders.

Er geht früh schlafen, da ihn die Eindrücke dieses Tages stark mitgenommen haben.

Als der Pflegevater nach Hause kommt, teilt Moritz ihm mit, dass Felix die Mutter im Krankenhaus besucht hat und nun in seinem alten Zimmer schläft.

Der Vater wartet bis Moritz im Bett ist und geht dann zu Felix ins Zimmer. Er hebt die Bettdecke hoch und berührt Felix im Genitalbereich.

Felix wacht auf, erkennt was der Vater tut, ist völlig außer sich und spürt in Sekunden den erlittenen Schmerz des sexuellen Missbrauchs der

vergangenen Jahre.

Felix rastet völlig aus, stößt den Vater weg und schlägt panisch auf ihn ein. Der Vater weicht zurück. Felix schlägt weiter zu und der Vater stürzt die Treppe hinunter, die gleich vor der Zimmertür von Felix ins Erdgeschoss führt.

Moritz stürzt aus seinem Zimmer, weil er den Lärm gehört hat, sieht den Vater unten an der Treppe liegen und alarmiert sofort den Notarzt.

Dieser stellt den Tod durch Genickbruch des Pflegevaters fest.

Meine Herren Studenten, jetzt kennen sie die Sachlage. Ich werde ihnen zum Schluss mitteilen, wie der Fall tatsächlich geurteilt worden ist.

Jetzt hätte ich gerne, dass sie die Sachlage durchprüfen, es ist ein Teil ihrer Prüfung. Wie werden dieses Seminar erst beenden, wenn sie zu einem einstimmigen Urteil gekommen sind. Ich danke Ihnen.

Der Professor verlässt den Raum.

Die Studenten sind unruhig und ein wenig nervös.

Rai Mark: Na Klasse, gerade heute habe ich ein Fußballspiel, macht bloß schnell.

Ted Mont.: Was interessiert mich das Spiel, wir sind hier, um den Schein zu bekommen. Dafür müssen wir diesen Fall sukzessiv besprechen.

Kai Bitz: Ich bin dafür das wir erst einmal über schuldig oder unschuldig abstimmen, damit wir alle mal sehen, woran wir sind, o.k.?

Abstimmung I

Kai Bitz: O.k., Ich bin dafür, dass wir jetzt erst einmal alle unsere Meinung sagen und dann werden wir sehen wie weit wir vom Strafmaß auseinanderliegen.

Franz Bell: Ich denke jeder hat noch eine 2. Chance verdient. Er ist nur geringfügig vorbestraft und wollte den Vater ja auch nicht töten, sondern sich wehren.

Erik Müller: Ich tue mich schwer damit, direkt über ein Strafmaß nachzudenken. Man kann doch nicht die Tat sehen und dass der Vater jetzt tot ist. Wir sollten schon einmal schauen, wie sein Leben bisher verlaufen ist und warum er diese Tat begangen hat.

Ted Mont.: Was heißt denn hier sein Leben beleuchten und jeder hat eine zweite Chance verdient? Der Vater bekommt auch keine 2. Chance, er ist tot.

Felix hätte auch zur Polizei gehen können, um den sexuellen Missbrauch anzeigen können. Aber nein er schlägt auf ihn ein und stürzt ihn die Treppe hinunter.

Michael V.: Wie zur Polizei gehen, kannst du dir vorstellen, dass ihm das peinlich war, weil er gar nicht damit umgehen konnte? Weißt du wie sich so ein Missbrauch auf die Psyche eines Menschen und dann noch eines Kindes auswirkt?

Rai Mark: Ich weiß nicht, was ihr da redet. Ich weiß nur, dass ich zu meinem Fußballspiel muss. Die Jungs verlieren ohne mich.

Franz Bell: Die werden auch ein Spiel ohne dich auskommen. Wir müssen das jetzt diskutieren, jetzt reißt euch doch mal zusammen.

Kai Bitz: Der Fall ist klar, der Junge hat billigend in Kauf genommen, dass der Vater sich das Genick bricht. Wer von euch würde denn verantworten einen Mörder freizusprechen, der vielleicht solch eine tat wiederholt.

Michael V.: Wie kannst du davon ausgehen, dass er das wiederholt, der Vater ist doch tot. Laut dem Sachverhalt ist das für mich eine Affekthandlung, der jahrelang erfahrene Missbrauch ist ihm in den Kopf gekommen,

als der Vater ihn erneut im Genitalbereich angefasst hat.

Wie arrogant ist es von dir zu glauben, dass er das wiederholt? Was würdest du denn machen, wenn man dich permanent missbraucht?

Kai Bitz: Hier geht es nicht um mich, hier geht es um die Fakten.

Rai Mark: (schaut zu Kai Bitz)
So sehe ich das auch.

Michael V.: Du kannst nicht nur von Fakten ausgehen, die Akte alleine ist nicht Felix. Felix ist ein Mensch und es gibt immer einen Grund warum Menschen so etwas tun.

Franz Bell: So sehe ich das auch, man muss genauer prüfen und hinsehen.

Kai Bitz: Ne' 2. Chance, da kann ich selbst was erzählen. In dem Viertel, in dem ich aufgewachsen bin, gab es viele jugendliche Gewalttäter, die wieder und wieder Bewährung bekamen oder nur geringe Haftstrafen absitzen mussten. Drei von diesen Jugendlichen sind zu Mördern geworden. Hätte man sie anfangs härter bestraft, wären die Morde vielleicht nicht geschehen. Einer von ihnen hat meine Tante umgebracht, er wollte sie ausrauben. Als sie sich wehrte, ist er ausgerastet und schlug so

lange auf sie ein, dass sie noch vor Ort an den Verletzungen starb. Sie musste ihr Leben lassen für nur 30.- DM – was ist heute noch ein Menschenleben wert? Solche Menschen müssen hart bestraft werden, da muss ein Zeichen gesetzt werden, sonst macht so etwas Schule. Wenn alle glauben, ihre Interessen mit Gewalt durchsetzen zu können, sieht die Zukunft der Gesellschaft finster aus, das kann doch nicht sein, oder?

Erik Müller: Und nur weil da ein paar durchgeknallte Verrückte deine Tante getötet haben, soll Felix stellvertretend für sie in den Knast. Mann raffst du's nicht? Er ist sexuell missbraucht worden, kannst du dir vorstellen, was das bedeutet?

Rai Mark: Was für ein Gelaber, lasst uns noch mal abstimmen, das geht schneller.
Los, - Schuldig hebt die Hand.

Abstimmung II

Michael V.: Geschichten kann ich auch erzählen.
Meine Mutter wurde im Alter von 13 Jahren von ihrem Vater sexuell missbraucht, Gefühle zeigen, mit ihnen umgehen konnte sie nicht.
Sie teilte ihre Gefühle durch den Kochlöffel und den Fleischhammer mit. Da kannst

du mal sehen, wie verletzt solche Menschen sind und wie wenig sie mit dem Erlebten noch Jahre später umgehen können.

Willst du solche Menschen auch noch in den Knast stecken?

Franz Bell: Wenn alle Leute töten, die so etwas erlebt haben, müsste mein Bruder auch töten.

Ihr stellt das dar, als wenn es ein Fall von Selbstjustiz wäre. Dem ist nicht so. Auch wenn ich objektiv diesen Sachverhalt behandle kommt für mich nur eine Körperverletzung mit Todesfolge nach § 226 StGB in Betracht.

Franz Bell: Von Selbstjustiz redet doch auch keiner, ich rede ja auch von Todschatlag oder mindestens Körperverletzung mit Todesfolge. Mein Bruder David wurde wegen unterlassener Hilfeleistung angeklagt.

Ted Mont.: Wen interessiert schon dein Bruder? Können wir mal wieder auf den Sachverhalt zurück kommen? Wenn man sich die Verletzungen des Vaters ansieht, sieht man, dass Felix nicht nur aus Notwehr gehandelt hat, sondern mit großer Aggressivität vorgegangen ist.

Franz Bell: Bevor sich die ganze Diskussion festfährt, bin ich dafür, das wir noch mal abstimmen,

wer plädiert für schuldig, Hand hoch!

Abstimmung III

Rai Mark: Für mich ist der Fall eh klar, was wollt ihr da so detailliert diskutieren? Wenn wir das jetzt einstimmig beschließen kann ich endlich zum Spiel.

Michael V.: Deine verdammte Null-Bock-Haltung nervt mich langsam voll ab.

Rai Mark: Was ihr die ganze Zeit diskutiert ist doch unnötig. Nach § 226 StGB sollte er mindestens 5 Jahre bekommen. Und ich will jetzt endlich meinen Schein bekommen.

Michael V.: Im vorliegenden Sachverhalt müsste eigentlich ein Gutachten eingeholt werden, ob hier nicht § 21 StGB oder § 20 StGB anwendbar ist. Man könnte ihn beispielsweise nach § 21 StGB , vorausgesetzt er ist einverstanden, für 2 Jahre in eine Klinik einweisen.

Kai Bitz: Der 21ger interessiert hier nicht. Wir haben unseren Sachverhalt bekommen, da ist von 'nem Gutachten keine Rede. Auch wenn ein Gutachter zu dem Ergebnis kommt, dass er nicht zurechnungsfähig war, dann ist immer noch zu beachten, dass der sexuelle Missbrauch Jahre zurückliegt und er nicht in diesem Moment sexuell

missbraucht wurde.

Erik Müller: Was heißt Jahre zuvor? Er ist ihm an die Eier gegangen. Insofern liegt der Tatbestand des sexuellen Missbrauchs vor. Vergewaltigungsopfer tragen die psychischen Folgen ein Leben lang mit sich. Eine Freundin von mir wurde zunächst von ihrem Vater und später von einem Freund sexuell missbraucht. Seitdem ist sie absolut verschlossen, gefühlsarm und lässt nicht einmal die Nähe ihrer Freunde zu. Sie ist abgestumpft und innerlich zerrissen.

Franz Bell: Jetzt kommst du mit Gefühlsduselei, es geht hier aber nicht um Gefühle sondern um die Anwendung von Gesetzen. Lass deine Gefühle jetzt mal außen vor.

Erik Müller: Wie, lass' Gefühle außen vor? Ich liebe diese Frau mehr als alles andere auf der Welt, sie ist für mich das wichtigste, aber ich kann ihr dies weder sagen, noch zeigen, aus Angst sie zu verlieren. Vielleicht wird sie sich irgendwann von diesem Erlebnis erholen und ihre Gefühle wieder entsprechend leben können. Menschen die andere missbrauchen kann ich nicht verstehen und will es auch nicht. Felix gehört für mich deshalb freigesprochen und nicht weiter behelligt. Er hat sich

nur verteidigt, wie wir das alle tun würden.

Weder ein Richter noch ein Staatsanwalt dürfte dies bestreiten. Dass Felix Vater gestorben ist, war nicht geplant sondern ein unglücklicher Unfall. Er wollte ihn nicht töten.

Franz Bell: Scheiß auf deine Gefühle!!!

Während Erik Müller noch am ausführen ist betritt der Prof. den Raum und hört zu bis er fertig ist.

Prof.: Und meine Herren, wie ich höre wird der Fall noch kontrovers und sehr emotional diskutiert. Haben sie schon §§ in Betracht gezogen? Bedenken Sie, dass Gesetze nicht nach Gefühl angewandt werden, sondern ganz klar nach Tatbestandsmerkmalen durchgeprüft werden.

Der Prof. schaut in die Runde und verlässt den Raum.

Rai Mark: Können wir jetzt endlich den Fall besprechen, wir sitzen sonst noch Nächstes Jahr hier. Oder besser, wir stimmen gleich noch mal ab. Wer jetzt immer noch für Schuldig ist, der soll die Hand heben.

Kai Bitz: Ich!

Abstimmung IV

Ted Mont.: Für mich ist das ganze klar, der muss lebenslänglich bekommen.

Franz Bell: Jetzt beruhig dich mal, wenn überhaupt reden wir hier von Todschatlag im Affekt .

Michael V.: Wo willst du denn die Mordmerkmale hernehmen, wo ist denn die Heimtücke, wo ist denn die Straftat , die verdeckt werden sollte und besonders grausam ist es ja auch nicht.

Erik Müller: Er ist doch gerade erst 18 Jahre geworden. Wir müssen doch erst einmal entscheiden, ob nicht Jugendstrafrecht angewandt wird. Schon mal etwas von § 105 JGG gehört?

Franz Bell: Für euch Anfänger, § 105 JGG besagt, dass bei einem Heranwachsenden Jugendrecht angewandt wird, wenn er in seiner geistigen und sittlichen Entwicklung eher einem Jugendlichen gleicht.

Kai Bitz: Ich denke schon, dass hier Erwachsenenrecht angewandt werden sollte.
Er hat jahrelang auf der Straße gelebt, er hat gelernt eigene Entscheidungen zu treffen und seine Interessen durchzusetzen.
Der ist garantiert lebensauglicher als viele hier an der Uni. Oder glaubt ihr, dass so

ein unreifer Jugendlicher sich so lange auf der Straße durchsetzen kann?

Michael V.: Felix hat nicht gelernt wie man ein gesellschaftliches Leben führt und hat die erlebten Ereignisse doch noch gar nicht verarbeitet. Man sollte bedenken, dass seine Mutter sowie die Schwester bei dem Unfall verstorben sind und er bisher dieses Ereignis noch nicht aufgearbeitet geschweige denn bearbeitet hat. Er hat weder eine Schule, noch eine Berufsausbildung abgeschlossen und besonders der jahrelange sexuelle Missbrauch ist nicht aufgearbeitet, das wird ja wohl ganz klar durch die Tat deutlich.

Rai Mark: Also Leute, ganz klar Jugendrecht.

Ted Mont: Von mir aus, aber dann mindestens Höchststrafe.

Franz Bell: Ich bin für unschuldig, aber ihr solltet euch erst einmal klar werden, über was ihr überhaupt sprecht

Kai Bitz: Ist es Totschlag oder Körperverletzung mit Todesfolge? Ich denke, es ist Körperverletzung mit Todesfolge. Unmittelbare Todesursache war der Genickbruch.

Erik: Es war doch nicht vorhersehbar, woher sollte er wissen, dass der Vater die Treppe

runterfiel? Mag ja sein, dass der Tatbestand der Körperverletzung mit Todesfolge erfüllt ist, aber meines Erachtens ist es ein klarer Fall des § 32 StGB.

Ted Mont.: Was Notwehr?! Spinnst du? Das war doch Absicht, der hat den doch nicht aus versehen verprügelt. Er hat ihn doch mit voller Absicht die Treppe runtergeworfen. Wer bist Du denn überhaupt, deine Mitleidstour ist für'n Arsch, das ist doch einfach lächerlich.

Eric: Auf dein Niveau lass ich mich erst gar nicht herunter.

Kai Bitz: Also Leute, Notwehr ist die einzige Verteidigung die erforderlich ist um den gegenwärtigen rechtswidrigen Angriff abzuwehren.

Ein Angriff war das, rechtswidrig war er auch und Fakt ist doch, dass niemand in die sexuelle Selbstbestimmung eines anderen eingreifen darf. Die Frage ist doch ganz einfach. War der Angriff gegenwärtig ?

Ted Mont steht auf und dreht den anderen demonstrativ den Rücken zu.

Franz Bell: Ja. Es war Notwehr, aber unter Furcht. Und das ist eine Überschreitung der Notwehr. Ein Notwehrexzess nach § 33 STGB.

Dabei Gestik mit beiden Händen von Ted, Handbewegung vor Kopf

Franz B.: Überschreitet ein Täter die Grenze der Notwehr aus Verwirrung, Angst oder Schrecken, so wird er nicht bestraft.

Ted M.: Was? Was redest du da?

Michael V.: Es steht doch so im Sachverhalt: Er war völlig außer sich. Was ist das außer Verwirrung und Furcht?

Und zeigt dabei auf sein Papier

Ted Mont.: So ein Scheiß, Ihr seid doch verwirrt. Kommt mir doch nicht mit so was.

Erik Müller: Der Vater ist ihm an die Eier gegangen. Da kamen die schrecklichen Erinnerungen der Jahre wieder hoch. So ist der Sachverhalt. Er fühlte in Sekunden die Leiden des sexuellen Missbrauchs.

Kai Bitz.: Das stimmt! Manchmal handelt man quasi aus der Vergangenheit heraus, sieht die Erlebnisse der Vergangenheit und lebt aufgrund von Schmerzen nicht in der Gegenwart. Ich halte Ihn jetzt auch für unschuldig.

Ted M.: Das kann doch gar nicht wahr sein! Ich revidiere mein Votum. Der muss die

Todesstrafe bekommen.

Michael: Hey Ted, wie Todesstrafe?

Kai Bitz.: Todesstrafe?

Erik Müller: Wir sind hier in Deutschland, hier gibt es keine Todesstrafe, welches Semester bist du überhaupt?

Ted zieht sich die Hessische Verfassung heran, die vor ihm auf dem Tisch liegt.

Ted M.: Hier, ich zitiere: Bei besonders schweren Verbrechen, kann der Täter zum Tode verurteilt werden. Artikel 21, der Hessischen Verfassung vom 1.12.1946.

(Pause) Und die gilt heute immer noch.

Erik Müller: Jetzt hör mal zu:

Nach geltendem Recht brechen Bundesgesetze, insbesondere das Grundgesetz und das Strafgesetzbuch jedes andere Gesetz. Landesrechte und Landesverfassungen stehen also unter dem Grundgesetz.

(((Und nach Bundesgesetz ist damit die Todesstrafe in Deutschland nicht möglich.)))

Kai Bitz: Hey Ted, was ist denn heute mit dir los? Wen willst Du hier eigentlich bestrafen?

Ted M.: Bestrafen? Felix natürlich.

Kai Bitz: Mir scheint aber eher, das da noch irgendwas anderes bei Dir läuft.

Ted M.: Bei Mir? Überhaupt nicht.

Kai Bitz: Doch, Du verbindest da doch deine eigene Vergangenheit mit diesem Fall. Oder sehe ich das falsch?

Ted: Mit meiner Vergangenheit? Es gibt da gar nichts in meiner Vergangenheit.

Kai Bitz: Aber der Fall ist doch so klar und Felix Bruder war doch Zeuge.

Ted: Und der Fall mit meinem Bruder hat damit auch gar nichts zu tun!

Ted dreht sich, entfernt sich von Kai, dreht sich wieder zu Kai um, und brüllt ihn an

Ted: Mein Bruder hat dich hier gar nicht zu interessieren.

Kai Bitz: Wie dein Bruder? Ich hab doch gar nicht von deinem Bruder gesprochen, Du bringst ihn doch hier ins Spiel.

(Pause) Ted steht mit dem Rücken zu Kai. Kai steht auf, legt ihm die Hand auf die Schulter.

Kai Bitz: Komm sag schon, was ist los mit Dir, was war da mit deinem Bruder?

Ted: Lass mich!

Kai Bitz: Komm, was war mit deinem Bruder?

*Ted setzt sich und schlägt die Hände vor das Gesicht,
Pause*

Ted: Oh man, *(er nimmt die Hände runter)*, ich weiß auch nicht was heute mit mir los ist. Als ich diese Geschichte hier hörte, habe ich mich sofort an meinen älteren Bruder erinnert. Der hatte im Kaufhaus einen Streit mit so einem Straßenjungen. Der hat meinem Bruder die Rolltreppe runtergetreten. Der brach sich das Genick. Vor Gericht wurde der Schläger freigesprochen. Weil der Richter ihm glaubte, das der Typ aus Notwehr gehandelt hatte. Die stellten das als Unfall dar. Obwohl das überhaupt nicht stimmte. Die haben nicht mal den Zeugen geglaubt, die das ganze gesehen haben. Verstehst Du? Die haben den freigesprochen.

Kai Bitz: Man, das ist echt hart. *(Pause)* Aber das kannst Du dem Felix doch nicht anlasten. Der hat doch damit überhaupt nichts zu tun.

Ted nickt zustimmend (Stille)

Erik Müller: Na endlich, dann ist es ja jetzt klar. Da können wir uns jetzt die Abstimmung sparen. Oder? -- Wir haben alle Tatbestandsmerkmale durchgeprüft. Nach § 32 StGB ist es ein Fall von Notwehr. Felix ist freizusprechen.

Alle stimmen dem Freispruch zu. Der Prof. betritt in diesem Moment den Raum.

Prof.: So meine Herren, zu welchen anwendbaren Paragrafen sind sie gekommen?

Erik Müller: Nach Prüfung der Tatbestandsmerkmale ist Felix nach § 32 StGB freizusprechen. Es war zwar eine Körperverletzung mit Todesfolge, das Notwehrrecht nach § 32 STGB hilft ihm aber dabei, da es sich um eine Tathandlung aus einem rechtswidrigen Angriff auf seine sexuelle Selbstbestimmung gehandelt hat. Auch seine weiteren Angriffe und die Körperverletzung sind nach § 33 STGB nicht zu bestrafen, weil dieser § den Zustand der Verwirrung definiert, und das trifft hier zu.

Der Prof. nickt zufrieden und schmunzelt vor sich hin.

Prof.: Ich will ihnen mal vorlesen, was ich bei der mündlichen Urteilsbegründung des vorsitzenden Richters in der Hauptverhandlung beim Landgericht mitgeschrieben habe. Der Angeklagte wird freigesprochen. Die

Kosten des Verfahrens und die notwendigen Auslagen des Angeklagten werden der Staatskasse auferlegt.

Mit Anklage vom 24.09.2001 hat die Staatsanwaltschaft Frankfurt dem Angeklagten vorgeworfen, seinen Pflegevater derart körperlich misshandelt und an der Gesundheit geschädigt zu haben, dass er in Folge der Verletzung zu Tode kam.

Die Beweisaufnahme hat ergeben, dass der Angeklagte zwar den objektiven Tatbestand der Körperverletzung mit Todesfolge verwirklicht hat, es stand ihm jedoch zum einen das Notwehrrecht des §32 StGB zur Seite, da er mit der Tathandlung zunächst einen gegenwärtigen rechtswidrigen Angriff des Geschädigten auf seine sexuelle Selbstbestimmung abgewehrt hat, soweit der Angeklagte die erforderliche Notwehralterhaltung überschritten und die Körperverletzung fortgesetzt hat, war er gem. § 33 StGB nicht zu bestrafen.

Der Angeklagte hat diesen Tatteil im Zustand der Verwirrung begangen.

Der Angeklagte war mit der Kostenfolge nach § 459 StPO zu Lasten der Staatskasse freizusprechen.

Meine Herren, ich gratuliere ihnen zu dieser guten Leistung und wünsche ihnen

noch einen schönen Tag.

Er geht zur Tür, bleibt stehen, dreht sich dabei um und sagt:

Prof.: Ihren Schein können sie sich bei meiner Sekretärin abholen.

Rai Mark: Na toll, was bringt's, mein Fußballspiel ist schon zu Ende.

Ende

4. Interviews

Bedingungen

In Geschichten, Drehbuchdialogen und Gedichten haben die Projektteilnehmer ihre Erfahrungen und Gefühle in ganz unterschiedlicher Art und Weise literarisch geschildert. Es gab verschiedene Schwerpunkte und Perspektiven bei der Betrachtung von Kindheit und Jugend sowie unterschiedliche Gewichtung der Auseinandersetzung mit sich selber, ihren Erlebnissen und mit Taten und Strafe.

In diesem letzten Kapitel erzählen vier Teilnehmer der Filmgruppe in Interviews über ihre Erfahrungen, Einsichten und die Veränderungen, deren sie sich im Laufe der Workshops bewusst geworden sind.

Die projektbezogenen Interviews sind von Prof. Heinrich Dauber, Universität Kassel, als Teil der wissenschaftlichen Prozessberatung des Forschungsprojektes in der Justizvollzugsanstalt am Ende der Workshopphase durchgeführt und dokumentiert worden.

Die vier am Film- und Buchprojekt beteiligten Gefangenen haben sich freiwillig für ein solches teilstrukturiertes Gesprächsinterview gemeldet.

Alle Interviews wurden nach einem gleich bleibenden Grobschema geführt:

- Klärung der Beziehung und der Rahmenbedingungen zu Beginn und am Ende des Interviews,

- erster Kontakt mit dem Projekt, Erwartungen und Befürchtungen,
- Beziehungen zu Mitgefangenen und dem Team,
- persönliche Einsichten und Veränderungen während des Projekts,
- persönliche Bedeutung der verschiedenen Aspekte des Projekts,
- Übertragbarkeit des Projektansatzes.

Wichtig für die Atmosphäre des Interviews war insbesondere, dass es sich deutlich von vergleichbaren ‚Gesprächen‘ unterschied, die mit allen Gefangenen in der Justizvollzugsanstalt von Zeit zu Zeit mit dem Ziel einer Begutachtung geführt werden.

Die Interviews werden in Auszügen in anonymisierter Form wiedergegeben:

○ **Erstes Interview:**

Ich habe eine lange, lange Zeit nicht darüber nachgedacht, was ich da eigentlich tu. Mir war das eigentlich scheißegal. Ich würde es heut so sehen, ich war ein kleiner, heißsporniger Jugendlicher, der gemacht hat, was er will, und sich von keinem was hat sagen lassen. Und das hat sich durch das Medienprojekt mit Reinhard und seiner Gruppe doch stark verändert. ..

Ich hab gedacht, dass ich mich irgendwann oute und damit noch verletzbarer werde...

Die Filmarbeit an sich ist, wenn du dir Sachen selbst, versuchst dir 'nen Rahmen zu setzen, und das dir

selber zu erklären, das ist oft viel zu einseitig. Und dadurch, dass du hier viele verschiedene Menschen hast, gerade jetzt hier so die alten noch wie M. und so, C. und Z. und auch Leo und Reinhard und so, wenn du dich mit denen auseinandersetzt, weil manchmal ist man selber ein bisschen engstirnig ..

Dann siehst du das aus allen Blickwinkeln, aber da hast du verschiedene Menschen, mit denen du auch selber kannst und die zeigen dir dann, so kann's aber auch gehen und versuchen einen immer...

Das war 'ne Katastrophe am Anfang wie ich in das Filmprojekt reinkomme. Da war ich total arrogant noch und ich war der King, und das muss so gemacht werden wie ich das will. Und da waren die für mich echt sehr hilfreich, das alles mal mit dem normalen Level zu sehen. ...

Das wichtigste in der Gruppe war, dass man auch liebevoll innerhalb der Knastmauern mit Menschen umgehen kann. Nicht immer dieses schrofte Powergehabe und so. Das war cool. War richtig cool...

Wenn man als Einzelgänger durch die Welt gestrichen ist und dann merkst du so ne Gruppe, und dann hast du viele verschiedene Meinungen, zu wissen, jetzt musst du zurückstecken und jetzt kannst du mal mehr geben, und da bin ich oft angeeckt, ja, aber ich bin froh, dass die Gruppe mich insoweit da hat machen lassen, weil sie gewusst haben, alle gehofft haben, das ändert sich...

In dem Moment, wenn du deine Taten aufschreibst,

die ja jeder von uns schreiben muss, weil es immer ein Stück von dir selber ist, daran siehst du eigentlich erst, was du all die Jahre getan hast. Im Grunde schreibst du irgend ne neue Geschichte auf, ne reelle, keinen Stuss oder so, aber grad dann siehst du eigentlich, was du verursacht hast mit deiner Straftat, ich mein mit Betäubungsmitteln oder mit Gewalt oder so, dann siehst du eigentlich erst, was du angerichtet hast bei anderen Leuten. ..

Und dadurch, dass du das immer wieder vor deiner Nase hast, du hast es ja 70 Stunden vor dir, erst deine Geschichte schreibst, am Wochenende vorher, dann kommst du dahin, liest die vor und dann...

Am Anfang hab ich mich noch cool dabei gefühlt. Mittlerweile schäme ich mich für meine Taten, die ich getan hab ...

Jetzt bin ich viel reflektierter. Ich seh' einfach, ich hab mit allen Taten, die ich getan habe, net abgeschlossen, aber ich weiß, was ich getan hab und seh' das sehr realistisch und steh auch zu meiner Strafe. Was viele hier in der Anstalt net tun. Ich weiß, was ich gemacht hab und dafür für mich grade stehen ...

Es gibt Sachen, da musste einfach sagen, und das ist wirklich so, Herr Dauber, diese Intensivität, wie du dich mit deiner Straftat auseinandersetzt, hier unter dem Deckmantel Resozialisierung, was hier in der Anstalt nicht stattfindet, ja, es wird mehr Resozialisierung in dem Film betrieben als in dem ganzen Gefängnis...

Wenn ein Gefangener hier reinkommt, er hat jetzt 'nen Raub gemacht oder 'nen Mord oder so, in dem Moment, wo sich einer intensiv mit seiner Straftat auseinandersetzt, ja, intensiv sieht, er hat den Mensch umgebracht aus den und den Gründen, das immer wieder vor Augen gehalten bekommt und sein ganzes Leben sich selber vor Augen hält, nicht dass er es aggressiv vor Augen gehalten bekommt von der Gruppe oder so, nein, das ist immer nur, dass er sich das selber vor Augen hält...

Du machst dir mehr Gedanken über das, was du gemacht hast und realisierst, glaube ich, eher, dass es falsch war oder so. Ich glaube, es hilft dir nichts, wenn dir einer von außerhalb sagt, es ist falsch, es ist falsch, es ist falsch. Es ist falsch, dem neben dir eine aufs Maul zu hauen. Aber du tust es trotzdem, weil du es selber nicht begriffen hast. Ich denke, da liegt eher der Haken. Wenn du es selber begriffen hast und selber darüber nachgedacht hast, ich denke, dann fällt es dir einfacher, ihn nicht zu schlagen...

Das Auseinandersetzen mit der Gruppe. Das innerhalb der Gruppe für mich endlich mal offen darzulegen, zu sagen: So ist es und fertig. Und einfach mal für mich selber zu wissen, das ist ein Bestandteil meines Lebens, ich kann's nicht wegmachen. Es ist, wie's ist. Und das war cool, das hab ich gelernt...

Wenn's nach mir ging, würd' ich so'n Projekt in jeder Jugendvollzugsanstalt bringen. Um so mehr du über dich und dein Handeln und über dich selber nachdenkst, um so weniger, gehe ich einfach von aus, weil

ich jetzt nur von mir reden kann, also ich würd' nicht mehr in den Knast kommen, ja. Und das verdank ich dem Reinhard und dem Filmteam. Das verdank ich dem Filmteam. Dieses intensive über dich nachdenken und dein eigenes Handeln und Tun zu hinterfragen und da bin ich froh drüber, dass ich mit machen konnte in dem Workshop, in dem Workshop, inzwischen schon der 8. Darüber bin ich echt froh.

o **Zweites Interview:**

Früher war's immer so, dass ich mir immer selbst Steine in den Weg gelegt habe. Aber ich hab's irgendwie auch nicht anders gelernt, wenn immer irgendwas war, ich war schuld, ich hatte keine Problemlösung und ich bin einfach abgehauen....

Und ich bin damals einfach abgehauen, eigentlich in meine Freiheit, bin dann irgendwie ins Heim gekommen, aber ich konnte damit auch nicht umgehen, weil es viel zu viel auf einmal war. Ich hatte da auch nirgendwo Halt oder irgendwas und ich hab halt das gemacht, was mir grad in den Sinn kam. Ja, so ist diese ganze Scheiße hier passiert. Dass ich jetzt hier bin im Endeffekt, aus dieser Freiheit, weil ich einfach nicht damit umgehen konnte, weil's viel zu viel war für mich

Mich der Angst zu stellen, um es zu schaffen, um mir selbst zu beweisen, dass ich es kann...

Ja, früher hätte ich nie darüber reden können oder irgendwas. Ich wär' einfach abgehauen. Ich hatte

überhaupt nicht die Möglichkeit, darüber zu reden, weil ich erst mal auch verschlossen war und zu niemanden eigentlich Vertrauen zugelassen habe und es gab einfach keinen Menschen, der sich mal mit mir hingestellt hat und gefragt hat, warum geht's dir schlecht oder erzähl doch mal, was los ist oder egal was es war, es hat sich nie ein Mensch mit mir hingestellt und es stand auch nie zur Debatte für mich, weil ich es immer irgendwie beiseite geschoben habe und meine Problemlösung war Weglaufen ...

Das Spezifische des Projekts:

Dass ihr einfach ne Erfahrung habt und besser auf die Menschen eingehen könnt, wie ihr einfach auf mich eingeht, die Sachen hinterfragen könnt, das vielleicht irgendwas in mir hervorruft, was ich selbst nicht gesehen habe oder selbst nicht so sehe und dass mich das einfach unheimlich zum Nachdenken anregt und ich das Gefühl unheimlich gerne mag, dass ich irgendwie alles, was mal irgendwann war, dass ich das aufarbeiten kann, weil ich unbedingt aufarbeiten will, weil ich denke, es ist viel Scheiße passiert und die muss ich einfach aufarbeiten. ...

Ihr gesagt habet, es geht um eure Geschichten, und wir müssen das alle aufarbeiten oder unser Ziel ist es, mit euch daran zu arbeiten, da war mir das klar, und ich hab mich dafür sofort geöffnet, ich hab sofort versucht, Vertrauen aufzubauen, ich hab alles irgendwie dafür getan. Weil es unheimlich wichtig war, daran zu arbeiten. Es ist einfach so, wenn ich

hier mit irgendwem rede oder irgendwas, da kennt meine Akte vielleicht ein Sozialarbeiter oder so, die sehen mich halt aus der Akte und sehen mich da erst mal, wie ich mich verhalte, und das habt ihr nicht. Ihr steht irgendwo vorne vor und ihr lernt mich so kennen, wie ich bin. Und ich kann euch viel mehr erzählen und ich kann euch Fragen stellen und ihr stellt mir Fragen und das ist einfach das...

Ihr lernt mich einfach als Menschen kennen, als Menschen ...

ein neuer Anfang für mich in dem Sinne, dass ich endlich mal anfangen kann, wirklich über mich nachzudenken ...

Das betrachte ich als Offenheit, dass man irgendwie eigentlich einen normalen Umgang miteinander hat, weil der sonst in der Anstalt nicht regelkonform ist...

Ich war schon mal in einer Gruppe, es war eine Sitzung wegen meiner Straftat und da haben die Leute auch so'n bisschen erzählt, aber das geht einfach nicht dann irgendwie an die wahren Gefühle, es geht nur darum, der Sozialarbeiterin irgendwas zu erzählen und um gut dazustehen. Aber das ist hier in der Gruppe nicht. In der Gruppe ist es egal, ob man euch erzählt, ja, ich war immer brav draußen, es bringt einem einfach überhaupt nichts im Vollzug.

Das Projekt hat mir einfach andere Seiten zum Nachdenken gegeben. Es hat mir andere Möglichkeiten gegeben. Erst mal, ich war früher unheimlich durch die Drogen, weil ich absolut nicht selbstbewusst war

oder irgendwas, sondern man sieht sich einfach. Man dreht irgendwas und man sieht sich. Und das hilft einem unheimlich, über einen selbst nachzudenken, wie man sich gibt, die ganze Gestik, und das hat mir unheimlich geholfen...

Aber am Anfang war es auch unheimlich schwer, irgendwelche Gefühle mit darüber zu bringen. Man hat irgendwie einfach nur versucht, und ich habe echt Paranoia, vor der Kamera zu stehen und mich danach selbst zu sehen, weil ich gedacht hab vielleicht, du bist voll der Depp und du siehst das jetzt erst. Aber mittlerweile weiß ich irgendwie, dass ich auch zu meinen Gefühlen stehen kann, auch wenn's traurige Gefühle sind oder irgendwas. Sonst hab ich halt vorher, vorher hab ich immer versucht, aufzubauen, zu zeigen ...

dass irgendwie nichts an mich ran kommt oder so. Aber jetzt weiß ich, dass es auch anders gehen kann und dass es viel hilfreicher für mich selbst ist. Das hab ich halt erst gesehen, als ich mich das erste Mal herumlaufen hab sehen...

Ich bin mehr so der Mensch, ich höre unheimlich gern zu und ich beobachte unheimlich gern. Ich mach mir unheimlich viel Gedanken über die Leute, die da mitwirken, oder über das, was die Leute sagen. Und auch wenn es manchmal nicht so aussieht, aber ich bin mit meinen Gedanken eigentlich immer dabei und ich denke unheimlich viel nach über das, was die Menschen sagen und was sie mir entgegenbringen, was ich denen entgegenbringe...

Ich hab nie versucht, über mich selbst nachzudenken oder eigentlich mich selbst zu lieben. Das hat erst hier drin angefangen, dass ich auch sage, die anderen Leute können erst mal irgendwo stehen und erst mal muss ich mit mir selbst klar kommen...

Früher hab ich immer gedacht, ich kann mich auf keinen Menschen verlassen, und ich bin erst mal die erste Person. Ich habe nicht gedacht, wenn ich es nicht schaffe, dann schafft's keiner oder so, aber wenn ich irgendwas nicht schaffe, dann hat's keinen Zweck für mich, hab ich oft gedacht. Und jetzt weiß ich, wenn ich irgendwas nicht kann oder so, dann kann ich einen anderen fragen, der das vielleicht für mich macht. Oder irgendwas. Oder der mir dabei hilft, damit ich vielleicht etwas lerne oder irgendwas schaffe...

es ist einfach für einen selbst und nicht für die Gefangenen sondern für mich selbst dann die Bestätigung, dass ich irgendwie sehe, das, was ich gemacht habe, das ist nicht verkehrt. Ich brauch's einfach für mich selbst nicht mehr in Frage zu stellen, ob es gut war, Gefühle zu zeigen, oder ob es nicht gut war. Mittlerweile kann ich halt, früher hätt' ich mir das nie vorstellen können, dass ich irgendwie so offen über meine Gefühle rede, aber ich hab vielleicht die Sehnsucht danach gehabt, das zu tun, aber ich hätt' es mich nie getraut aus Angst, irgendwie enttäuscht zu werden oder irgendwas, oder dass ich dadurch angreifbar werde. Und das ist mir einfach alles genommen worden. Ich kann jetzt offen über meine Gefühle reden, weil ich irgendwie denke, das ist ein Teil von mir. Es hilft nix, das alles zu verstecken, da-

rauf geht's dir nur noch schlechter...

Es ist zwar manchmal recht schmerzhaft über das nachzudenken, was man vielleicht getan hat oder was man irgendwie, ich weiß nicht, was man ist, das falsche Wort, aber es hilft einem einfach, wenn man nicht immer versucht, irgendwie alles beiseite zu schieben, irgendwann ist einfach zu viel drin und es schlägt irgendwo wieder raus, ob das Aggressivität ist oder ...

Das wichtigste ist mal derjenige selbst. Dass er das so sieht und dass er das zulassen möchte. Und als nächster Schritt seid ihr halt, dass ihr das schafft. Und daran besteht kein Zweifel, ihr habt's bei mir auch geschafft, weil ich mich dafür geöffnet habe. Dass man das einfach zulässt und euch an uns ranlässt.

o **Drittes Interview:**

Am Anfang war's wirklich 'ne Abwechslung. Da war nix im Kopf von wegen viel Gespräche, reden über Sachen, die man gemacht hat oder vielleicht mal ein bisschen Vorausdenken, bisschen Umdenken. Am Anfang war's halt nur cool, Kamera, bisschen Rumhüpfen, bisschen Scheiße machen, coole Filme und so. Und jetzt mittlerweile, ich freu' mich auf die Woche. Man kann hier nicht viele ordentliche Gespräche führen mit den Leuten, weil die Leute nicht wollen, weil sie nicht können...

Bei mir auf der WG geht auch noch, aber der Großteil erzählt immer nur über: „Ja, ich bin cool und ich

mach' das und das, wenn ich raus komme“ oder „Ich hab' das und das gemacht“, und irgendwann hängt einem das zum Hals raus. Vielleicht noch die Anfangszeit, wenn man in den Knast kommt, dann muss man sich vielleicht profilieren und man weiß nicht so recht, und jeder erzählt das. Warum erzähl' ich das nicht auch ein bisschen. Bei mir gibt's, denk ich, viel zu erzählen von dem Zeug, aber ich hab' nicht lang damit rumgeprahlt. Jetzt gibt's eigentlich ganz wenige Leute. Wenn man sich mit jemanden gut versteht, kann man mal ein paar alte Geschichten erzählen. Ist vielleicht manchmal ganz witzig, auch wenn's für die Betroffenen nicht so witzig war...

Einfach mal über andere Sachen zu reden, außer über kriminelle Dinge. Wenn ich mit jemanden darüber rede, wie er was gemacht hat oder wie ich was gemacht hab', dann denk' ich nicht, dass wir uns darüber unterhalten, was wir dabei gedacht haben, sondern einfach nur, ich war so und so und es ging so und so, es ging alles glatt. Hier gehen wir ein bisschen tiefer, glaub' ich ...

Gefühle gab's bei mir nicht. Ich hab' damals mich nur abgedichtet jeden Tag, gesoffen und gekifft, andere Drogen genommen. Da bleibt keine Zeit für Gefühle, da macht man irgendwas, weil man das machen will. Man findet's lustig vielleicht oder man denkt nicht so viel drüber nach. Man macht's einfach...

Ich mein', es macht mich ein bisschen nachdenklich, wenn ich andere so über ihre Gefühle reden höre und bei mir das nicht so vorkommt oder es

vielleicht noch weit weg ist. Das sind zum Beispiel so Dinge, die ich mitnehme nach so 'ner Woche und dann Zeit hab', mir Gedanken darüber zu machen...

Ja, es stört mich nicht direkt so, weil, ich vermiss' es ja nicht. Ich kenn's irgendwie gar nicht so richtig. Ich hab's vergessen.

Ja ich denk mal, die kriegt jeder so ein bisschen mit. Ich hab' in jahrelanger Arbeit wahrscheinlich die irgendwo versteckt. Was mir aber damals nicht aufgefallen ist...

Was die anderen von mir denken, ist mir eigentlich immer noch ziemlich egal. Damit kann ich gut leben. Aber, na ja, wie soll ich sagen, früher war mir alles egal, Hauptsache bei mir läuft's. Vielleicht hab' ich da ein bisschen umgedacht. Muss ein bisschen kombinieren, nicht nur auf mich selbst gucken, dann läuft's vielleicht auch für mich selber besser. ..

Was hab' ich jetzt geschafft? Ja, die Zusammenarbeit und so, das Zurückstecken ein bisschen und gucken. Das hab' ich früher halt nicht gemacht. Ich hab' früher geguckt, dass es für mich und höchstens für noch einen - so was wie mein bester Freund, wenn man es so nennen kann -, dass es für uns perfekt ist. Und wir waren trotzdem immer große Gruppen, aber ich hab' immer nur auf uns beide geachtet. Und so auch bei der ganzen Gruppe, man guckt dann schon ein bisschen, dass es läuft...

Wenn das Vertrauen in der Gruppe gut ist, dann vielleicht schon. Aber diese Gruppen sind gut, wenn

das Vertrauen gut ist und wenn die Leute nicht nur den ganzen Tag das sagen, was die anderen hören wollen, vielleicht bei einer anderen Gruppe mit einem Sozialarbeiter. Erzählen dann immer nur schöne Sachen, dass die auch ja in ihrem Bericht was Gutes schreiben...

Ich würd' sagen, ich bin ein ziemlich offener Mensch, wenn ich was erzähle, dann versuch' ich, keinen Scheiß zu labern. Das mach' ich eigentlich überall. Hier hab' ich viel erzählt so über mich, über mein Leben, soviel weiß meine Mutter manchmal gar nicht. Was ich gemacht hab', ich steh' dazu halt. Was soll ich machen, ich hab's gemacht. Ob ich's gut finde oder nicht, ist die andere Frage. Ich hab' auch hier schon längere Gespräche darüber gehabt, wie das wohl weitergehen soll mit mir. Hab' da wohl auch gesagt, dass ich's nicht weiß und das alles begründet. Auch wenn's nicht jeder versteht...

Ich versuch' cool zu sein, ja. So wie ich bin. Na ja, aber weniger das Saufen und so und weniger Drogen nehmen. Das ist mir hier nicht so oft passiert wie draußen. Macht ein bisschen klarer im Kopf und verändert einem auf jeden Fall. Ich mein' damals, wenn ich jeden Tag besoffen war und rumgeflogen bin, hab' ich nicht so viel nachgedacht wie's jetzt ist...

Na ja, als ich es erzählt hab', war schon interessant zu hören, was die anderen dazu sagen. Eigentlich waren sie alle fast meiner Meinung, was ich nicht gedacht hätte. In der Geschichte war ja auch drin, was ich mit ihm alles gemacht hab' so. Das ging zwei Stunden

lang und war schon ein bisschen brutal. Fanden sie eigentlich alle ganz gut. Aber das hat mir, ja wie soll ich sagen? Vielleicht heute, ich würd' ihm keine zwei Stunden, vielleicht nur 20 Minuten geben. Nein, das war halt... Ich hab' mir das alles noch mal durch den Kopf gehen lassen, na ja, wie soll ich sagen, es ist nicht anders als früher, aber vielleicht hätt' ich es diesmal ein bisschen anders gemacht. Es war auch alles zu gefährlich, was ich mit dem angestellt hab' und so, wenn ich im Nachhinein drüber nachdenk'...

o **Viertes Interview:**

Ich bin absolut ein misstrauischer Typ und das hat auch dasselbe mit dem Vertrauen zu tun. Ich rede so weit und ich gehe so weit, wie mir das Gefühl im Moment grade zulässt...

Ich bin ein absolut intuitiver Mensch und auf meine Intuition war bisher immer Verlass. Ich wurde noch nicht enttäuscht...

Den wirklichen Ausschlag hat gegeben, dass nach ein paar Tagen Vertrautheit, noch nicht so bei mir, aber dass ich das Gefühl hatte, dass sie alle sagen, was sie denken und dass die eigentlich von dem, was sie tun, im positiven Sinne so davon überzeugt sind, dass sie das anderen vermitteln möchten...

Mittlerweile ist es so, wir kennen uns ja alle schon länger, bis auf ein, zwei, die ich nicht kannte, und da war das für mich persönlich jetzt kein Problem, da jetzt noch tiefer reinzugehen, weil ich bring' auch

nur die Dinge auf den Tisch, die ich schon verarbeitet hab' oder ein bisschen mit gearbeitet hab' auf jeden Fall. Und das, was noch nicht so ist, das bringe ich auch nicht auf den Tisch...

Es sind Dinge, die für mich noch nicht so ganz klar sind, und oft ist es so, dass ich Angst vor der Angst habe und dann in Großgruppen. Ich denke, das ist 'ne große Gruppe, so was dann aufzutischen und später enttäuscht zu werden, ist schmerzhaft. Und das umgeh' ich eigentlich. Es war bisher fast immer so, dass ich alles, was mich treffen könnte, beiseite geschoben hab' oder erst gar nicht dran gegangen bin, vor allem nicht in Gruppen.

Ich sehe viele Dinge anders oder spiele mit den Dingen einfach, dreh' sie in der Hand wie so'n Spielball und schau mir die Seiten an, die ich mir so nie angeschaut hab und versuch damit zu arbeiten. Das sind Dinge, die ich immer erst mit mir alleine versuche klar zu machen.

Ich seh' die positiven Auswirkungen auf die anderen. Aber wie weit ich es an mich ranlasse, das entscheide nur ich...

Also, ich denke durch die Gemeinschaft und durch das Zusammensein und die vielen Stunden vor allem, die da am Tag investiert werden, irgendwann wird jeder mal müde und ist fertig, also in diesem Moment empfinde ich das immer so, geht mehr aus sich raus und sagt: So, so, so und so, und oft ist es so, dass da schon einige Leute was gesagt haben, was sie vorher nie gesagt hätten, wenn sie ganz wach im Kopf

gewesen wären...

Es gibt viele Dinge, die ich nicht weiß und es gibt viele Dinge, womit ich selbst noch nicht klar komme. Aber ich denke mal, eher so in meiner Art, weil ich ja mehr so der absolut Gerechte, ich mag Ungerechtigkeiten überhaupt nicht und ich hab' so 'ne Art Helfersyndrom. Ich muss den anderen helfen. Wenn ich das nicht kann, geht's mir schlecht. Und deswegen, ich stürze mich immer auf Problemfälle und all so was. Aber es ist auch meistens nur dann, wenn ich die Leute sympathisch finde. Wenn ich sie nicht sympathisch finde, ist mir das relativ egal. Dann kümmerere ich mich auch nicht...

Wo ich glaube, dass es mir was gebracht hat, ist eigentlich, teamfähig zu werden. Ich denke, ich bin mittlerweile teamfähiger als vor anderthalb Jahren. Vor anderthalb Jahren war ich immer absolut strikt gegen irgend etwas, hab' mir da auch keine Meinung angehört und das war mir egal. Team - nicht mit mir. Mittlerweile ist es so, dass ich ganz gerne im Team arbeite, weil's einfach Spaß macht, verschiedene Ansichtspunkte zu sehen und zu hören und daraus irgendwas zu konstruieren, egal was es ist...

Es ist wichtig, wenn jeder seine Geschichten erzählt und einbringt und daraus irgendwas konstruiert. Es ist wichtig. Aber noch wichtiger finde ich, wenn man's sieht. Also wenn man zum Schluss sich selbst sieht, dann sieht man sein Problem besser, als wenn man nur drüber nachdenkt...

Wenn man die eigene Geschichte sieht, ist man offener für Dinge, die einem nie so aufgefallen wären. Ich kann erzählen und kann erzählen, und ich weiß zwar, was ich sage, aber wenn man etwas zum Schluss sieht und das Unbewusste kriegt irgend was da so mit und springt dann ganz bewusst nach vorne, dann werden einem manchmal Dinge klar, die dir so gar nicht klar waren, als du das erzählt hast. Ich denke, so die Eigenart von mir und von allen anderen Menschen, meistens ist es einfach erst mal zu erzählen, um des Erzählens willen, nicht um was erzähle ich...

Sich selbst zu sehen, kann zwar schon einiges bewirken, aber vielleicht sehen andere mehr als man selbst. Man ist ja auch immer ein bisschen voreingenommen...

Es gibt Dinge, speziell jetzt hier auf das Filmprojekt bezogen, wo ich natürlich auch von alleine drauf komme, ich mein', ich bin ja nicht blöd. Aber mit ihr sprech' ich darüber, um mit dem, was ich mir dabei gedacht habe, ob das richtig ist oder nicht. Oftmals war's eigentlich richtig, was ich mir dann gedacht habe oder wie ich drauf reagiert hab und ich brauchte einfach nur 'ne Info, ob das okay ist...

Ich bin so'n Kontrolltyp. Ich muss alles kontrollieren, vor allem mich, und wenn ich mich nicht unter Kontrolle hab', dann bin ich verletzbar, und das will ich natürlich nicht. Und hier ist es nach 'ner Zeit, hab' ich das so losgelassen und hab' mir gedacht, wenn irgend was geschieht, verbuch' ich's als Erfahrung ab

und ist okay...

Anfangs war's schwierig für mich, damit umzugehen. Hab' ich mir gedacht, ich Idiot, was hab' ich da jetzt nur gesagt oder so. Und dann kam so diese scheiß-egal Haltung, ach wenn, ist ja auch egal, haste ja eh' schon so oft erfahren und dann kam so die Haltung eher, mal gucken, wie die drauf reagieren einfach. Und die haben eigentlich alle positiv reagiert. Nicht so, wie ich's erwartet hätte...

Ich denke, das sollte ausgebreitet werden. Und nicht nur im Knast, sondern vor allem in Jugendzentren, die kurz davor stehen, in den Knast zu kommen. Das wäre, ich will nicht sagen, sinnvoller als im Knast, aber es wäre genauso sinnvoll ...

Also von Resozialisierung kann ich nicht sprechen. Noch sieht man ja da keine Erfolge, weil keiner von uns draußen ist, aber es funktioniert in dem Sinne, dass die Leute mehr in sich selbst gehen, tiefer in sich selbst blicken können oder zu lernen, tiefer zu blicken und damit arbeiten zu können und nicht immer wieder beiseite schieben und scheiß' doch drauf und weg damit und wird schon schief gehen, sondern an sich selbst ran zu gehen und auch für andere da zu sein, also ich denk', das ist schon 'ne ganze Menge...

Ich bin der Meinung, dass wir alle Menschen fast wie'n Fass ohne Boden sind, immer je tiefer man gräbt, um so mehr findet man raus. Und um so mehr

ich herausfinde, desto bewusster werde ich mir, was ich eigentlich bin oder was ich sein möchte. Wo sind meine Ziele und wie kann ich die erreichen, einfach indem ich tiefer grabe und mich selbst besser kennen lerne und indem ich mich besser kennen lerne, kann ich auch andere besser kennen lernen und verstehen. Das, finde ich, braucht eigentlich jeder Mensch, nicht nur Gefangene oder irgendwelche Jugendliche, die draußen nichts anderes zu tun haben als Drogen zu nehmen oder so, sondern das braucht jeder Mensch

...

Aber man kann ja nachhelfen. Ich werde hier nicht verarscht oder sonst irgendwas. Sondern kann ja den Leuten, die da mit drin sind, das Gefühl geben, ich kann mich trauen, ich werde hier nicht ausgenutzt oder ich kann hier so sein, wie ich wirklich bin, ohne Vor- und ohne Nachteile, einfach so sein, wie ich bin

...

Vor allem, geh' ich wieder den alten Weg oder lauf ich was Neues. Der alte Weg war Kriminalität. Schwierig zu beschreiben, weil ich denke, in dem neuen Weg kommen immer so viele Steine, die einen aufhalten. Die Steine sind Frust und all solche Dinge. Aber wenn ich mir vorstelle, so ganz hinten ist mein Ziel und ich stehe da und ich kann zurück blicken trotz all dieser Sachen: Frust und Trauer und all solche Sachen, kann ich stolz sein und wenn ich halt nach links latsche zum Beispiel, dann kann ich auf nichts zurückblicken außer auf nur Mist ...

5. Nachwort

Die Entwicklungen in unserer Justizvollzugsanstalt werden aktuell sehr stark durch die sog. Neue Verwaltungssteuerung bestimmt. Sie zwingt uns ergebnisorientiert zu denken und sie zwingt uns auch nachzudenken, wie wir mit unseren Mitteln umgehen und vor allem wo wir einsparen und wo wir Schwerpunkte setzen.

Manche Skeptiker sagen zu diesen Entwicklungen, dass es doch völlig verfehlt sei, behandlerische und pädagogische Leistungen mit Geld zu messen oder gar bewerten zu wollen. Gerade dieses Filmprojekt belegt für mich das Gegenteil. Aus unserem eigenen Budget haben wir zur Durchführung dieses Projektes so viel Geld eingezahlt, dass wir damit einen Bediensteten für ein weiteres Jahr hätten beschäftigen könnten. Darüber hinaus haben wir während der Durchführung der einzelnen Filmprojekte Sachaufwand, aber vor allem auch organisatorischen Aufwand mit Personal betreiben müssen, der bei genauerer Berechnung ebenfalls nicht unbeträchtlich war.

Wir können heute mit gewissem Stolz sagen, dass wir mit diesen Entscheidungen deutlich gemacht haben, dass dieses Filmprojekt und das hier vorliegende Buchprojekt für uns etwas von besonderem Wert ist - und zwar nicht nur im immateriellen Sinne.

Wir sehen die Arbeit von Herrn Dr. Nolle und den Gefangenen als ausgesprochen hilfreich für die Weiterentwicklung im Behandlungsbereich des Jugendvollzuges an.

Lässt sich bereits jetzt abschätzen, ob sich diese Investitionen auch tatsächlich gelohnt haben? Nach meiner Einschätzung ist diese Frage mit einem klaren ja zu beantworten. Wir haben das Buch gelesen und die Filme gesehen und wir haben gespürt, welchen besonderen Wert und Bedeutung diese Arbeit für die Gefangenen hatte und ich glaube doch, dass die Mehrheit unserer Mitarbeiter zu der Einstellung gekommen ist, dass es sich um ein wichtiges Behandlungsangebot in unserer Anstalt handelt.

Vor allem wissen wir aber, dass zwei Mitarbeiter sich fortbilden werden, um diese medienpädagogische Arbeit auch nach Beendigung des Projektes in unserer Anstalt fortzuführen. Es handelt sich zum einen um unsere Sozialarbeiterin Frau Ecker, die bereits heute das sog. Anti-Gewalt-Training durchführt und die die Möglichkeit der Arbeit mit Medien als eine besondere Anreicherung und Fortentwicklung ihres Trainings sieht. Aber auch unser Mitarbeiter Herr Gotta aus dem allgemeinen Vollzugsdienst ist begeistert und hat über Herrn Dr. Nolle die Möglichkeit erhalten, sich in diesem Bereich fortzubilden.

Damit ist ein ganz wichtiger Aspekt eines solchen Projektes als gelungen zu bezeichnen, nämlich der, dass nach Beendigung des Projektes die Ideen dieser Arbeit vor Ort weiter wirken.

So überzeugt und angetan wir von diesem Projekt auch sind, wollen wir aber auch als Vollzugspraktiker versuchen zu messen, welche Veränderungen bei dem Gefangenen tatsächlich bewirkt wurden. Dieses Messen und

Prüfen ist sicherlich eine der Kernaufgaben des Forschungsprojektes selbst. Aber unabhängig von den Forschungsergebnissen müssen wir auch selbst erkennen, wo für uns nachvollziehbar positive Veränderungen festzustellen sind. Hier müssen wir sicherlich unsere Erfahrungen noch auswerten.

Unbestritten bleibt jedoch auch, dass dieses prozesshafte Geschehen bei der Entwicklung der einzelnen Filme ein wichtiger Teil der Fortentwicklung einer positiven Anstaltskultur ist. Der Weg ist manchmal wichtiger als das erreichte Ziel.

Abschließend kann ich nur sagen, es war und ist ein spannendes Projekt, ein spannender Prozess und die Justizvollzugsanstalt Wiesbaden hat sich nach diesem Filmprojekt, zu dem auch dieses Buch gehört, auch ein Stück verändert. Dafür Dank an Herrn Dr. Nolle, an seine Mitstreiter, an unsere Bedienstete, die mitgeholfen haben und natürlich an alle Gefangenen die sich mit Engagement und Begeisterung in dieses Projekt eingebunden haben.

Gernot Kirchner, Ltd. Regierungsdirektor,
Anstaltsleiter der JVA Wiesbaden